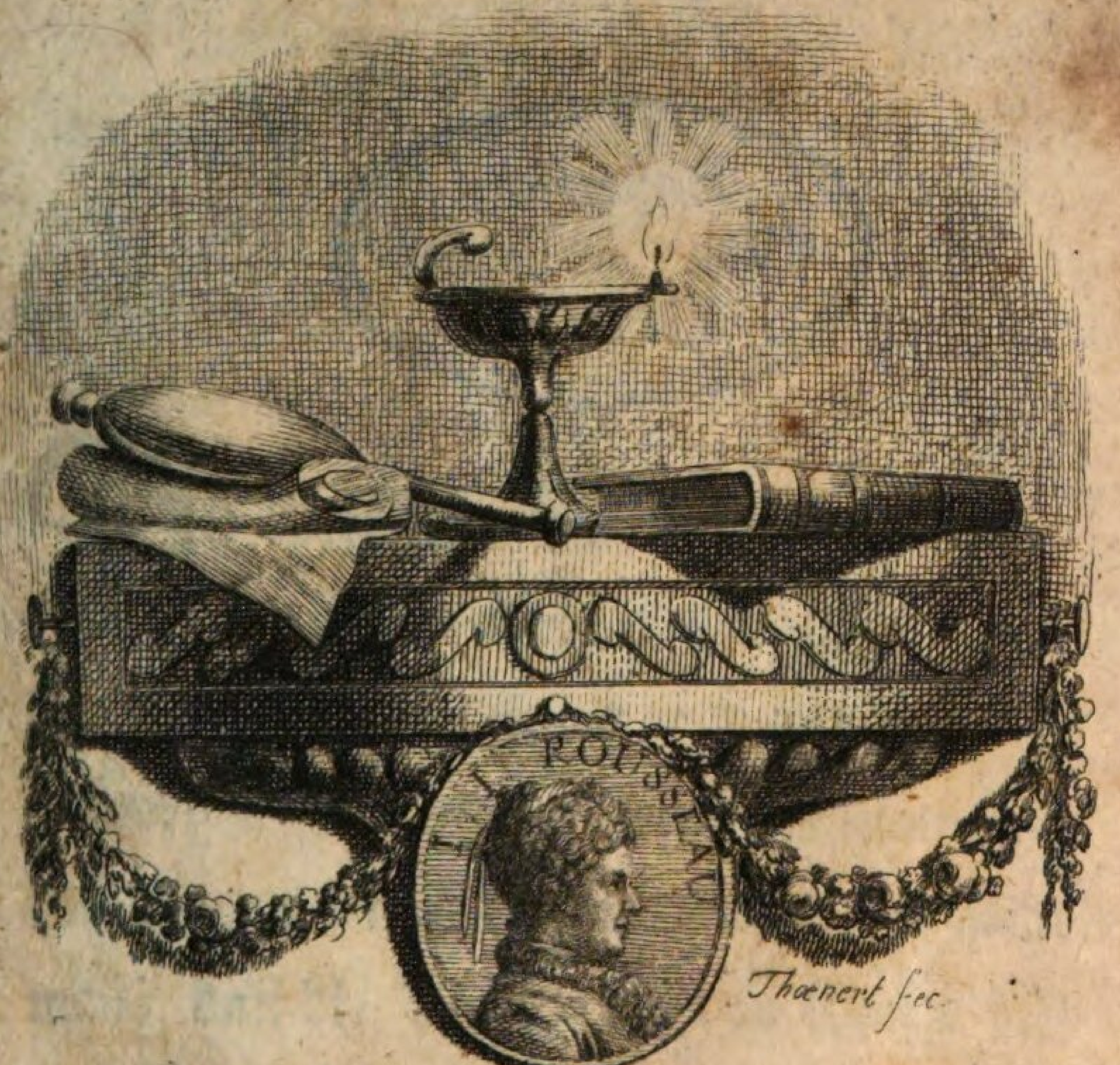
Versuch
über den Misbrauch
des moralischen Guten,
als ein Beitrag
zur Geschichte der Menschheit,

von D — — a.

Erster Theil.



Berlin, bei Morino und Compagnie.
Leipzig bei J. G. Beygang 1785.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die Geschichte des Menschen ist unter allen allein am wenigsten bekannt; hie und da findet man davon einige entworfene Gebäude, betrachtet man aber das Ganze im Zusammenhange, so sieht man, daß die Theile, die das Ganze bilden, dabei sind vernachläßigt worden.

Vorrede.

Die Kenntniß im einzelnen betrachtet, was einen allein angeht, ist noch keine Kenntniß von dem ganzen Menschengeschlecht. Ich sage nicht, daß der Mensch sie ganz vernachläßigen soll; sondern die Leidenschaften, die unter so vielen Gestalten in ihm erweckt werden, und so vieler Eindrücke fähig sind, die öfters durch Umstände verursacht werden, und von augenblicklichen Gelegenheiten abhängen, mit einem Worte, diese Leidenschaften werden in dem Individuum auf so verschiedene Art hervorgebracht, daß es ganz unmöglich ist, den Menschen ganz auszuspähen, und zu ergründen; daher ist es schwer, die ächten Quellen und Ursachen anzugeben, die ihn zum Guten oder Bösen bestimmen, und dies ist eben die Schwierigkeit der Entwickelung der Menschen überhaupt.

Empfind-

Vorrede.

Empfindsam, grausam, mäßig, ausschweifend, bald ein Apostel der Tugend, und wiederum ein eifriger Vertheidiger des Lasters; ein Mitgenoß der Wahrheit, ein Anhänger der Irrthümer. Der Mensch opfert alles der Ehre auf, zieht sich Verachtung und Schande zu, lobt und schändet, beurtheilet, verwirft und preist, nimmt in seinen Schutz, verführt, vertheidigt und unterdrückt, liebkoset und ermordet. Diese entgegengesetzte Eigenschaften vereinigen sich alle in einem einzigen Menschen binnen einem Tage, in einem Monate, in einem Jahre, oder wenn man will, in fünf Jahren; daher ist es gewiß, daß wenn man den Menschen in allen seinen Verhältnissen betrachtet, nur einzelne kleine Begebenheiten von ihm zu erzählen übrig bleiben. Das eben ist nun das Räthsel, welches uns der Mensch vor Augen

stellt, das vielleicht bei seiner Erklärung eben so viel bedeuten würde, als wollte ich ein neues System ankündigen; wenn ich nicht die erste Ursache seiner ersten Verderbniß in der Natur des Menschen selbst gesucht hätte; oder wenn ich nicht vielmehr ihm sorgfältig auf den Schritten seiner Verderbniß gefolgt, und bemüht gewesen wäre, den Ausbruch seiner Leidenschaften, und deren Vervielfältigung nach dem Verhältnisse der Gegenstände, welche neue Gelegenheit dazu gaben, zu entdecken, statt mich mit einem eigenen Vortheile zu beschäftigen.

Ist nun der Mensch wohl das große Wesen, dessen Stolz die ganze Natur seinem Eigensinne unterwirft? das sich untersteht die Himmel zu messen, dem Gestirne zu befehlen, den Winden und Wellen zu

trotzen; das der Gewalt des Mächtigen Grenzen setzt, und mit einer verwegenen Hand Abrisse über die Ordnung der Himmel und Welten zeichnet? Du anderer Prometheus, du willst dem Sonnenwagen einen Strahl entwenden, du für den Pöbel zwar ein genug erhabener Philosoph; aber bist du wohl in den Augen der Vernunft etwas mehr als ein Kind?

Erstaunendes Problem, das vielleicht niemals wird aufgelöst werden! Es giebt in der Welt beinahe nichts, das er nicht ergründen, und alles was um ihn ist, gründlich erkennen wollte; aber sich selbst will und mag er nicht kennen. Da sind hundert Lehrmeister die einem zurufen: Zu mir her, ich, ich lehre die Wahrheit, ich erkläre sie und mache sie einem jeden begreiflich. Alle zusammen wollen mich

in ihre weitschichtigen Geheimnisse aufnehmen, und mich lehren, was die Kraft, die Flüssigkeit, die Festigkeit und die Bewegung der Körper sei; sie wollen mir die Berechnung, die Verbindung und das Verhältniß zeigen rc. Alle zusammen schreien, daß einem der Kopf schwindelt: aber ich höre sie nicht; ich fliehe sie; dann rufe ich ihnen von weiten zu: Ihr weisen Philosophen, ihr Mandarinen erlaubt mir, daß ich mich vorhero selbst studire, damit ich mich einst selbst kenne, ob ich zu leben, und meine Leidenschaft zu zähmen weiß; damit ich weiß, ob ich auch fest auf dem Wege der Tugend bin, und ob ich zu sterben weiß: dann erst werde ich euch gehorsamer seyn, wenn ich ja jedesmal, welches aber noch zweifelhaft ist, Zeit dazu habe.

Indessen ist die Frage: ob der Mensch beständig das Spiel der Gegenstände seyn muß, die auf ihn wirken? Ob denn sein Herz wie ein Spiegel beschaffen ist, worinnen die einfallenden Gegenstände sich mit seinen Vorstellungen vereinbaren sollen? Soll er stets hin und her geworfen werden, wie ein Schiff ohne Ruder und Masten auf der offenen See? — Die Selbsterkenntniß, diese ist seine einzige Richtschnur, welche ihn mitten in allen Ungewittern des Lebens leiten und führen kann. Eben diese Wissenschaft ist die einzige, welche die Gegenstände, die um uns sind, veredeln kann; und eben diese Vervollkommung wirkt das Geschäft der Vernunft.

Wenn dieses (praktische) Studium einmal in Gang gebracht worden ist, so bringt es alsdenn zweierlei Arten von Menschen

hervor; die eine Art wird von einem jeden Vorfalle und Schicksale niedergeworfen; die andere aber, von der Vernunft begleitet, bleibt auf jeden Fall gegen alles unbeweglich. Diese von der letzten Klasse sind nicht so zahlreich, so viel man sonst immer von gesitteten und wohlgearteten Menschen reden hört.

Ich habe mir also vorgenommen von den Hauptgründen zu handeln, welche diesen Unterschied unter diese zwei Klassen von Menschen eingeführt haben, und noch unter ihnen erhalten werden; um Mittel dawider an die Hand zu geben, wodurch diese Ursachen wenigstens geschwächt werden können, wenn der Mensch ja unglücklicher Weise bis zu einem solchen Grade hinaufgestiegen wäre, wodurch die völlige Ausrottung dieser Ursachen unmöglich gemacht würde.

Aber vor allen Dingen habe ich es für meine Schuldigkeit gehalten, die Hauptveränderungen zu untersuchen, denen der Mensch unterworfen war, ehe er zur polizirten Gesellschaft kam. Ich habe den Ursprung des moralischen Guten untersucht, und wie aus dem Misbrauche dieses Guten eine Quelle von Uebeln entsprungen, die nicht auszurotten ist, und vielleicht auch die ersten Ursachen dieses Misbrauchs. Dabei werde ich nichts als die verschiedenen Abwechselungen bemerken, die darauf nothwendig einen Einfluß haben mußten, und werde mich weiter dabei nicht aufhalten, als nur in so fern das Gemälde des menschlichen Lebens einige auf diesen Gegenstand sich beziehende Gesichtspunkte in sich enthält.

Vorrede.

Ich werde mein Werk in drei Theile abtheilen. Der erste Theil wird von dem verschiedenen Zustande des Menschen handeln. Durch eine gründliche Untersuchung der Würkungen physischer, und der Beitretung der moralischen Leidenschaften, werde ich im Stande seyn, die Ursachen von dem Untergange der Vernunft und dem schnellen Verluste des ursprünglichen Guten genau zu bestimmen; damit ich aber zeige, welche Stände der Mensch nach und nach, um bis zum Civilstande zu kommen, hat durchgehen müssen: so nenne ich die verschiedenen Stände den Stand der Natur, den vermischten Stand, und den ursprünglich-gesellschaftlichen Stand; hierbei werde ich mich blos darauf einschränken, meine Schilderung nach dem Wachsthume des darin vorausgesetzten Guten, und des würk-

würklich entstandenen Uebels einzurichten; und wenn ich dann bis an den gesellschaftlichen Zustand werde gekommen seyn, so werde ich den Menschen schildern, so wie er seyn sollte, und seyn würde, wenn nicht der Misbrauch des großen Guten, der nicht anders, als in diesem möglichen Zustande der Vollkommenheit kann abgeschafft werden, dieses Gute verändert und verunstaltet hätte. Nach der genauen Schilderung des polizirten Menschen, so wie er ist, werde ich den gesellschaftlichen Zustand mit der angenommenen Glückseligkeit des natürlichen Menschen, dessen, der im vermischten Zustande lebt, und dann jenen des würklich geselligen Menschen, unter einander vergleichen.

Der zweite Theil soll ein historisches Gemälde der drei großen Reiche des Alterthums

thums enthalten: nämlich Egypten, Athen und Rom. Diese Auseinandersetzung wird die Möglichkeit dieses Guten in der Gesellschaft deutlicher vorstellen, und wird den Misbrauch dieses Guten besser fühlbar machen, als sonst alle philosophische Schlußreden vermögend seyn würden, wobei ich mich aber an sonst nichts als an die Beobachtungen binden werde.

Der letzte Theil wird dazu dienen, die Leichtigkeit der Mittel zu beweisen, wodurch das Wohl der Menschen bewürkt werden könnte. Das Glück, die Religion, die Regierungsart, die Befehle und der Gehorsam; die Sitten, die Erziehung, die Wissenschaften und die Philosophie, als Kanäle betrachtet, woraus die öffentliche und Privatglückseligkeit entspringt, sind die Grundfesten, woraus ich sehr leicht

eine an sich mögliche glückliche oder beste Welt bauen werde, die vielleicht schimärisch scheinen wird.

Durch eine Wiederholung, die zum Schlusse des Werkes dienen soll, werde ich dem Leser, aber nur mit wenig Worten, das wiederholen, was ich sonst auf eine weniger deutlichere Art zu sagen Gelegenheit hatte. Ich will dabei alle Mühe anwenden, meine Beweise stets auf die Vernunft zu gründen, und mich nicht an die Systeme halten, weil sie nichts beweisen.

Ich werde oft so unglücklich seyn, wenn es ja ein Unglück ist, daß ich dem Systeme des Jakob Rousseau über die Ungleichheit der Menschen werde widersprechen müssen; ob ich gleich auch im Grunde

de sehr oft mit diesem unsterblichen Manne wiederum gleicher Meinung seyn werde. Ich werde seine Grundsätze sehr selten angreifen, weil ich nicht die närrische Verwegenheit habe, sie umzustürzen; sondern ich bin nur so dreust, eine Meinung öffentlich herauszugeben, die diesem berühmten und so beliebten Werke entgegen ist, ohne auf eine lächerliche Weise Anspruch darauf zu machen, mich mit dessen Verfasser messen zu wollen.

Unsere Entwürfe sind einander entgegen. Rousseau klagt die Gesellschaft an und verwirft sie; ich aber suche sie zu vertheidigen: er benimmt dem Menschen den erforderlichen Muth, die moralischen Uebel zu ertragen; ich aber suche sie ihm zu erleichtern: er hat weiter nichts als Böses gesehen; ich sehe es auch so gut wie er.

Er hat aber die Möglichkeit des größten Guts geleugnet; und ich sehe es deutlich vor mir. Wie hätte er also entdecken können, daß die Verderbnisse der Sitten so weit gestiegen wären, daß dabei gar keine Verbesserung mehr möglich wäre? Befürchten kann mans freilich, aber gefährlich ist es, andere davon überreden zu wollen.

Weil ich nun diesen Versuch nicht eher als nach dem Tode des Jakob Rousseau herausgegeben habe, so könnte man vielleicht glauben, daß ich mich damals gefürchtet hätte, seine Philosophie zu bestreiten, weil er sie dagegen hätte vertheidigen können. Schon bei Lebzeiten dieses grossen Mannes habe ich diese Betrachtung geschrieben, und würde sie binnen der Zeit auch gerne herausgegeben haben. Dieje-

nigen also, welche darüber nachdenken, auf was für eine Art ich diesen berühmten Mann angreife, werden leicht einsehen, daß selbst Rousseau, wenn er meine Schwachheit verachtet hätte, mir wenigstens etwas würde meiner Ehrlichkeit wegen zu gute gehalten haben. Bitterkeiten, Nebensachen, und beißende Kritiken setzen den Verfasser stets selbst herab; daher, glaube ich, müssen die Gründe, worauf man sich in einer Widerlegung stützt, die Hauptsache seyn. Uebrigens aber ergreife ich mit Vergnügen die Gelegenheit, meine Ergebenheit und Ehrfurcht dem Andenken dieses berühmten Mannes zu bezeigen. Ich verehre seinen Verstand; aber ich tadle ihn nur wegen des Gebrauchs, den er davon mit Fleiß gemacht hat. Ich will auch hier dem Rousseau nicht seine natürliche Gaben des Verstandes streitig machen,

chen, und wehe dem, der ihm diese ableugnet; aber ich bekenne öffentlich, daß sein Andenken der Tugend viel lieber und wehrter seyn würde, wenn er niemals über eine Materie geschrieben hätte, die wegen ihres Umfanges und ihrer Wichtigkeit die Grenzen des menschlichen Verstandes weit übersteiget. Derjenige aber, der bei seiner Asche nicht eine Thräne vergösse, würde entweder unempfindlich, oder vom Neide ganz besessen seyn. Ich vertheidige ihn nicht: aber als seinem Gegner wird es mir erlaubt seyn, so oft es geschehen kann, mit seinen Fehlern Nachsicht zu haben. Man hat ihn sehr oft nur nach der Oberfläche beurtheilet; denn die Heftigkeit seines Styls gab seinen Ausdrücken einen gewissen Grad der Stärke mehr, die er aber in der Folge sehr oft gelindert und selbst verbessert hat. Uebrigens aber ge-

stehe ich, daß er, sobald er aufgebracht ward, nichts verschonte, und seine Fehler wurden deswegen beinahe zum Laster, die aber darum von geringer Beträchtlichkeit sind, weil er im Schooße des Irrthums war geboren worden. Doch war er um desto gefährlicher, weil seine Schlüsse und Beurtheilungen stets mit dem Scheine der Wahrheit bemäntelt sind, dazu sein nervigter und durchdringender Verstand, dem nichts zu widerstehen vermag, nebst dem feurigen Styl das meiste beitragen.

Der zweite Vorwurf, den man dem Rousseau machen kann, bestehet darin, daß er die natürliche Freiheit verletzt, und das physische Leben zu sehr erhoben, den gesellschaftlichen Stand aber zu weit herabgesetzt hat. Hätte er das moralische Uebel für unausrottbar gehalten, so hätte

er sich doch in Acht nehmen sollen, die gefährlichen Waffen der Rebellion nicht selbst zu schärfen. Der Scheinheiligkeit die Maske abnehmen, die Geheimnisse der falschen Politik entdecken, dem Uebermuth Grenzen setzen, und die Quellen des Eigennutzes entdecken; gegen die Plagen der Menschheit seine Stimme erheben, und sie ohne alle Rücksicht eines Schutzorts verfolgen, die Religion vertheidigen, die Sitten beschützen; dies sind die wahren Mittel und Wege, sich den Namen eines Menschenfreundes und eines Philosophen zu erwerben.

Wenn Rousseau alle seine Kräfte fürs Beste des moralischen Guten verwendet hätte; wie viel Dank wäre ihm dann nicht das menschliche Geschlecht dafür schuldig! Weil aber, nach meinem Urtheile,

die Revoluzionen nicht anders als zum Besten des Menschen ausfallen sollen, und nicht im entgegengesetzten Begriffe können angewendet werden; so hätte er wohl einsehen sollen, daß seine Deklamazionen dazu nicht hinreichend wären. Es ist aber nur allzu wahr, daß, wenn der Mensch sich zu weit außer seiner Sphäre hinauswagt, sein Sturz um so gefährlicher und schrecklicher wird, wenn ihm die göttliche Allmacht nicht ihre Hand zur Hülfe anbietet.

Ich wiederhole es noch einmal, daß der Mensch, in seinem ganzen Umfange genommen, einen erstaunenden Kontrast macht! Rousseau, der zum Unglücke geboren schien, wurde öfters in den Fall versetzt, seine Zuflucht bei den Trostgründen zu suchen.

Man

Man würde aller dieser Mittel beraubt seyn, welche uns die Tugend liebenswürdig machen, wenn nicht, (da sich die physischen Leidenschaften, und der Triumph des Lasters und Verbrechens vereinigen, der Tugend ihren Glanz zu benehmen,) alle Kräfte der Tugend dahin gingen, uns mitten im Ungestüme des menschlichen Lebens die Ruhe der Seele zu verschaffen, welches aber für den, der sich unterstehet, die Macht des höchsten Wesens zu messen, eine bloße Thorheit ist.

Ich suche aber hiemit mein kühnes Unternehmen nicht zu beschönigen. Habe ich unrecht, so würde es ein zweiter Fehler seyn, wenn ich den Mantel der Bescheidenheit umnehmen wollte, wie es verschiedene Schriftsteller im Gebrauche haben, die für ihre Produkte auf diese und jene

Weise

Weise den Lesern den Beyfall abzudringen suchen. Derjenige, der blos schreibt, um einem gewissen Haufen Menschen zu gefallen, dem man in erhabenen Ausdrücken Kleinigkeiten vorträgt, darf wohl die Kritik fürchten: derjenige aber, der sich bemüht, blos das Nützliche abzuhandeln, ist wenigstens davon gewiß, daß man ihm für die guten Absichten danken wird.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Kapitel.

Von dem Naturstande.

Es ist eine sehr kützliche Frage: ob der Mensch gut oder böse geboren wird: wenn sie nämlich so auseinander gesetzet werden soll, damit die Spitzfindigkeit der Philosophen dabei keine Gelegenheit finde, neue Fragen und Zweifel aufzuwerfen.

Wenn wir die Menge des moralischen Guten, mit dem moralischen Bösen, das man ebenfalls der Natur des Menschen beimessen kann, mit einander abwägen würden, und wenn wir den Menschen in allen Abwechselungen und Handlungen seines Lebens folgten, mit einem aufmerksamen Auge bis ins Innere seines Herzens eindrängen, seine Kenntniß, seine Eindrücke, die ihn öfters mehr zum Bösen verleiten, entdeckten; so würde

es fast unmöglich seyn, nur ein Wort zu seinem Vortheile zu reden.

Ehe wir uns aber in eine so weitschichtige Untersuchung dieses Zustandes einlassen, so finde ich es billig, den Leser vorher zu unterrichten, daß ich alles dies, was man davon sagt, nicht anders als bloße Systeme betrachte, dergleichen ich ebenfalls zu entwerfen willens bin, um dem Vergleich der polizirten Gesellschaft mit dem ersten Zustande der Menschen ein größeres Gewicht zu geben; daher werde ich oft Meinungen zum voraus setzen, die an sich nicht allezeit wahrscheinlich sind, daraus aber deutlich erhellen wird, daß der natürliche Zustand nicht der wahre Stand des Menschen sei.

Der natürliche Mensch existirt nur blos physisch, und kann nichts gutes würken. — Die Ursache wird in der Folge angegeben werden. – Aber Leidenschaften hat er, die ihn zum Bösen leiten. Wahr ist es, daß dieses Böse an sich sowohl nach dem Grunde, als nach der Wirkung geringer ist, als in der polizirten Gesellschaft; denn hier hat er einen Zaum, der ihn von den Leidenschaften zurücke hält, und bändigt; allein beim physischen

stischen Menschen ist dieser Zaum ganz unthätig, das ist, unwürksam. Der moralische Mensch kann nur allein über die moralischen und physischen Leidenschaften siegen; das moralische Leben findet nirgends als nur in der polizirten Gesellschaft statt.

Ich will hier nicht behaupten, daß der Mensch von Natur mehr zum Bösen als Guten geneigt sei. Aber wenn die Quelle des Guten sowohl, als des Bösen in dem natürlichen Menschen zugleich ist, wenn nun der vermischte und der erste gesellschaftliche Zustand diesem Guten nur einen schwachen Schwung giebt; so kann auch nur das gesellschaftliche Leben über dieses Uebel siegen, so wie dieses Uebel selbst in dieser Gesellschaft, nur zu dem höchsten Grade des Einflusses gelangen kann. Erwäget man diesen Gegenstand, so wird man sehen, daß hierin nichts widersprechendes ist. Wenn wir das Gute in dem gesellschaftlichen Leben, von dem Uebel verdunkelt, wenn wir mehr physische als moralische Menschen sehen; so kann dieses Uebergewicht aus nichts andern entstehen, als aus dem Mißbrauche des Guten, das auch ebenfalls nirgends, als unter civilisirten Völkern zu seiner Vollkommenheit kommen kann.

Der Mensch, der in dem physischen Zustande blos seinen Leidenschaften überlassen ist, unterscheidet sich von den übrigen Arten von Menschen durch nichts, als durch die Schwäche seines Verstandes. Seine Beschäftigung hat er mit den Thieren gemein, weil er immer mit aller Sorgfalt für seine physische Erhaltung sorgt. Betrachten wir ihn ohne seine Stärke und Leidenschaften, so sehen wir ein bloßes Kind, dessen eingeschränkter Verstand zu seinem Glücke gar nichts beitragen kann: denn er leidet, ohne Linderung in seinem Elende zu finden; es sei denn, daß man behaupten wollte, daß der Instinkt des natürlichen Menschen die Unthätigkeit seiner Vernunft ersetzte. Giebt man dieses zu, so kann man freilich den natürlichen Zustand ohne Bedenken über alles erheben und anpreisen. Mit dem Zorne, der gleichsam der menschlichen Natur angeboren ist [1]), vereiniget sich nicht die Liebe; sondern die

1) Es würde sehr schwer seyn, die bewegende Ursache des Verdrusses und der Ungeduld, die den Kindern so sehr eigen ist, zu erklären, wenn man nicht zugeben wollte, daß der Zorn eine Folge moralischer Schwachheit sei. Indem

die bloße Empfindung der Fortpflanzung. Diese sinnliche Leidenschaft muß natürlicher Weise alles Uebel, das der natürliche Mensch begehet, in ihm hervorbringen, wofern der Mensch von Natur mehr zum Bösen als zum Guten geneigt ist. Es ist wahr, daß die persönlichen Kriege, Haß und Verfolgungen, in der civilisirten Gesellschaft häufiger und gefährlicher sind, weil ihn alsdenn, wenn der Mensch den Gebrauch der Vernunft ver-

dem das Kind in einem blos physischen Zustande sich befindet, so wird es über jede Kleinigkeit, die ihm zuwider ist, aufgebracht. Hieraus folget, daß der Mensch im Naturstande auch dieser Leidenschaft nach dem Maße der Schwäche seines Verstandes zugethan seyn muß. Durch diesen Schluß ist schon bewiesen, daß der Mensch im Naturstande, wenn er nicht gänzlich von den physischen Leidenschaften bemeistert wird, mehr dazu geneigt seyn muß, als in den übrigen Ständen, und daß diese Leidenschaft, weil ihn kein Zaum zurück hält, obgleich weniger nach ihren Gründen, dennoch nach ihren Würkungen, um so viel gefährlicher seyn muß.

nachläßiget, die moralischen Leidenschaften viel boshafter machen, und in den Stand setzen, mehr Böses zu thun. Aber der Mensch im Naturstande, obgleich sein Herz nicht verderbt ist, greift in gewissen Augenblicken doch den andern an; eben diese Augenblicke sind mit jenen zu vergleichen, wo der Bär den Bär zerreißt, der Hirsch den Hirsch umbringt; es sei nun, daß sie entweder vom Hunger dazu gezwungen worden, und sich den Raub streitig machen, oder, daß sie sich, vom sinnlichen Gefühl geleitet, ihren Bedürfnissen, die sie nicht entbehren können, ein Gnüge zu leisten, mit einander herumraufen. Diese Schilderung und angebrachten Umstände sind also keinesweges dem natürlichen Zustande vortheilhaft.

Dieses unempfindsame, ohnmächtige, und blos physische Leben ist nun der Zustand, den Rousseau als den vollkommensten schildert. Ich frage meinen Leser, ob er auch das wahre Vergnügen, das ihm die Empfindung in der Gesellschaft seiner Verwandten und Freunde verschafft, dagegen vertauschen würde; diese Gesellschaft, die seine Schmerzen, Verdruß und Noth lindert, womit das menschliche Leben behaftet ist, welche Uebel aber auf jenen

noch

noch viel schwächer würken, der den Stolz zu zähmen weiß, der sich gegen die Zukunft waffnet, und seinen Leidenschaften Trotz bieten kann, und dem die Philosophie die Gegenstände von ihrer wahren Seite zeigt.

Ich weiß, daß der Mensch im Naturstande kein moralisch Mißvergnügen kennt, welches sich im Civilstande bisweilen sogar bei den Weisen äußert. Aber derjenige, der von dem Verdrusse, von dem Unwillen der Seele und des Herzens nichts weiß, kann auch an dem moralischen Vergnügen und Glücke gar keinen Antheil haben. Wenn man den Beischlaf nicht als ein Werk der Wollust betrachtet, so bleibet dieser Augenblick des Genusses doch nur ein blos sinnliches Vergnügen, und ich habe es schon vorher gesagt, daß dieses natürliche Ergötzen des Menschen von demjenigen der Thiere in nichts unterschieden ist [2].

 Der

2) Wenn das moralische Gefühl bei der Zuneigung eines Geschlechtes gegen das andere für nichts zu halten ist, so sage ich nicht nur, daß diese Leidenschaft des Gefühls, wenn ja allemal eines dabei statt findet, nur ein sehr geringes Vergnügen hervorbringen kann; sondern

Der Mensch, der in dem Civilstande, wie wir in der Folge sehen werden, von dem moralischen Guten einen übeln Gebrauch macht, hat von dem natürlichen Stande, weil es in diesem kein Gutes giebt, gar nicht ausarten können: denn gezwungen, einen seiner Natur gemäßen Zustand zu suchen, näherte sich der

Mensch

dern ich behaupte auch, weil stets daraus ein Mißvergnügen, eine Niedergeschlagenheit folgt, welche doch auch vorhergesehen werden könnte, daß beyde Personen sich gewiß davon zurückhalten würden. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur die Thiere nach ihrer Vermischung betrachten. Durch die moralische Liebe verstehe ich nichts anders, als die ungezähmten Leidenschaften, die weder an Gesetze, Religion, noch Sitten sich kehren, die im Grunde in weiter nichts, als in einem durch gewisse Umstände verursachten Eigensinne bestehen; ich meyne hier nämlich die Verbindungen, die zur Aufrechthaltung der Sitten dienen, und mit den Gesetzen und dem Geiste der Religion übereinstimmen. Aber wunderbar ist es, daß sehr oft der Ehestand der Zufluchtsort der Ausschweifung und des Verderbens wird.

Mensch dem Menschen; aber in einem so unvollkommenen Grade, daß ich deswegen Ursache zu haben glaube, ihn den vermischten Zustand zu nennen. Hier sowohl als in der ursprünglichen Gesellschaft gab es noch kein Gegengewicht für die physischen Leidenschaften, und die moralischen Leidenschaften stunden der Vervollkommung der Kenntnisse im Wege: denn nur allein der aufgeklärte Mensch kann durch Hülfe seiner Vernunft beide bezähmen. Aber hier will ich auch nicht behaupten, daß der polizirte Mensch eine immer fortdauernde Glückseligkeit genießen müsse; denn auf dieser Welt giebt es keine im vollkommenen Grade. Aber in der Verbindung der Gesellschaft kann man durch Mittel diese Beschwerlichkeit ertragen, und mildern, so, daß wenn man sie gegen die Unempfindsamkeit, die Schlafsucht, und Unthätigkeit der Vernunft im Naturstande hält, sie zu einem geläuterten und unendlichen Genusse des Guten werden. In der Folge werden wir sehen, daß es Mühseligkeit und Verdruß für jedes Alter giebt; aber das Glück im Herzen, in der Seele, ohne Unruhe des Gewissens zu genießen, ist die Belohnung des geselligen Menschen, wenn er durch harte Arbeit und

Mühe die physischen und moralischen Leidenschaften der Herrschaft der Vernunft unterworfen hat.

Zweites Kapitel.

Von dem vermischten Zustande.

Da der Mensch allen physischen Uebeln ausgesetzt war, und sich viel zu schwach fand, den beständigen Anfällen der wilden Thiere zu widerstehen, die ihm seinen Zufluchtsort streitig machten; so suchte der Mensch den Menschen. Seine Schwäche brachte ihn zum Zwecke der Schöpfung. Der Mensch ist für das gesellschaftliche Leben geboren, denn seine Kindheit, sein Alter, seine Gebrechlichkeit, mit einem Worte, alles ist wider ihn geschaffen [1]). Sollte er gleich allem

1) Man wird mir umsonst die Einwendung machen, daß fast alle Krankheiten aus der Unmäßigkeit des civilisirten Menschen entstehen. Ich gestehe gerne, daß die Ausschweifung, unordentliches Leben und Schwelgerei, scharfe Getränke, Köche und Aerzte die Stärke und Gesundheit des Menschen verderben, und vielleicht

lem dem, was um ihn lebt, befehlen; so ist er dennoch unter allen das schwächste Geschöpf. Seine ganze Stärke bestehet blos in dem Mittelpunkte der Gesellschaft, denn für sich allein ist er nichts, aber mit andern in der Gesellschaft ist er ein König und Gebieter aller Wesen; alsdenn erst kann er den übrigen Geschöpfen befehlen, sie bezähmen, und sie nach seinem Gefallen unterwerfen [2]).

Das

vielleicht auch noch mehr die jetzige Erziehung. Aber ist der Wilde denn niemals krank? verletzt er sich niemals? ist er stärker als der Bär, der Löwe und der Tyger? hat er alle einfache Mittel gleich gekannt, die wir bis jezt noch nicht kennen? und hat er sich in der Anwendung derselben niemals geirrt? Der lange Zustand der Kindheit allein könnte schon beweisen, daß der Mensch nur im gesellschaftlichen Leben an seinem rechten Orte ist. Indessen müssen wir nicht vergessen, daß es noch heut zu Tage solche Wilde giebt, die dem Naturstande des Rousseaus vollkommen ähnlich sind.

2) Ich mag hier nicht von Pulver, Bley und andern Mordgewehren reden, denn dieser Dinge ohngeachtet würde der Mensch in Gesellschaft

Das war die einzige Nothwendigkeit, welche die Menschen antrieb, sich miteinander zu vereinigen: denn es wäre nach dem natürlichen Zustande des Jakob Rousseau unrichtig zu behaupten, daß der Mensch durch sein Nachdenken und seine Betrachtungen die Gesellschaft der andern gesucht hätte.

Die Organen des Menschen entwickeln sich in der Gesellschaft, und da einer von dem andern unterstützt wurde, so erfand und schuf er. Von dem langsamen Wachsthume des menschlichen Verstandes in diesem aufgeklärten Jahrhunderte, kann man auf jene finstere Zeiten schließen. Aber ohngeachtet dieser Hinderniße, welche die Natur den menschlichen Fähigkeiten entgegen gestellet, müßte er in sich selbst einen geheimen Antrieb finden, sich zu vervollkommen, der sich sehr gut mit der Neugier der Kinder vergleichen läßt.

Da nun einmal die erste Schwierigkeit überstanden war, so wünschte er immer mehr,

und

sellschaft mit andern immer noch das stärkste aller Geschöpfe bleiben, wenn auch das Interesse und der Stolz nicht solche Waffen geschmiedet hätte, die zum Verderben des Menschen sind erfunden worden.

und seine Wünsche strebten stets nach dem physischen Guten. Daher wurden außerordentliche Kenntnisse dazu erfordert, ehe er darauf verfiel, sich ein moralisches Gut zu verschaffen.

Dieser Antrieb mit dem Bedürfnisse vereinbaret, oft durch einen Zufall hervorgebracht, und durch neue Gegenstände erneuert, gab den ersten Künsten und Kenntnissen eine plumpe Gestalt. Von da bemühte sich der Mensch ohne Unterlaß weiter zu gehen. Der Erfolg entsprach zwar nicht allezeit seiner Erwartung, weil er die Ursachen nur blos aus ihren Würkungen kannte, mit denen er sich lange vorher bekannt machen mußte. Die dabei begangenen Fehler und der Verdruß darüber, führten ihn bisweilen zu andern Entdeckungen.

Die Arbeit war das erste Gut, das der Mensch aus dem vermischten Zustande zog; sein erster Besitz war die Arbeit. Bald darauf ward das Eigenthum Anlaß zum Neide; der Neid zum Diebstahle [3]). Sobald nun der

3) Dieser Punkt kann zu einer wichtigen Betrachtung Anlaß geben, die zum Vortheile der Gesell-

der Mensch den Gebrauch der Baumäste kannte, um sich daraus einen Zufluchtsort zu machen,

Gesellschaft ausfällt, und die alle Vernunftschlüsse der ausgesuchtesten Philosophie, wenn sie nicht übertrieben wären, über den Haufen werfen kann. Hier ist sie, wie ich sie bey Durchlesung dieses Artikels gemacht habe. Beim ersten Schritt, den der Mensch über die Gränzen des Naturstandes machte, ward sein Herz durch den Neid, den Haß und das Interesse verdorben. Man siehet gleich, daß dieser Schritt zu geschwinde ist; denn es fliessen ohne Zweifel aus dieser Quelle der schrecklichen Uebel die moralischen Leidenschaften; dabei aber gebe man wohl acht, es ist ein Beweis mehr zu meinem Vortheile, weil der Mensch nur erst am Ende dieser verschiedenen Wege, die er zu durchlaufen hatte, zu der Entwickelung seiner Vernunft sich die Mittel erwerben konnte, die Leidenschaften unterwürfig zu machen, welche ihn auf diesem Wege anfielen. Selbst in der Civilgesellschaft haben sie mehr Schwung und Triebfedern zu würken, mehr untergeordnete Mittel. Allein wenn sich der Mensch Gewalt anthut, so verlieren sie ihre Stärke und verschwinden.

Der

chen, sobald er anfing sich mit den Häuten gefangener Thiere zu bedecken, so fand sich auch der Wetteifer ein. Aus der Arbeit entstand der Hang zur Ruhe.

Das nöthige Handwerkszeug ward ebenfalls ein Gegenstand der Eifersucht für die Unthätigkeit. Die ersten Bemühungen des Neides gebahren die Furcht und das Mistrauen. Der Mensch wollte eine Scheidewand zwischen dem Besitze und dem Raube aufrichten, daraus entstunden neue Bemühungen, diese Scheidewand wider die Anfälle zu schützen. Die Sicherheit war nur in der

äußer-

Der Fehler, den Rousseau begangen hat, besteht darin, daß er die Menschen im Naturstande so handeln läßt, wie er dachte, und er vielleicht würde gehandelt haben. Der beste Schriftsteller wird selten zu seinem Endzwecke kommen, wenn er sich nicht vor dem Enthusiasmus hütet, und wenn er bei dem Vortrage auf niemand andern als sich selbst siehet. Um also so glücklich zu seyn, wie es die menschliche Natur mit sich bringet, müßte er niemals aus dem Stande der Natur heraus gehen; auf diese Art aber blieben wir immer in dem Zirkel des Irrthums.

äußerlichen Stärke. Der verletzte Besitzer ließ darüber seine klagende Stimme hören. Das Beispiel der Gewaltthätigkeit machte die andern Besitzer furchtsam. Hier sieht man schon eine zweifache Gewaltthätigkeit und Sorgfalt. Man setzte also Gewalt der Gewalt entgegen. Die Menschen fingen nun an, sich einander wegen des Interesse zu Grunde zu richten. Der Stärkere bemeisterte sich des Schwächern. Diese erste Verletzung der öffentlichen Sicherheit lehrte endlich die Nothwendigkeit einer näheren Verbindung einsehen: man versammlete sich deswegen und kam darüber überein.

Drittes Kapitel.

Von der ursprünglichen Gesellschaft.

Der Mensch, durch die Verträge einer öffentlichen Sicherheit gegen die Anfälle geschützt, konnte nun in der ursprünglichen Gesellschaft auf einige Zeit den Frieden und die Früchte seiner Arbeit genießen. Da diese Bedingungen durch Hülfe der angewandten Stärke die Würkungen des Neides vereitelten;

so ward die Arbeit zur Erhaltung eines jeden nothwendig. Diese ersten Verträge, ob sie gleich die Würkungen verzögerten, zerstörten doch nicht die Ursachen, die zugleich ihre Herrschaft festgesetzet, sobald sie nothwendig wurden.

Ich betrachte hier nicht die Verträge als den Ursprung der vermischten Regierungsarten und der Gesetze, weil sie nur zum bloßen Beweise sich auf die Wahrscheinlichkeit stützen, und das Gute, das daraus herfloß, mit nichts andern, als mit einer schönen Morgenröthe eines ungestümen Tages zu vergleichen ist.

Vielleicht stellt sich hier der Mensch unter einem sehr günstigen Anblicke dar, der zu den vorgegebenen wunderbaren Dingen der ursprünglichen Gesellschaft Anlaß gegeben hat. Aber hier muß man sich nicht irre führen lassen, denn es kann daraus höchstens nur ein physisches Gut entspringen. Die Vernunft war damals noch zu sehr in ihrer Kindheit, und der Mensch konnte dem Interesse, das über die ersten vorausgesetzten Kräfte siegte, nicht genug widerstehen. Hierzu half noch der Uebermuth, der Luxus, welcher, so schwach

er auch an sich war, nach dem Verhältnisse der Kräfte einen schädlichen Einfluß hatte. Die Habsucht führte unter den Menschen die Laster und alle nur erdenkliche Verbrechen ein.

Hier war es, wo sich nun der Mensch, je nachdem er größere Gewalt besaß, schätzen lernte [1]), und folglich auch davon einen übeln Gebrauch

1) Die physische Eigenliebe liegt in der Natur des Menschen; denn ein Kind, das ohngefähr ein Jahr und einige Monate alt ist, sieht sich schon gern im Spiegel, und freuet sich, wenn es eine schöne Haube oder eine schöne Feder auf dem Kopfe hat ꝛc. Ich weiß, daß das Kind fast von seiner Geburt an von dem Scheine unsers Luxus getäuscht wird, ob man gleich, ohne ins Absurde zu fallen, annehmen möchte, daß diese Gewohnheit eine entgegengesetzte Würkung hervorbringen könnte. Wer mag mich wohl überführen, daß ein Wilder, der eine schönere Gestalt als sein Mitgeselle hat, wenn er sich im Wasser besieht, nicht mehrere Vorzüge vor seinem häßlichen Mitbruder zu haben glaubt. Ich glaube es gewiß; man müßte ihm denn die Kraft Vergleiche anzustellen absprechen, die man doch sogar

Gebrauch machte. — Wir wollen dem Gange des menschlichen Verstandes noch einmal aufmerksam nachspähen.

Die menschlichen Fähigkeiten, die seit dem Augenblicke, als er die Schwierigkeiten des natürlichen Zustandes überwunden hatte, von dem Interesse immer mehr angespornet wurden, veranlaßten neue Entdeckungen. Diese Entdeckungen vervielfältigten die Kenntnisse, und verbesserten sich verhältnißmäßig nach dem vorigen Zustande. Die ersten Künste reichten für die ersten Bedürfnisse zu; aber ihr Ueberfluß verursachte wieder neue Bedürfnisse; und eben auf diese Art vervielfältigte sie der

sogar den unvernünftigen Thieren nicht ableugnen kann.

Wenn sich nun diese Kraft mit dem natürlichen Gefühle vereinbaret, so ist auch gleich die Eigenliebe vorhanden, so unterschieden sie auch von der heutigen seyn mag, die man zum Beispiel bei einigen unserer Puppen findet, welche aber nicht das Ganze der menschlichen Gesellschaft ausmachen. Der civilisirte Mensch, wenn ers würklich ist, kann nur die moralische Eigenliebe schätzen, die nichts anders als Gutes würkt.

Mensch bis ins unendliche. Hier kannte er schon den Tauschhandel [2]).

Durch

2) Hier kann man nun die Verderbnis des menschlichen Herzens auf eine entscheidende Art bestimmen. Sobald der Mensch anfing etwas zu besitzen, so verlangte er noch mehr; daher schien ihm das Eigenthum eines andern immer besser zu seyn, als sein eigenes. Hieraus ist der Wechsel oder Umtausch entstanden. Wir können nicht eher wissen, ob uns eine Sache zuträglich und nützlich ist, wenn wir sie nicht vorher in unserm Besitze haben, und sie kennen lernen; diese Kenntniß ging damals noch dem Menschen ab, daher ist nicht zu zweifeln, daß er sich wegen der vermeinten Vortheile einer Sache gar oft betrogen hat; daraus folgte nothwendig Haß, Rache, Verrätherei und Falschheit. Wenigstens entstund so viel daraus, daß der erste Mensch wegen des Verdrusses seines V.rlusts, und des Vergnügens des andern über seinen gemachten Gewinnst, die Verstellungskunst lernte, ihm seine Gedanken nicht zu eröffnen, weil er nicht mit gewaffneter Hand sein vorher besessenes Gut wiederfordern konnte, und weil

der

Durch diesen ersten Handel bekam der Neid und die Misgunst neue Kräfte. Da nun der Friede und die Ruhe auf eine kurze Zeit in dem ersten gesellschaftlichen Zustande unter den Menschen bestanden hatte, so verschwand beides wieder bei dieser neuen Veränderung. Auf dieses unschätzbare Gut folgte Zwietracht, Haß, Verschwörung, und der Mensch dachte nur darauf, seine Leidenschaft zu vergnügen. Hier griff also der Stärkere den Schwächern an, unterwarf ihn sich, und beherrschte ihn despotisch.

Wenn man dies überlegt, was ich hier gesagt habe, so wird man sich in der Folge

der zweite, der nun im Besitze dieses Gutes war, sich über den Verdruß des ersten freuete, ohne ihm sein Gut wieder zurück zu geben, mit einem Wort: alle beide waren sehr von der Habsucht besessen.

Hier sieht man also schon den Menschen allen Leidenschaften ergeben, die sein Geschlecht verunehren, daher war der Mensch lange vorher verdorben, daß er also nicht erst, wie man vorgiebt, von der civilisirten Gesellschaft hätte dürfen verdorben werden. Wir wollen die Sache weiter untersuchen, und darin mehrere Beweise entdecken.

nicht wundern, wenn ich den Despotismus als eine der ersten Regierungsarten annehme. Daher haben diejenigen nach meiner Meinung unrecht, welche den Begriff der ersten Oberherrschaft aus der unumschränkten Gewalt eines Vaters über seine Kinder herleiten. Der unbändige Stolz und Uebermuth, der von dem Interesse begleitet, auf einem Wege ging, schuf ihn allein.

Ob man gleich damals noch keine politischen Begriffe von dem Heirathen hatte, so ist doch zu vermuthen, daß immer auf einander folgende blutige Kriege und andere traurige Auftritte, wegen dieses sinnlichen Vergnügens den Menschen die Nothwendigkeit einsehen lernten, einem jeden seine eigene Frau zu geben, um dadurch sowohl die öffentliche als auch Privatruhe herzustellen. Eben dieses hat mich veranlasset, diesen Zeitpunkt, in welchem diese Veränderung geschah, und die einen so großen Einfluß auf die gesellschaftliche Verbindung hat, als die Grundlage der ursprünglichen Gesellschaft anzugeben 3).

Dieses

3) Sobald der Mensch eine Kenntniß von dem Mein und Dein bekam; sobald er sich eine

Hütte

Dieses Institut, das die Blutsverwandschaft stiftete, und die Glieder der aufkeimen-

Hütte bauen konnte, so wird er nicht haben allein wohnen wollen; sobald der Mensch anfing sich selbst zu schätzen, so fand auch der Begriff des Vorzugs statt. Nach meiner Meinung bestund er immer; denn der Mensch ist nicht wie die andern Thiere. Wenn ihn die Nothwendigkeit zwang ein Weib zu suchen, so war die erste die beste die seinige. Allein sobald mehrere Weiber beisammen waren, so hörte dies auf. Ich will hier über die Rechte der Schönheit keine Untersuchung anstellen, ob ich gleich weiß, daß ein jeder Wilder, und sogar der Affe selbst sein eigenes Weib hat. Es kommt hier nur auf den Vorzug an, der nach meiner Meinung in der Natur des Menschen liegt. Ich ziehe davon meinen Beweis aus den Schranken des Genusses, die ein jeder Mensch erreichen, aber nicht überschreiten kann. Im Naturstande ist er ihnen viel näher, als im gesellschaftlichen, weil in diesem die Einbildung nicht arbeitet, und weiter nichts als die physischen Bedürfnisse kennt. Dies vorausgesetzt, so ist es sehr leicht, sich

den Gesellschaft mit einander noch genauer verband, war damals für sie ein großes Gut. Aber dessen ganzer Einfluß und Umfang findet nur in einer polizirten Gesellschaft statt, denn in jener herrscht noch statt der Güte und Zärtlichkeit die Oberherrschaft und Gewaltthätig-

keit

einen Begriff zu machen, daß die Stärke, Geschicklichkeit, Stellung, die Artigkeit und Gestalt einen Vorzug für das weibliche Geschlecht hervorgebracht hat. Hieraus entstand die Verbindung, die augenblickliche Zuneigung, die im Natur- und dem ersten gesellschaftlichen Zustande sehr oft müssen Gewaltthätigkeiten und physische Leidenschaften erregt haben. Weil aber die Menschen in der ersten Gesellschaft mehr beisammen waren, und mehr und mehr durch die Einbildung erhitzt wurden; so ward der Vorzug zu einer Quelle von Zwistigkeit und Haß, welche die Nothwendigkeit verursachte, eine festere Verbindung zu machen, und das ist eben der Ursprung der Eheverbindung, ehe noch die Religion einen heiligen und unauflöslichen Stand daraus gemacht hat, wodurch nämlich die Absicht des Schöpfers, warum er einen Mann und ein Weib erschuf, erfüllet werden sollte.

keit. Man mache mir über die Uebel, die aus der ehelichen Verbindung entstehen, keine Vorwürfe, denn diese Uebel sind weiter nichts als der Mißbrauch des höchstmöglichen Guten, das bei dessen gutem Gebrauche nothwendig daraus entspringen muß.

Die Begierde, die ursprüngliche Gewalt immer weiter auszudehnen, gab zu Ungerechtigkeiten Anlaß. Die Gewaltthätigkeit und Tyrannei befestigten ihr Reich, und diese Uebel sind fast eben so alt, wie das menschliche Geschlecht. Dies Verderbnis aber war weder nach ihrem Grunde, noch nach ihren Perioden, die sie zu durchlaufen hatte, allgemein. Daher glaube ich, daß der Mensch den Keim des Uebels nicht in seinem Herzen trägt, sondern wenigstens in seiner Natur einen Saamen des Guten hat, den er in sich kann aufgehen lassen, und bei dessen Entwickelung er das Böse verscheucht.

Es gab auch gute und rechtschaffene Leute, die gewiß ihre Stimme gegen die Bedrückungen würden erhoben haben. Die Schlachtopfer der Gewalt und Tyrannei würden sich unter die Fahne der Gerechtigkeit versammlet haben. Eben diese Männer, denen man die

Gewalt aller anvertraute, Männer, die sich durch nichts bestechen ließen, haben die Gewalt auf eine solche Art eingeschränkt, daß sie jenen, die sich unter die Gewalt eines einzigen, oder mehrerer begeben hatten, weniger nachtheilig war. Aus eben diesen Begebenheiten und großen Veränderungen kann man den Ursprung der Monarchien und Republiken herleiten 4).

Wichtige

4) Die Sarmaten haben bis ins 6te Jahrhundert einen Zustand beibehalten, der demjenigen, den ich den ursprünglichen nenne, sehr ähnlich ist. Lech, ein Sarmate, der sich für besser als seine Landsleute hielt, suchte sie sich zu unterwerfen. Er selbst baute sich eine Hütte von Baumästen, man ahmte ihm nach, das versammelte Volk erwählte ihn zum Anführer, und er herrschte vollkommen despotisch über sie. Die Sarmaten, jetzt Polaken, schüttelten dieses Joch nicht eher ab, als bis sie durch diese Oberherrschaft beleidiget wurden. Diese Veränderungen fallen aber nicht allezeit zum Vortheil des Volks aus. Wenn ich mir ein Vaterland wählen sollte, so würde ich ein solches wählen, wo die Aufklärung sehr

Wichtige Veränderungen schufen in der Folge die Regierungsarten um, und nach dem Maaße, als sich die Menschen polizirten, entstunden neue Pflanzungen. Die Pflanzungen veränderten sich; sie blieben zwar einige Zeit in der ersten Verfassung, allein sie waren doch niemals gegen Veränderungen gesichert. Von der einen Seite ward die Oberherrschaft gemißbrauchet; auf der andern entzog man sich dem Gehorsame. Die Unbeständigkeit war gleichsam die andre Natur des Menschen, welche eine traurige Würkung der moralischen Leidenschaften ist. Denn die physischen Leidenschaften, ob sie gleich in der polizirten Gesellschaft einen schrecklichen Einfluß behaupten, sind dennoch zu schwach, eine besondre Würkung hervorzubringen; für den Einzel-

nen

sehr hoch gestiegen wäre; sollten auch die Sitten darin nicht die besten seyn, so ist man an einem solchen Orte doch weniger grausam, die großen Veränderungen sind nicht so sehr zu befürchten, welches ein würklich reeller Vortheil kann genannt werden; denn nichts ist dem Menschen gefährlicher, als der Anschein einer Tugend, die mit der Unwissenheit und Barbarei verschwistert ist.

nen sind sie zwar verderblich; die moralischen Leidenschaften aber greifen das Ganze an, und setzen sich unglücklicher Weise nur zu oft dem Guten, das aus der Gesellschaft entspringt, entgegen.

Aus eben diesen Leidenschaften entstehet die Hinderniß des Guten, das aus der ursprünglichen Gesellschaft hätte entspringen können. Nicht nur, weil diese Hinderniß, als der Mensch in die civilisirte Gesellschaft trat, nicht konnte überwunden werden; sondern sie bekam auch überdies noch eine neue Kraft. Da der Verstand sich aufklärte, so erhielt der Mensch um so mehrere Mittel sein Herz zu verderben, weil der Anwuchs der Vernunft mit jenem des Verstandes noch sehr ungleich war. Hievon werde ich die Ursache in der Folge angeben.

Viertes Kapitel.

Von der polizirten Gesellschaft.

Nach dem Maaße, als sich der Mensch von dem Beweggrunde seiner Vereinigung entfernte, vermehrte er auch seine Kenntnisse, und weil ihn die Begebenheiten aufmerksam gemacht

gemacht hatten, so ward er gleichsam gezwungen zu denken, Beobachtungen zu machen, Vergleiche anzustellen, zu urtheilen, und in die Sachen tiefer einzudringen.

Die Künste hielten seinen Verstand nicht mehr in einer Art von Sclaverei; von verschiedenen Hindernissen befreit, die ihm im vorhergehenden Stande entgegen gewesen waren, drang nun sein Geist durch die Finsternisse, welche ihn umgaben, und die Wissenschaften wurden die Arbeit seines Verstandes.

Hier fängt nun das moralische Leben des Menschen an, der Mensch hörte gänzlich auf Maschine zu seyn. Allein das geschah erst am Ende der Laufbahn, daß er diesen Grad der Vollkommenheit, deren der Mensch fähig ist, sich erwerben konnte. Hier untersuchte er sein Herz, um in demselben die Ursache seines Daseyns zu entdecken. Der Umlauf der Erdkugel rührte ihn, und daraus erkannte er ein ewiges Wesen; aber da seine Begriffe noch schwankend waren, so blieb er lange Zeit dem Irrthume unterworfen. Sein Fortgang ward nach dem Verhältnisse der Dauer der Gesellschaft auch schneller. Die Gesetze, die Regierungsart erhielten eine ordentliche

Gestalt,

Gestalt, aber sie verbesserten und vervollkommeten sich erst mit der Zeit, damit sie in der Folge nicht mehr einer Umänderung unterworfen wären. Wenn sie aber zu einem solchen Grade der Vollkommenheit kommen sollten, so mußte die Vernunft nothwendig des Menschen Wegweiser seyn, und dann waren die Gesetze und die Regierung ganz überflüßig, und widersprechende Dinge.

Dieser Schimmer des moralischen Lebens war ohne Zweifel ein neues Mittel des Misbrauchs, dabei aber müssen wir nicht vergessen, daß die Uebel dazumal ansteckend und allgemein wurden, und vor der Civilgesellschaft schon voraus gingen. Weil nun die Vernunft durch die moralischen Leidenschaften, ohngeachtet des schnellen Wachsthums des angebornen Verstandes, verdunkelt ward; so waren die Kenntnisse noch nicht im Stande, in der polizirten Gesellschaft sich ein eignes Reich zu errichten. Wir sehen noch täglich, daß man gelehrt und tiefsinnig seyn kann, daß man alle Gaben des Geistes besitzen, und bei allem dem seine Vernunft doch übel anwenden kann. Und wie viele giebts deren nicht, die sich der Vernunft nicht einmal bedienen.

Man

Man würde sich nur umsonst gegen die Stärke der physischen und moralischen Leidenschaften des Civilmenschen auflehnen. Ich halte hier die Mittel für gleich, denn der Mensch, wenn er sie auch nicht kennte; würde deswegen nicht besser seyn. In der Folge werden wir sehen, daß diese glückliche Veränderung nur allein beim Civilmenschen statt findet.

Dem Tausche hatte der Mensch schon ein Zeichen beigelegt, das endlich bei einer jeden Sache zu einem Aequivalente ward. Alsdenn verwandte der Mensch alle seine Kräfte auf dieses vorstellende Zeichen der Gegenstände an; und es war fast kein Mittel mehr übrig, um zu bestehen, als allein sich mit dem Eigennutz zu beschäftigen. Der Luxus und der Uebermuth wuchsen gleichmäßig mit dieser Plage, die dem möglichen Guten des Menschen so nachtheilig war. Aus dem Uebermuthe entstand Verrätherei, Feindschaft, Unempfindsamkeit, und ausgedachte vorsetzliche Rache. Aus dem Luxus Weichlichkeit, Wollust, und Schwelgerei. Auf diese Art vervielfältigte das Interesse die unendlichen Uebel des Menschen; der Uebermuth aber und der Luxus verewigten sie in dem gesellschaftlichen Leben.

Indessen

Indessen entstand aus dem Eigennutze doch wenigstens etwas Gutes, aber aus diesem Guten schuf das Interesse wieder die größten Uebel.

Durch den Handel kamen die Menschen näher zusammen [1]), und die Kenntnisse wurden immer mehr und mehr ausgebreitet. Unglücklicher Weise muß ich hier gestehen, daß es nicht aus der Absicht oder Begierde geschah, andere zu unterrichten und aufzuklären, daß der erste sich auf die See begab, sondern daß er blos und allein vom Eigennutze dazu veranlaßt wurde.

Aber wir wollen hier einen würklich reellen Vortheil voraussetzen, und ihn mit den Uebeln, die daraus herkommen, abwägen. Die Schiffarthsgeschichte, nur diejenige von Mexiko allein, würde für eine empfindsame Seele zureichend seyn, den Ursprung des ganzen Commerzes zu verfluchen. Es ist gut und lobens-

1) Sie wurden aber auch hierdurch in der Folge und bald darauf gleichsam von einander getrennet.

. . . . . quid non mortalia pectora cogis
Auri sacra fames?

Virgil. Eneid. Lib. 3.

lobenswerth, daß man die Landesprodukte entlegenen Nationen zuführet, um dagegen jene, die uns mangeln, einzutauschen; ob es gleich wenig Länder giebt, die für ihre Einwohner nicht alles hervorbrächten, und also die Ein- und Ausfuhre überflüßig wäre; aber gar nicht lobenswürdig ist es, über die Meere hinzuschiffen; um sich die Unwissenheit eines furchtsamen und ruhigen Volks zu Nutze zu machen. Es ist grausam, alles zu verwüsten und ganze Nazionen auszurotten, um Gelegenheit zu haben ein elendes Metall auszugraben, das die guten Leute nicht einmal kannten; es ist gottlos, unter dem Mantel der Religion die größten Laster und Grausamkeiten zu begehen.

Das Commerz, seiner Natur nach betrachtet, war ein Gut für den Menschen; aber der Misbrauch dieses Guten brachte den Eigennutz hervor, machte dieses Gute unwürksam, und setzte ein Uebel an die Stelle desselben, das man heut zu Tage für ganz unüberwindlich hält.

Eben dieses Uebel ist eine wichtige Ursache, für diejenigen, die alle ihre Kräfte anwenden, die polizirte Gesellschaft herabzusetzen; sie ver-

gessen aber auch dabei, daß das Commerz schon lange entstanden war, ehe noch die Civilgesellschaft den Menschen verdorben hatte. Der Tausch, wie ich gesagt habe, hatte schon im ursprünglichen Zustande statt, und legte den Grund zum Commerze.

Ich gestehe, daß die Politik sehr oft die Gelegenheiten verhindert, welche zum Besten eines allgemeinen Guten könnten gebraucht werden. Indessen liegt es an einer sehr geringen Sache, dem Commerz seine gehörige Richtung wieder zu geben; nach meinem Urtheile sollte man ihm blos die Redlichkeit beigesellen.

Nur eine entscheidende Frage: Hängen die gesellschaftlichen Uebel allein von der Gesellschaft ab? dies ist ein wichtiger Punkt, den man untersuchen sollte, aber nicht untersucht, von dem man, wenn er nicht ohne Vorurtheil untersucht wird, niemals richtig urtheilen kann.

Da die Verletzungen der ersten Regierungsarten, der Regierung eine beständige und dauerhafte Gestalt gaben; da die Freiheit Sclaverei ward, und die Verbrechen aus dem Eigennutze entstunden, da selbst die Gesellschaft

schaft verletzt ward, und die Uebel sich vermehrten: so ward es nothwendig positive Gesetze zu geben. Denn ich betrachte die Freiheit des Menschen im Naturstande nicht als Freiheit, oder die ersten Verträge oder Bedingungen nicht als Gesetze. Der Mensch war nicht frei, er konnte auch keine Verbrechen begehen, die aus dem Interesse entspringen, denn seine Handlungen wurden durch keinen moralischen Bewegungsgrund bestimmt, und sein Herz war noch nicht durchs Interesse verdorben.

Die Gesetze kamen nicht allezeit zu ihrem vorgesetzten Endzweck, weil sie auf nichts als auf die Würkung abzielten, und den Grund oder Ungrund ungehoben ließen [2].

2) Als Lysander den Atheniensern ihr Geld nahm, und ihm Philipp einen Theil des ihm anvertrauten Schatzes stahl, da kannten die Spartaner weiter nichts als die Ehre, das Vaterland und den Krieg. Das Interesse und der Uebermuth waren dort noch im geringen Ansehn; zwar nicht, als wären die Spartaner stets von diesen Leidenschaften frei gewesen; sondern Lykurgus wußte sie zu zerstreuen, und ob ich gleich die Mittel nicht billige, so bleibt

Eben dieser Grund oder diese Ursache setzt sich dem moralischen Guten entgegen, das die polizirte Gesellschaft durch ihre Beschaffenheit

bleibt es doch immer ein Beweis zu meinem Vortheile; denn die Lazedämonier waren damals in einem sehr polizirten Zustande; ich sage damals, als Lysander dem Eigennutze die Thore öffnete. Die Vorstellung des Werths der Sachen bestund dazumal nur in einer Masse von Eisen, welche die Begierde darnach nur in einem geringen Grade erregte; nicht etwan, als wenn das Eisen nicht eben so gut einen idealischen Werth wie das Gold und Silber haben könnte; sondern weil die Zahl dieser Geldarten dort konnte bestimmt werden; auf diese Art konnte man keine Geldhaufen sammeln, ohne die Zirkulation zu verhindern, wozu noch die Ungemächlichkeit kam, einen solchen Schatz zu verbergen; und was macht man auch mit einem großen Schatze, wo kein Luxus, sondern nur Gleichheit ist? Sobald man aber nach einem übel überdachten Gesetze darin übereinkam, daß das Gold der Athenienser als ein öffentlicher Schatz sollte betrachtet werden, und bei Lebensstrafe verbot,

heit hervorbringt, die so zu sagen das menschliche Geschlecht verunstaltet, und den Zweifel erregt, ob das gesellschaftliche Leben für den Menschen würklich etwas gutes ist. Diese so oft erwähnte Frage ward nicht eher bezweifelt, als bis man sie zu weit übertrieb. Man stellte zwischen einer vorgegebenen Freiheit und Sclaverei einen Vergleich an, man erwog die Menge Laster, welche die Menschheit

bot, daß die Bürger nicht ein einziges Stück in ihrem Hause haben sollten, alsdenn gab es keine Art von Verbrechen, welches sie nicht unternommen hätten, ihrer aufblühenden Habsucht ein Gnüge zu leisten. Was hätten sie thun sollen? den Lysander und Philipp mit dem aufbewahrten Golde ins Meer stürzen. Es giebt kein Gesetze, das so viel wie diese Zeremonie vermocht hätte. Das Mittel ist zwar grausam, aber wenn die Nothwendigkeit so was erfordert, so muß die Glückseligkeit eines Einzelnen der allgemeinen weichen. Ich werde nun bald Gelegenheit haben von den Gesetzen zu reden, weil ich mir vorgenommen habe, davon in einem besondern Kapitel zu reden, um die Nothwendigkeit davon zu beweisen.

verunehrten, und verscheuchte die Tugenden, die sie, des Luxus und des Uebermuths ohngeachtet, veredeln. Man vermengte die Würkung mit der Ursache, und nahm das moralische Uebel für den Misbrauch des moralischen Guten. Man verglich die Zeit, als die Leidenschaften ausbrachen, und den Menschen zum Misbrauche dieses Guten verleiteten, mit den unsrigen, mit einem Wort, man wollte von dieser Wahrheit nichts wissen, daß das Gute mit der Gesellschaft aufs genaueste verwandt wäre, der Misbrauch aber dieses Guten ihr gar nicht zukäme: bonum ex integra causa, malum ex quocunque defectu.

Es ist gewiß, daß das Uebel in der polizirten Gesellschaft das Gute darin weit übertrifft, und daß dieses Uebel nicht seyn würde, wenn die Menschen im Naturstande geblieben wären, weil sich zu den physischen Leidenschaften auch die moralischen gesellten. Aber man muß auch gestehen, daß eine polizirte Gesellschaft seyn könnte, ohne daß das Uebel darin wäre. In dem ersten Zustande sind die Tugenden unmöglich, in dem zweiten überwinden sie oft die physischen und moralischen Leidenschaften. Auf der einen Seite ist ein

ein steter Schlaf des Verstandes, des Geistes und der Vernunft; auf der andern sieht man eine beständige Thätigkeit dieser Kräfte. Betrachte man nur den natürlichen und den polizirten Menschen, nicht so, wie er ist; sondern so wie er seyn müßte, wenn er nicht von seinen Verstandskräften einen übeln Gebrauch machte.

Ist die Besitzung ohne den Raub ein mögliches Ding? Sind die Verträge ohne die Verletzung derselben möglich? die Regierung ohne Tyrannei? der Gehorsam ohne Widerspenstigkeit? die Eigenliebe ohne Hoffart und Eitelkeit? die Künste ohne den Luxus? die Wissenschaften und die Philosophie ohne schädliche Systeme? und würde die Gesellschaft wohl geschwächt werden, wenn die Habsucht immer aus ihr verbannt würde? wenn das Herz des Menschen in derselben nicht vom Uebermuthe besessen wäre, wenn der Luxus aufhörte sein tyrannisches Gebiet über die Sitten zu verbreiten? Wenn die Redlichkeit, die Ehre, mit einem Worte, wenn alle Tugenden die Stelle des Betruges, der falschen Ehre und der Verderbniß verträte, und die Religion des Menschen Herze rührte, und wenn er

dann alle Pflichten erfüllte, die sie ihm auferlegt? 3) Wenn die Regierung für immer den

3) Für die politische Welt giebt es keine Religion, die sich nicht mit dem Staatsinteresse vereinigen ließe, ohne welche alle Sekten, alle Irrthümer, die wegen des allgemeinen Besten verboten worden sind, sich keinen Augenblick würden aufrecht erhalten haben. Allein dies findet an denjenigen Orten, wo viele Sekten beisammen sind, nicht statt. Es ist offenbar einleuchtend, daß die Vielheit der Meinungen sehr bald zum Nachtheile eines jeden Staats insbesondere und der ganzen Gesellschaft überhaupt ausfällt. Die Druiden opferten auf ihren Altären, den Göttern zur Ehre, Menschen. Die Britten wurden durch diese barbarische Religion von ihnen im Zaume gehalten, weil derjenige, auf den einmal das Loos fiel, nothwendig sterben mußte. Die Schätze dieser Priester, welche sich die Einfalt dieser Leute zu Nutze machten, wurden in den geheiligten Wäldern aufbehalten, wo sie ihren barbarischen Gottesdienst verrichteten, und hatten dabei keine andre Wache, als die Furcht des Volkes vor der göttlichen Rache, und wie die

den eisernen Zepter niederlegte, und der Bürger die Fahne der Rebellion mit Füßen träte?

Der Keim des Uebels kann in dem physischen Menschen seyn, er faßt aber in dem moralischen Menschen nur mit dessen Willen Wurzel. Es folgt also nothwendig, daß er seine Kräfte vernachläßigt und nicht gebraucht.

Aus diesen Betrachtungen wird man vielleicht schliessen, daß der Mensch, je mehr er aufgeklärt ist, um desto mehr seine Leidenschaften bekämpfen, und seine Sinne bezähmen müsse; weil er, indem sich das Licht der Vernunft immer mehr ausbreitet, einen Grad der Kräfte mehr erhält, die zu seinem Vortheile ausfallen. Auf diese Art würde man vielleicht mit mir davon geurtheilet haben. Ferner kann man ohne Bedenken annehmen, daß die polizirte Gesellschaft, ohne daß sie

die Geschichte meldet, so ist dieser Gebrauch niemals auf irgend eine Weise verletzt worden. Aber es blieb nicht immer so; denn sobald andre verschiedene nordische Völker die Schwäche der Heptarchie erkannten, so bemeisterten sie sich ihrer, und führten zugleich eine andere Religion ein; von dieser Materie werde ich im dritten Theile handeln.

der Menschheit einen Schaden zugefügt, die Quelle aller Wohlthaten ist, welche ihm das höchste Wesen vorbehalten hat.

Ich bestreite hier zwar nicht alle Gründe, die man gegen die polizirte Gesellschaft aufgebracht, ich erkenne sie als wahr, und wiederhole nochmals, daß das Uebel das Gute weit übersteigt; aber weil es doch noch Menschen giebt, die vom Strome hingerissen worden, ohne diesem Schwalle widerstreben zu können, und die, wenn sie auf dem Punkte sind in diesem umzukommen, dennoch Mittel finden, sich dagegen zu retten: so bleibt es gewiß, daß nirgends als an eben diesem Orte die Tugend anzutreffen ist. Und wenn sie auch von dem Laster und Verbrechen verdunkelt wird, so ist sie deswegen noch nicht ausgeschlossen; weil ihr einziger Zufluchtsort die Vernunft ist, und sie der Sonne gleicht, die mit Wolken bedeckt nur auf deren Uebergang wartet, um nach dem Ungewitter sich in desto grösseren Glanze zu zeigen. Aber so lange als der Mensch sich nicht von seiner Vernunft wird leiten lassen, und damit seine Leidenschaften bekämpfen, so wird das Uebel noch größer werden; die Hindernisse, welche die physischen

und

und moralischen Uebel der Tugend entgegenstellen, werden sich täglich vermehren und das Unglück des Menschen wird ewig dauern, so wie die Uebel, deren Urheber er selbst ist.

Die Vereinigung gab die Stärke, der vermischte Zustand machte die Arbeit nothwendig und schuf die ersten Künste. Der erste gesellschaftliche Stand versammlete die Menschen unter eine veränderliche Regierungsart, und milderte die Wildheit des Menschen im Natur- und vermischten Stande. Aber wie ich gesagt habe, weil man diesen Schein des Guten dem Ursprung der moralischen Leidenschaften entgegensetzen kann. Mit einem Worte: die Quelle alles Uebels, welches der Civilgesellschaft zur Last gelegt wird, wird, je mehr die übeln Würkungen eines bösen Grundes sich vervielfältigen, je mehr sie Einfluß erhalten, und wegen ihrer wechselseitigen Verbindung auch in einander würken, um desto schwerer ganz verstopft werden können. Die polizirte Gesellschaft war nur für die Vollkommenheit der Künste, der Wissenschaften, der Philosophie, der Vernunft und Tugend.

Der Luxus bringt die Künste hervor, die Wissenschaften die Philosophie, die bei-

nahe

nahe beide immer schädlich sind; die Tugend als eine Maske der Scheinheiligkeit, des Meineides, und der Ausgelassenheit; den Uebermuth, der veranlaßt, daß wir den Tod unserer nächsten Anverwandten wünschen; die Habsucht, die dem Menschen den Dolch in die Hände giebt, seinen Nebenmenschen zu ermorden, lehrt den Menschen die so gepriesene Artigkeit, wodurch er betrügerisch und grausam nach Grundsätzen wird, und sich unter dem Schleier der Empfindsamkeit und Wahrheit versteckt; mit einem Worte: erlauben wohl die Ströme des vergossenen Blutes, womit die schönsten Jahrhunderte der polizirten Gesellschaft befleckt worden, ein Wort zu deren Vortheile zu reden? Und warum nicht? wenn ich nach dem schon entworfenen Gemählde mein Urtheil einrichte, nämlich, daß diese schreckliche Würkungen blos durch den Misbrauch eines Grundes veranlasset worden sind, der ohne diesen Misbrauch andere Würkungen hervorbringen mußte.

Um beweisen zu wollen, daß die Civilgesellschaft den Menschen herabsetzt, so muß vorher bewiesen werden, daß der Misbrauch

eines Guten ein nothwendiges Uebel sey; es bringt ein Uebel hervor, aber laßt den Misbrauch weg, so werdet ihr ein beständiges Gut haben.

Im Falle, daß mein Leser noch nicht von der Gerechtigkeit meiner Sache überzeugt wäre, so glaube ich hier einen Vergleich zwischen der polizirten Gesellschaft und dem Naturstande des Jakob Rousseaus anstellen zu können, nicht so wie die Gesellschaft im ganzen Umfange, sondern wie sie nur in einzelnen Theilen beschaffen ist. Dabei werde ich kurz seyn, weil ich nur zu oft Gelegenheit habe, meine Worte zu wiederholen.

Fünftes Kapitel.

Vergleich der Civilgesellschaft mit den vorhergehenden Staaten.

Der Mensch ist frei geboren, aber er genießt seine Freiheit nur im Naturstande, sobald er in die Gesellschaft anderer trat, so wurden die Verträge nothwendig, diese Verträge legten ihm Fesseln an, auf die ursprünglichen Gesetze folgten bald die positiven, und dann mußte sich der

Wille

Wille einzelner nach dem Willen des Ganzen richten, oft auch nach dem Willen eines Einzigen. Auf diese Art war nun der Mensch immer gefesselt. So ist das Urtheil eines milzsüchtigen Philosophen beschaffen, der alles von der bösen Seite ansieht, an allen Menschen nichts als Laster und Verbrechen voraussetzt, und sich nur allein für tugendhaft hält. Meine Antwort hierauf ist: daß der Mensch im Naturstande ein Sclave, im Civilstande aber frei ist; wenigstens wenn man immer an diesem oder jenem Orte von der Gesellschaft in die Fesseln der Knechtschaft geleget worden, so ist dieses nur eine physische Sclaverei. Wenn der Mensch im Naturstande physisch frei ist, welches aber noch nicht erwiesen worden, so ist es unleugbar, daß er moralisch ein Sclave ist. Aber hier ist noch ein essenzieller Unterschied, in dem einen Falle kann er frei seyn; im andern aber, um sich frei zu machen, muß er sich der Civilgesellschaft nähern, und die Sclaverei wird sich nur nach dem Maaße der Herannäherung an die Civilgesellschaft vermindern. Epiktet, ohngeachtet seiner Knechtschaft, war mehr frei als sein Herr, und ob ers gleich in seinen äußerlichen Handlungen nicht war, so war

ers

ers doch in seinen Begriffen, und ob er gleich seinem Herrn, der seine Tugenden schätzte, dem Scheine nach unterworfen wär, so gehorchte er doch nur ihm allein, oder dem höchsten Wesen; welches auch dieser Sclave in einem sehr erhabenen unumstößlichen Satze, über die Nothwendigkeit mit seinem Schicksale zufrieden zu seyn, bewiesen hat. Aber solcher Epiktete giebt es wenige, selbst unter denjenigen, die man überhaupt für frei hält. Ich gestehe mit vielem Misvergnügen, daß es in der Gesellschaft eine Art Menschen giebt, die unter der Last ihrer Fesseln seufzet, für welche der Naturstand viel besser wäre [1]).

Aber

1) Die Sklaverei ist nicht der natürliche Zustand des polizirten Menschen, um unter dem Despotismus zu leben. Wenn der Despote kein Tyrann ist, ist auch noch keine Sklaverei. Man muß nur allezeit die Gewalt vom Misbrauche derselben sorgfältig unterscheiden. Wenn ein Mensch in der Civilgesellschaft bestohlen oder ermordet worden ist, würde man deswegen schließen können, daß die polizirte Gesellschaft die Menschen darum civil gemacht habe, daß sie Diebe und Mörder würden?

Aber würde wohl die Gesellschaft aufhören, wenn auch keine Sclaverei wäre? Diese Grausamkeit, die aus dem Misbrauche der Gewalt entsprungen, verletzt hundertmal mehr das Recht der Gesellschaft als jenes der Natur. Man könnte dies vielleicht für übertrieben halten; aber man untersuche nur den Ursprung dieser Klage, so wird man sehen, daß sie aus der Schwachheit und Gewalt, aus der Besitzung und Armuth, aus der Liebe zur Arbeit und Unthätigkeit entspringt, welche Kräfte der Mensch, um sich seinen Nebenmenschen zu unterwerfen, binnen dem Zwischenraume des Natur- und ursprünglichen Standes der Gesellschaft hat erwerben können, die aber aus der polizirten Gesellschaft sollte verbannt werden; weil jedes Glied an der allgemeinen Stärke, öffentlichen Sicherheit, an allen Entdeckungen, an allen Gesetzen, Pflanzungen ꝛc. einen gleichen Antheil hat. Dabei müssen wir aber nicht aus der Acht lassen, daß die Sclaverei schon lange vor der polizirten Gesellschaft gewesen ist; denn man muß stets die polizirte Gesellschaft von dem vermischten und ursprünglichen Zustande der Menschen unterscheiden: sind das wohl polizirte Menschen, die den unmenschlichen Geiz bei

Völkern,

Völkern, welche das Interesse nicht kannten, eingeführet haben? Es kann seyn. Ist dies dem gesellschaftlichen Zustande zuzuschreiben, wenn Menschen mit scharfen Steinen ihren Gefangenen die Glieder abschneiden, sie zerfleischen, sie ohne Abscheu braten, und sie noch unter einem Freudengeschrei verzehren [2].

Ich glaube nicht, daß es einen Menschen giebt, so sehr er auch für die Habsucht eingenommen,

2) Ich weiß, daß es Civilmenschen giebt, die es noch hundertmal ärger treiben; darüber habe ich schon meine Gründe gesagt. Man brät die Leute nicht, man trinkt nicht ihr Blut, aber man läßt sie nach und nach bei kleinem Feuer umkommen; man martert, betrügt, verräth, bestiehlt und plündert sie; die Würkung ist dem Anscheine nach weniger grausam, im Grunde ist sie es aber mehr. Die Menschen im Naturstande werden durch weiter nichts als die Gewohnheit und Hunger geleitet, bei ihnen ist die Vernunft in einem tiefen Schlafe, bei uns aber wird sie durch die Habsucht erstickt. Allezeit ein und ebendieselbe Schlußfolge. Die Entwickelung der Vernunft hängt nur vom Civilstande ab; der

 üble

nommen, so grausam er auch seyn möchte, der seine Stimme für die Sclaverei geben könnte. Ich würde mich vor einem Kolonisten, der die Gewohnheit hätte, seinen Schwarzen in Stücke zu zerreißen, eben so sehr in Acht nehmen, als vor einem Straßenräuber. Aber ich will den Vergleich auf etwas anders richten.

Der natürliche Mensch, der allen physischen Uebeln ausgesetzt ist, kennet kein Gut. Und weil er gar keine Kenntnisse hat, so betrachtet er sich niemals selbst. Er fragt sich nicht: ich bin — — aber wer bin ich? und wer hat mich geschaffen, und wie bin ich entstanden? Die Fortpflanzung macht ihn nicht aufmerksam, und wenn er sich ja vor dem Tode fürchtet, so ist es eben, wie mit den übrigen Geschöpfen, die sich vor der Vernichtung ihres eigenen Wesens fürchten. Die Natur mag ihre Schätze für ihn aufthun, oder sie ganz verbergen, alles dieses rührt ihn nicht; wenn der Gram und die Furcht in seinem

üble Gebrauch derselben aber von der Habsucht. Man wird daher niemals beweisen können, daß daselbst das Gute unmöglich sei, und daß der Mensch in andern Ständen eben dieses Gute hervorbringen könnte.

seinem Herzen statt fände, wenn er das Leben liebte, wie sehr müßte er nicht den Tod fürchten, weil alles, was ihn umgiebt, wider ihn ist. Er hat also weiter kein Gut als seine vorgegebene Freiheit.

Ist dieser Wilde frei, der, indem er zu dem Gegenstande der ihm gefällt, hingehen will, von den wilden Thieren abgehalten wird, welche ihm seinen Zufluchtsort wegnehmen? Ist er frei, wenn er nie ruhig schlafen kann? ist der Wilde im nördlichen Amerika frei, der, um sich vor den Ueberschwemmungen zu retten, Monate lang auf den Bäumen verbleiben muß? welche Glückseligkeit! Ist diese dem Menschen vorbehalten worden? Diese Freiheit betrifft blos die physische; denn bei der Unmöglichkeit der moralischen im Naturstande glaube ich mich nicht lange aufhalten zu dürfen. Ein blos enthusiastischer und lächerlicher Eigensinn, und nichts anders, kann diesen unvollkommenen Stand vollkommen nennen, und man würde eine Schwachheit verrathen, wenn man dieses Vorgeben ernsthaft widerlegen wollte.

Was den vermischten Zustand der ursprünglichen Gesellschaft betrifft, so schwächt

sich in dieser die moralische Sclaverei, und die physische bemächtigt sich wenigstens der Hälfte der Menschen. Wir müssen diese Stände nicht anders als im Bezug auf das moralische Gute betrachten. Würde die Freiheit nicht in der Gewalt bestehen, Böses und Gutes aus bloßen Triebe ohne Grund zu thun? Mit einem Worte, ist der Mensch frei, wenn er zu etwas blos durch seine Sinne und Leidenschaften angetrieben wird? 3)

Ich

3) Ich weiß nur gar zu gut, welchen Platz man jenen Völkern anweisen wird, die in dem Augenblick, als sie bekannt wurden, den Erdboden verwüstet haben; wie ohngefähr die Perser, die Scythen, die Griechen, die Römer, die Gallier, die Sachsen, die Dänen, mit einem Worte, alle barbarische Völker, welche beim Ausgange aus ihren Hölen und Bergen oft die angenehmsten und bestbewohntesten Gegenden der Welt zu Grunde gerichtet, und sowohl das occidentalische als orientalische Kaiserthum umgestürzt, endlich auch alle diejenigen, welche England während der Heptarchie bevölkert haben. Aber ich glaube nicht, daß sie an der polizirten Gesellschaft Antheil genommen,

Ich will hier nicht alles, was Rousseau hierüber gesagt, über den Haufen zu werfen suchen, der, wenn er die Natur des Menschen erhebt, allezeit die Civilgesellschaft beleidiget und herabsetzt. Das Mitleid, das ohne Zweifel der bewegende Grund aller Tugenden ist, ist bei dem natürlichen Menschen in einem viel höhern Grade, als bei dem gesellschaftlichen. Ich will glauben, daß der Mensch im Naturstande die Uebel, die er seinen Nebenmenschen leiden sieht, mit ihm theilt, weil der natürliche Trieb, der ein jedes Wesen zur Erhaltung seiner selbst antreibt, ihm auch die Uebel, die ein jedes Wesen seiner Gattung empfindet, fühlbar macht. Dieser Instinkt wird in der Gesellschaft Sympathie. Das Interesse unterdrückt sie sehr oft, und schränkt das Mitleid in dem polizirten Menschen ein, denn, wer Egoist geworden ist, sieht in der ganzen Natur nur sich allein. Alles dies übergehe ich mit Verachtung. Aber wie viele Menschen sieht man nicht noch heut zu Tage, die im Mittelpunkte der Laster und Verbrechen

nommen, und glaube noch viel weniger, daß sie die Staaten, von denen die Rede ist, werden vervollkommet haben.

wohnen, die dem Greise und den Kindern die Bedürfnisse nicht nur entziehn, sondern sogar mit allen Unglücklichen den Genuß ihrer Lebensmittel theilen. Der Verfasser hat in dieser Stelle sein Herz zu deutlich entdeckt, als daß man nicht sehen sollte, daß ers darüber nicht zu Rathe gezogen hat. Das Meinige wenigstens sagt mir und versichert mich, daß die Empfindsamkeit nur dann allein möglich und würklich sei, wenn der Mensch in Gesellschaft tritt. Es zeige mir Rousseau einen Wilden, der über die Uebel und Unglücksfälle weint, die er nicht ändern kann. Er werfe nur einen Blick auf die leidende Menschheit, und verschließe sein Herz vor dem Mitleide, alsdenn werde ich anfangen zu zweifeln, ob diese Tugend nichts bei den vortreflichen Kenntnissen verlieren könnte. Er greife den Grund, der alle Tugenden verletzt, an, er vermische und vergleiche alsdenn das Mitleid des natürlichen Menschen mit der Empfindsamkeit des gesellschaftlichen 4).

Aber

4) Wenn es meine Absicht wäre, diesen Autor öffentlich zu kritisiren, so könnte ich ihm die Empfindsamkeit im Naturstande gänzlich streitig

Aber welches ist denn die so gepriesene Glück-
seligkeit, deren Verlust man noch täglich so
D 4 sehr

tig machen. Nach der Zusammenvereinigung wird doch ein Vorzug statt gefunden haben. Je genauer der Mensch das Band der ersten Vereinigung mit seines Gleichen wird geknüpft haben; desto mehr wird er sich auch von einer Art moralischen Interesses gegen diesen und jenen Gegenstand haben einnehmen lassen, welches eigentlich die Erstlinge der Freundschaft waren. Aber das ist noch nicht das, was die Empfindsamkeit karakterisiret, sie muß uns die Liebe überhaupt für alle Menschen einflößen, diese Liebe muß überdacht seyn, und ob sie gleich im Grunde eine Empfindsamkeit ist, so muß sie doch durch keine Ursachen, die ihr nicht eigen sind, bewirkt werden. Hieraus folgt nicht, daß ein empfindsamer Mensch sollte der Freundschaft unfähig seyn; im Gegentheil ist er mehr dazu fähig als ein andrer; aber er wird es nicht so, wie der gemeine Haufe, seyn; er wird seine Freunde nicht blos seinetwegen lieben, dieser Name wird seinem Herzen heilig seyn, sein Mund wird ihn unter einer gewissen angenehmen Empfin-
dung

sehr bedauert? Könnte dieses Gut, das nur in der Einbildung einiger milzsüchtigen Philosophen besteht, wohl mit dem Vergnügen des würklich polizirten Menschen in Vergleichung gezogen werden?

Alles ist für ihn: er hat die Erkenntniß vom Schöpfer und die Betrachtung der majestätischen Natur, und ob er gleich nicht die ewigen Geheimnisse ergründen kann, so wird er doch von der wunderbaren Uebereinstimmung gerührt, wo er sich denn vor dem ewigen Wesen demüthiget, und den Urheber in seinem Werke ehrt 5).

Der

dung aussprechen; sein ganzes Daseyn wird nur in dem Glücke seiner Freunde enthalten seyn; er wird sich in ihrem eigenen Glücke glücklich fühlen; auch wird er ihr Elend wie sie, und vielleicht noch mehr als sie selbst empfinden; er wird aber nichts destoweniger die übrigen Menschen lieben, und alle nur mögliche Mittel anwenden, um sich ihnen nützlich zu machen. Dies sind die Tugenden, die in dem gesellschaftlichen Leben die bloße Empfindung übertreffen, die der kleinere Theil der Menschen auch nicht in Zweifel zieht.

5) Unter allen heut zu Tage polizirten Menschen

giebt

Der Naturmensch sieht nur den Anbruch der Morgenröthe; allein die Größe des völligen Anblicks bleibt nur für den polizirten und empfindsamen Menschen.

giebt es kein Volk, das nicht einen Gott, eine höhere unbegreifliche Macht, die das Universum geschaffen, und nicht die Unsterblichkeit der Seele glaubte. Ein jeder verehret Gott nach seiner Art und Weise, ein jeder schreibt ihm verschiedene Tugenden zu, ein jeder macht sich von der künftigen Belohnung besondere Begriffe. In den Hauptpunkten aber, im Glauben an ein höchstes Wesen sind sie alle einig. Der Umfang der Natur, die Harmonie des Weltgebäudes, die Bewegung der Gestirne, die Ordnung der Jahreszeiten, die Abwechselung der Witterung, die Hervorbringung der Geschöpfe und Pflanzen etc. An allen diesen wunderbaren Zeichen erkennet der Vernünftige die Hand des Wohlthätigen, der die Welt hervorgebracht hat und regieret. In den guten Zeiten Athens, wird man sagen, machten also die Athenienser noch keinen polizirten Staat aus? aber dies behaupte ich auch nicht. Alle Systeme, die darauf

Was kann mir die polizirte Gesellschaft für ein schöneres Bild darstellen, als wenn ich einen Jüngling sehe, wie er sich bemüht einem ehrwürdigen Greis das kraftlose Alter zu erleichtern? Der Greis, gerührt von des Jünglings zärtlicher Sorgfalt, sucht sie mit rührenden Liebkosungen zu vergelten, er trocknet ihm mit seinen vom Alter gebleichten Haaren die Thränen ab, die aus Furcht ihn bald zu verlieren, über jenes Wangen herabströmen. Der Jüngling aus zärtlichem Gefühle der Dankbarkeit und Hochachtung trocknet ihm wiederum die in den Falten seines verehrungswürdigen Angesichts sich sammlenden empfindsamen Thränen. Ich folge ihm bis ins männliche Alter, hier seh ich ihn am Busen einer jungen Frau, deren Stellung die Unschuld der Seele anzeigt; er hält ein junges Kind bei der Hand, und seine Frau reicht

einem

ausgingen, die Unsterblichkeit der Seele zu bestreiten, werden das, was ich gesagt habe, nicht über den Haufen werfen. Es würde eben so viel seyn, als wenn man verlangte, daß Frankreich und Deutschland die Seele für sterblich halten sollte, weil es einige Narren gesagt oder geschrieben hätten.

einem noch jüngerem die Brust. Beide Kinder scheinen durch ihre Liebkosungen sie noch zu einer größeren Liebe zu reizen, und sie beide scheinen mit einander zu wetteifern, wer von ihnen, diesen kostbaren Pfändern der Liebe, die meiste Zärtlichkeit erweisen wird. Ich begleite den Menschen durch alle Handlungen seines Lebens, ich finde ihn gottesfürchtig, den Gesetzen und der Regierung gehorsam, ich sehe ihn wegen seiner Aufführung als die Stütze der Sitten an; ich sehe ihn die Religion öffentlich verehren, und dem Amte, das er bekleidet, Ehre machen, und, ohne daß er seine Hausgeschäfte vernachläßiget, dienet er dem Fürsten und dem Vaterlande. Die Empfindung macht ihn gegen alle leidende Geschöpfe empfindsam, und weil er nur ein geringes Einkommen hat, so sucht er doch durch eine vernünftige Wirthschaft, als ein Feind der Verschwendung und der Ergötzlichkeiten, die nur die Seele entkräften, dem Bedrängten beizustehen. Er besucht die Spitäler; er sucht Gefangne zu befreien, und geht bis in die verborgnen Hütten des Elendes; er flößt den Elenden Muth ein, und ermuntert sie zur Geduld; er ist mehr ein Freund als Beschützer; er geht und überschüttet eine elende Familie

milie mit Ueberfluß, giebt ihnen sein Geld, und will dafür keinen Dank.

Das ist der Civilmensch, nicht aber der alltägliche, aber so wie er seyn sollte und seyn könnte, denn es steht ihm nichts als nur er sich selbst im Wege.

Wenn dies so wäre, so würde der Uebermuth, die Schwelgerei, die Habsucht vergebliche Mühe anwenden, ihr Reich aufrecht zu erhalten: denn der Mensch ginge hier graden Weges zur Tugend und zur Vernunft 6).

Ein

6) Wenn schon die Habsucht, der Luxus und der Uebermuth gepflegt würde, so wäre bei allem dem dennoch etwas anzufangen, wenn nur die Sitten wären, was sie seyn sollten. Die physischen Leidenschaften haben ungleich mehr Einfluß auf den Zustand der Gesellschaft, als auf den Naturstand. Der natürliche Mensch kennt weiter nichts, als das Bedürfniß, und sobald er dieses befriediget hat, so ist in seinen Augen das Weib eine gleichgültige Sache. Aber die anziehenden Reize eines Geschlechts gegen das andere, die durch Nebenumstände verursacht werden, die Wollust, die das Vergnügen der Liebe vermehrt, erweckt mehr

Bedürf-

Ein einziger Mensch, so wie ich ihn hier geschildert habe, ist zureichend zur Behauptung des Vorzugs des gesellschaftlichen Lebens. Je mehr der Mensch böse geboren wird, und es nur einigen unter den Menschen vorbehalten ist, zum Guten geneigt zu seyn; desto eher kann es nur in der polizirten Gesellschaft geschehen, daß das Beispiel einer kleinen Zahl auf alle übrige würkt. Hat aber im Gegentheil der Mensch den Keim des Guten in sich, so ist es möglich, daß die polizirte Gesellschaft

sein

Bedürfnisse in dem gesellschaftlichen Menschen, daß er weit über die Grenzen der Natur hinausgeht; die Einbildung, wenn sie durch die verführerischen Gegenstände rege gemacht worden, ermuntert noch mehr die Sinne, alles beschleunigt in ihm den Ausbruch der Leidenschaften, so daß, wenn er diesen einmal überlassen ist, er selten zu sich kömmt. Indessen glaube ich, daß wenn der Mensch einmal durch Vernunft die moralischen Leidenschaften überwinder, er auch leicht die physischen überwinden wird. Die guten Sitten aber werden nicht eher den Menschen veredeln, bis er sich nicht Meister von seinen Leidenschaften machen wird.

sein Wesen ganz verunstaltet hat, wenn man mir vorläufig beweisen kann, daß die Entwickelung dieses Keims nur im Stande der Natur möglich ist. Und nun noch einen Einwurf: Wo sieht man denn tugendhafte Gelehrte? Doch damit wird man die folgende Wahrheit nicht bestreiten; denn, sobald der Mensch gerecht ist, sobald ist er auch glücklich. Die Ketten, die den Boshaften zu schwer werden, sind in den Händen des rechtschaffenen Mannes Blumenkränze.

Man kann freilich dem allgemeinen möglichen Guten viele Uebel, deren Möglichkeit noch besser durch die Würklichkeit erwiesen worden, entgegensetzen; denn zu den Leidenschaften des, im natürlichen, vermischten und ursprünglichen, als auch im geselligen Zustande lebenden Menschen, welche auch mit in die polizirte Gesellschaft hinüber gehen, gesellet sich sehr oft eine überdachte und vorsetzliche Unempfindsamkeit, ja selbst Grausamkeit 7).

Wie,

7) Die vorsetzliche Unempfindlichkeit, oder die Grausamkeit des polizirten Menschen, welches meiner Meinung nach immer einerlei ist, ist

Wie, zum Beispiele, der Krieg einer Nation gegen die andere ist. Aber wenn der Mensch in den verschiedenen Ständen, wovon hier die Rede ist, weiter nichts als die physischen Leidenschaften kennt, wenn seine moralische Leidenschaften dort zu schwach waren, um die

ist im Grunde viel schrecklicher, als die Unfühlbarkeit des Naturmenschen gegen das Uebel, und seine Gleichgültigkeit gegen Gutes und Uebels. Die Leidenschaften weichen öfters dem Interesse, das allem Wesen gleich gemein seyn könnte: aber sobald der polizirte Mensch das Gefühl gegen seines gleichen mit Ueberlegung unterdrücken kann; so wird er um desto boshafter seyn, weil er in sich den Hang, der ihn zum Guten führen sollte, erstickt, und sogar Mittel sucht, die ihn zum Bösen führen; sobald nun dieser Hang einmal unterdrückt worden, so ist für ihn kein Zurückhaltungsmittel mehr übrig. Alles dies zum Vortheile meines Grundsatzes.

Es giebt zwei Klassen von unempfindlichen Menschen, die Reichen und Armen; die ersten, sobald sie sich mit dem befriedigt haben, was sie begehren, glauben sich nur allein dazu bestimmt

die Uebel der Grausamkeit auszuüben, die heut zu Tage begangen werden. War er deswegen von dieser Blutsucht ausgenommen? Der Zorn, die Rache sind dem Menschen eben so natürlich, wie den Thieren. Verursacht nicht

bestimmt glücklich zu seyn, oder sehen nie hinter sich, und folglich nie den Nachtheil des Vergleichs. Die andern von der Armuth gedrückt, sind stets vom Glücke eines andern verblendet, welches auch eigentlich die Ursache ist, daß es unter dem großen Haufen der Verbrecher einen Theil giebt, der wenigstens, wenn er nicht zu entschuldigen, doch zu beklagen ist. Die Habsucht hat das civilisirte Menschengeschlecht so verunstaltet, daß oft ein unglücklicher Vater, um seiner vor Hunger sterbenden Familie einen Bissen Brod zu geben, sich muß henken lassen, indeß eine kleine Anzahl von vornehmen Taugenichten das Gold mit Füßen tritt; oder es zur Verführung der Unschuld anwendet, und die Armuth tyrannisiret. Hier werfe ich die Frage auf, welcher von beiden wohl der größte Verbrecher ist, ist es jener, den man zum Galgen führt, oder dieser, der in einem goldenen Wagen daherfährt?

nicht die Brutalität der Sinnen zweier um ein Bedürfnis Streitenden bisweilen dem einen den Tod? Hat der physische Mensch nicht schon oft einen andern niedergerissen, und sich seines noch halb lebenden Körpers als eines Raubes bemächtiget, und ihn zerfleischt? Soll ich es sagen, und kann mans ohne Entsetzen anhören? Wie viele Völker hat man nicht entdeckt, die in einer ursprünglichen Gesellschaft lebten, die ihre Greise umbrachten und ihre Gefangnen fraßen [8].

Es

8) Hier muß man bemerken, daß diese Völker, die einige Schriftsteller als Kleinigkeiten übergangen haben, diese Schreckbilder abgerechnet, unter sich menschliche, empfindsame, gastfreie Leute waren, und allen Anschein der Tugend und eines friedsamen Lebens hatten. Ich bitte hier den Leser über den Widerspruch in den Sitten nachzudenken, er wird dabei finden, daß die Tugenden und die Verbrechen aus einer Quelle herkommen; aber ob nun gleich die Ursache einerlei ist, so sind doch die Würkungen unter sich sehr unterschieden. Diese unempfindsame Tugenden bringen weiter nichts, als ein unbeständiges, ungewisses Gut her-

 vor.

Es waren Zeiten, wo die Nachkommen der Scyten ihre ungestalteten Kinder tödteten, aber

vor. Diese Uebel sind wirklich reell und beständig. Man deklamire dawider wie man will; so glaube ich doch nicht, daß die Polaken heut zu Tage schlimmer sind, als jene im 13ten Jahrhunderte, die, wie ich schon gesagt habe, ihre ungestalteten Kinder und Greise todtschlugen. Sie sind vielleicht weniger herzhaft; aber auch weniger grausam. Uebrigens aber, hätten sie ja was von der kriegerischen Wuth der tartarischen Einwohner verloren, so hätten sie dabei doch gewonnen. Die Geselligkeit, die Wissenschaften, eine Annehmlichkeit im Umgange, eine vernünftige Gastfreiheit kann mit einer verletzenden Wuth nicht in Vergleich gezogen werden; welche anstatt zum Heldenmuthe zu führen, die geheiligten Bande der Gesellschaft zerreißt. Ich leugne nicht, daß die polizirte Gesellschaft die Herzhaftigkeit barbarischer Völker vernichtet habe, die weiter nichts als Blut und Eisen kannten; aber es folgt daraus, daß sie einsehen lernten, daß der Mensch von Natur nicht zum Menschenwürgen geboren ist. Wieder ein neuer Beweis zu meinem Satze.

aber glücklicher Weise wenden die Künste und Wissenschaften, und besonders ein philosophischer König heut zu Tage alle Mühe an, dieses Volk nach der Gestalt anderer europäischen polizirten Nationen zu bilden.

Rousseau, der sich, um den Naturstand über die Civilgesellschaft zu erheben, auf etwas stützt, woran ein Wilder wohl Zeit seines Lebens nicht gedacht hat, sagt: daß der Naturmensch von der Vernichtung keinen Begriff haben könne (welches er auf eine sehr üble Art für ihn als ein Glück auslegt). Hat er vielleicht damit sagen wollen, daß demjenigen, der über nichts nachdenkt, das Vergnügen des Lebens, oder das Schreckliche des Todes einerlei ist. Um sich zu diesem Laster zu entschließen, muß man entweder ein Narr seyn; oder kein Vergnügen und Misvergnügen kennen: man muß des Lebens müde seyn; oder dessen Genuß verabscheuen und denken, daß es keines mehr giebt, und daß derjenige, der das Laster begeht, weder das eine noch das andere zu schätzen weiß. Jeder Mensch, der in der polizirten Gesellschaft lebt, hat sich doch einen Begriff vom Vergnügen und Misvergnügen gemacht, wenigstens nach seiner

Einbildung. Ein zweiter Beweis, woraus eben nicht mehr zu schließen ist. Der Schimmer des Luxus, der Bequemlichkeit, der Weichlichkeit, der Wollust und alles was den Sinnen schmeicheln kann, haben nie einen Wilden an die verschiedenen Höfe von Europa locken können. Das ist an sich ganz natürlich, denn es ist eine gewisse Gradazion, ein gewisser Zusammenhang von Kenntnissen nöthig, die beweisen, daß der Mensch gezwungen worden, sich zu vergesellschaften, und verschiedene Abwechselungen durchzugehen, bis er endlich zu dem gegenwärtigen Zustande gekommen ist. Die Meinung giebt den Sachen einen Werth, und die Gewohnheit bestimmt die Meinung davon.

Die polizirte Gesellschaft macht die grausamen Gebräuche der schon halb polizirten Völker menschlicher, oder vielmehr, der Natur des Menschen angemessener. Ich bin aber nicht so thöricht vorzugeben, als hätten alle polizirte Völker gute Sitten, ich sehe sie im Gegentheil alle für verdorben und grausam an. Die Ursache davon habe ich angegeben, nun kommt es nur darauf an, zu untersuchen, ob sie unüberwindlich ist? in der Folge, wenn

ich

ich von dem möglich Guten reden werde, wird man sehen, daß ich sie nicht dafür ansehe. Ich weiß auch, daß es Völker giebt, die in ihrem ersten gesellschaftlichen Zustande milde Sitten hatten, welches an sich gewiß ist, ob man mir gleich das, was ich erst gesagt habe, entgegensetzen könnte. Uebrigens kann diese Einförmigkeit nicht anders als bey dem geringen Einflusse des Interesses bestehen. Man schwäche heut zu Tage das Interesse, so wird man bessere und gereinigtere Sitten finden, weil alsdenn die Beschäftigung der Vernunft, die Sinnen zu bändigen, nicht mehr nöthig ist. Derjenige, der das Böse und dessen Reize nicht kennet, darf es auch nicht zu vermeiden suchen. Will man jenen Völkern, die gar keine Kenntnisse besitzen, einige Tugenden zugestehen, so können sie für nichts anders als Temperamentstugenden angesehen werden, die weder die widerstehende Kraft, noch die Beurtheilung, wodurch sie in ihrer Beständigkeit erhalten werden, in sich enthalten. Die Tugend kann nicht anders als durch eine würkende Kraft erklärt werden, die erforderlich ist, Laster und Verbrechen, womit sie umgeben ist, von sich zu verscheuchen und zu zerstreuen. Die Tugend, sagt

Plutarch, die einem nicht viel Mühe kostet, ist eine wilde Frucht, welche hervorbricht ohne gepflegt zu seyn; sie hat freilich einen Schein des Guten an sich, ist aber im Grunde zu nichts dienlich.

Mit einem Wort, derjenige, der sich gegen den Reiz der Laster waffnet, und der höllischen Gewalt des Interesses widersteht; der Uebermuth und Luxus verachtet, sich in jeden Umstand zu schicken weiß, darf nur noch die Empfindsamkeit des Herzens damit verbinden, dann wird er wahrhaftig tugendhaft seyn. Aber kommt dieses Gemälde wohl dem Menschen im Natur- vermischten- und ursprünglich-gesellschaftlichen Zustande zu?

Nach dem Hobbes habe ich das Leben der Wilden mit der Kindheit verglichen; aber allezeit ohne das Uebel, das der Mensch im Naturstande thun kann, dessen das Kind nicht fähig ist. Denn ich glaubte zwischen diesen zwei Ständen, in so weit es die Unwürksamkeit der Vernunft betrifft, eine vollkommene Aehnlichkeit zu sehen. Den Menschen im ursprünglich gesellschaftlichen Zustande werde ich mit einem Jünglinge vergleichen, der sich selbst überlassen ist, und bei dem Entstehen

stehen der Leidenschaften sich der Entwickelung der Vernunft entgegensetzt. Die polizirte Gesellschaft stellt uns einen Menschen von reifen Alter vor, der mit Vernunft und Tugend gewaffnet ist. Dies eben sind die Fesseln, deren er sich gegen die physischen Leidenschaften, die jedem Zustande gemein sind, als auch gegen die moralischen, bedient, welche vor der polizirten Gesellschaft vorausgegangen sind.

Dabei aber bürde man mir nicht etwas auf, woran ich nicht gedacht habe: Alle polizirte Menschen besitzen diese unerschütterliche Tugend nicht; es sind deren nur wenige; aber sie könnten sie alle besitzen, wenn sie alle Kräfte dazu anwenden wollten. Wenn einmal einer vom Gleise der Tugend weicht, so ist unglücklicher Weise das Herz des Menschen wie ein gehärteter Stahl, auf dem nichts mehr würkt. Weit gefehlt, daß ich mir einbilden sollte, bis an die ersten Quellen dieses giftigen Flusses vorgedrungen zu seyn, ich habe daher alle kleine Bäche übersprungen, die ihn vergrößern; ich habe dabei die Vervielfältigung der Ursachen zu vermeiden gesucht, weil alle folgende Ursachen nur Würkungen der erstern sind: nämlich das In-

teresse und der Uebermuth. Ich habe zwar in allem das Urtheil des Jakob Rousseau nicht verwerfen können, wo er behauptet, daß die Vereinigung der Menschen, die Regierung, die Gesetze, und endlich die Gesellschaft sehr oft ein würkliches Uebel für den Menschen wären; aber er hat doch die würkende Ursache davon verschwiegen. Auf diese Art verunstaltet man stets die Gegenstände, die allezeit auf das Gute des Menschen abzielen, so lange der Misbrauch die Würkungen nicht verändert, die sie hervorbringen sollten. Rousseau hat also immer unrecht gehabt, daraus zu folgern, daß der Mensch im Naturstande viel glücklicher wäre. Ich wiederhole hier zwar das schon Gesagte, allein es geschieht nur in der Absicht, um desto einleuchtender zu seyn.

Das Uebel der Gesellschaft kann ihr nicht zuwider seyn, weil es von Rechtswegen nicht mit ihr verbunden ist. Die Menschen darin sind freilich boshaft, betrügerisch, lasterhaft, grausam, und oft unmenschlich, auch allezeit Sclaven physischer und moralischer Leidenschaften; überdies ist es wahr, daß der natürliche Mensch weder die Lügen noch auch

die Falschheit kennt, daß er nicht die Kunst zweideutig zu reden, noch zu denken versteht, daß der Haß, der Neid, die Hinterlist, Verrätherei, ausgedachte Verbrechen, und mit einem Worte, daß die moralischen Leidenschaften das vorausgesetzte Gute seines Herzens nicht verderben 9).

Alles dies kann in Absicht des Neides, des Hasses, der Rachsucht, die nur in einem Augenblicke erregt werden, ganz richtig seyn. Allein dieser Unterschied kömmt nicht daher, weil die Gesellschaft durch Gesetze von eigenmächtigen Herren regieret wird; oder weil sie Religion hat ꝛc., sondern nur von dem Misbrauche, den die Menschen von dem machen, was sie zu ihrem eigenen Besten anwenden sollten; und eben dieser Misbrauch ist im Grunde allein in der Gesellschaft anzutreffen, weil nur das höchste Gute darin möglich ist.

 Hier

9) Ich sage, vorausgesetzt, und rede hier nicht im entscheidenden Tone, daß der Mensch von Natur mehr zum Bösen als zum Guten geneigt sei. Ich glaube, daß er von Natur beide Keime in sich enthält, aber daß durch gewisse Umstände der eine aufkömmt, der andere aber erstickt wird.

Hier habe ich das Recht zu begehren, daß man mir in diesem Falle mit der natürlichen Unpartheiligkeit und Aufrichtigkeit antworte. Giebt es in der Gesellschaft gar keine neue tugendhafte Handlung? Ist gar keine Wahrheit darin anzutreffen? Giebt es keine Menschen darin, die sich den Gesetzen, der Regierung, der Religion unterwerfen, und mit allen Kräften das allgemeine Beste zu befördern suchen, die den Menschen für ihren Bruder halten? die sanfte gereinigte Sitten besitzen, den Betrug, die Arglist, den Uebermuth und die Habsucht gar nicht kennen? Gesetzt! es wären deren nur hundert, dreißig, zehne oder nur drei dergleichen Menschen; so wird man mir zugeben, daß diese Uebel, die unter den Menschen so im Schwange gehen, nicht zum gesellschaftlichen Leben absolut gehören; folglich könnte die Gesellschaft ohne alle diese Uebel bestehen [10]).

Sechs=

10) So schwach übrigens die Beweise seyn mögen, worauf ich mich stütze, so wird man mir, wie ich glaube, doch nicht vorwerfen können, daß ich Sophismen auf die Bahn gebracht, die den Leser verführten; ich bitte darüber

Sechstes Kapitel.

Von der Natur der physischen und moralischen Leidenschaften; von der Vernunft und dem menschlichen Verstande.

Die physischen Leidenschaften, die der moralischen Natur anhängen, sind von einer sehr geringen Zahl, aber im Natur-
stande

darüber nachzudenken, und diese Untersuchungen werden ihren wahren Werth verrathen. Es geht mir mit diesem, wie dem Alchimisten mit dem Stein der Weisen; wie dem Geometer mit der Quadratur des Cirkels; wie dem Astronomen mit den Längen, und wie den Mechanikern mit dem perpetuum mobile. Allein auf diesem mühsamen Wege kann man öfters etwas gutes finden, man sammlet es unterweges, und wenn man gleich nach einer Schimäre läuft, so kann man bei allem dem doch auch eine Wahrheit entdecken. Wahr ist es, daß weder der Chymist, noch der Geometer, noch der Astronom, noch der Mechaniker, zu dieser Wahrheit kommen werden, aber viel besser ist es, ja tausendmal besser, einen
Grund

stande von sehr gefährlichen Folgen; weil ihnen keine andere Gewalt das Gegengewicht hält,

Grund anzugreifen, der das Uebel in die menschliche Gesellschaft gebracht hat, als zum Ziele jener ihrer Träumereien zu kommen. Dann hörte hier freilich das Uebel auf einmal auf; aber wenn das Uebel in der Gesellschaft auch nicht ganz aufhört, so kann man doch wenigstens seinen Lauf verhindern. Doch hundert Millionen Menschen, ich könnte sagen, das ganze Menschengeschlecht würde, (wovon ich nur einige Enthusiasten ausnehme,) deswegen nicht glücklicher seyn, wenn man diesen Schatten erhaschte, der immer flieht, sobald man ihn greifen will. Ich bin deswegen gar nicht der Meinung des Fontenelle, der vorgab, daß die Moral auch ihre Schimäre hätte. Die Uneigennützigkeit, die Freundschaft, die eheliche Liebe, die kindliche Frömmigkeit, die väterliche Zärtlichkeit, sind an sich sehr mögliche vollkommene Tugenden. Wenn es ja nicht abgeschmackt ist, das Gegentheil zu behaupten, so ist es doch wenigstens gefährlich, so etwas zu sagen. Ich bin nichts weniger als ein Enthusiast, und glaube auch nicht, daß alles zum Besten ist, aber ich glaube, daß es besser seyn könnte.

hält, aber noch gefährlicher sind sie im gesellschaftlichen Zustande, sobald der Mensch nicht seine Vernunft braucht, und, wie ich schon gesagt habe, sobald er mehr Gelegenheit hat Böses zu thun, so wird er um so boshafter und gefährlicher. Die thierischen Leidenschaften der Sinnen, der Zorn, die Rachsucht, der Neid, und vielleicht der Haß sind das, was ich physische Leidenschaften nenne, weil sie keine Ueberlegung noch Verbindung der Begriffe dulden ꝛc. sie hängen blos von Umständen ab, und der Mensch, der sich im Falle der Bedürfnisse findet, ist sehr leicht aufgelegt, sich dem Neide, der Wuth, dem Haß und der Rache zu überlassen ꝛc. [1]).

Ich

[1]) Ich glaube die Sache nicht zu übertreiben, wenn ich die Natur des Menschen beschuldige, daß sie den Keim der Leidenschaften in sich hat. Das Daseyn des Menschen erhebt sich über andere Wesen nur durch den Gebrauch der Vernunft. Die Kenntniß von dem höchsten Wesen, und die Ehrerbietung, die ihm der Mensch erweist, die Gesetze, die Regierung, die Liebe zur Ordnung, zur Tugend, mit einem Wort, die Ausübung des moralischen

schen

Ich habe schon vorher gesagt, daß diese Leidenschaften öfters schon zum Blutvergießen Anlaß gegeben haben, und habe zu meinem Beweise keine andern Gründe, als die Würkungen, die sie im Civilstande hervorbringen, sobald der Mensch sich nicht selbst durch die Vernunft zähmt. Es ist nur allzuwahr, daß das sinnliche Vergnügen durch die Wollust unterstützt wird, daß der Zorn und die Rache ihre Waffen in der Verrätherei und dem Meineide finden. Der Wilde greift seinen Feind an und schlägt ihn, der polizirte aber schmeichelt ihm, und erwürgt ihn.

Was die Natur der physischen Leidenschaften betrifft, so sind sie sich in den Vorstellungen der Begriffe sehr ähnlich, die einen gehören zu den Sinnen, die andern aber zu dem Vermögen des Gefühls, oder zum Verstande.

Die

schen Guten sind die Kennzeichen, wodurch sich der Mensch auszeichnet. Im Naturstande hat er keines von diesen Kennzeichen an sich, und bleibt in dem leidenden Zustande, so wie alle übrige Thiere. Was das betrifft, daß die Thiere ebenfalls dieser Leidenschaften fähig seyn könnten, will ich gar nicht in Zweifel ziehen.

Die wahre Natur der natürlichen Fähigkeit, was man auch davon sagen mag, ist uns nicht besser bekannt, als jene der Sinne; aber wir wissen, daß ein Mensch, der seiner Einbildungskraft einen freien Lauf ließe, ohne sie auf einen Gegenstand zu heften, auch seine Kräfte, seine Organe gesund und frei wären, und er aufgelegt wäre, von den Eigenschaften eines Gegenstandes gerührt zu werden, ein solcher, sage ich, würde bald ein Narr werden, oder wenigstens verworrene Begriffe haben; auf ebendieselbe Art würde derjenige, der durch den Gebrauch seiner Vernunft nicht seine Sinnen bezähmt, weiter nichts, als ein Sclave materieller Leidenschaften seyn, und kann unter keine andere Klasse, als blos unter physische Wesen gesetzt werden [2]).

Die

2) Swift definirte den Menschen nicht als ein animal rationale, sondern rationis capax, das hat mich auch bewogen, die physischen Leidenschaften mit den Ideen zu vergleichen, ob der Vergleich schon nicht ganz ächt zu seyn scheint, weil die Narrheit wie eine Krankheit ist, die wir in gewissen Fällen nicht vermeiden können, und die Vernunft, wenn gleich die Fähig-

Die moralischen Leidenschaften sind nach ihrer Benennung angeführt worden. Der Naturmensch ist davon ausgeschlossen, weil

dazu

Fähigkeit vollkommen ist, doch allezeit wirkt. Man vermengt sehr oft das Vermögen zu vernünfteln, zu denken, zu betrachten und zu vergleichen ꝛc. mit der Vernunft, ob gleich diese zwei Gegenstände in ihren Würkungen so verschieden sind, daß man sie ganz von einander absondern könnte, wenn die Vernunft in dem Augenblicke, wo dieses Vermögen sich vernichtet, unthätig wird, so folgt doch daraus nicht, daß diese zwei Dinge Eines sind. Und handelt denn die Vernunft allezeit, wenn das Vermögen zu denken, zu überlegen, und zu erforschen in Bewegung ist? Man macht von der Vernunft Gebrauch, wenn man Verstand und natürliche Fähigkeit hat. Ich glaube ihre Beziehung auf einander so erklären zu können, der Verstand, oder das Vermögen sich Kenntnisse zu erwerben, und die Vernunft sind wie zwei zusammen verbundene Maschinen, von denen die zweite, nämlich die Vernunft, keine Würkung mehr hat, sobald die erste abgelaufen ist, die aber ihre bewegende

Kraft

dazu zureichende Kenntnisse erfordert werden, um einem Dinge einen Werth beizulegen, und es von andern dem Werthe und Gebrauche nach zu unterscheiden, und alsdenn die Mittel anzuwenden, um zu dem erwünschten Endzwecke einer Sache zu gelangen, so wie er von seiner Meinung, sie sey nun falsch oder wahr, geleitet wird. Nicht etwan, als wenn ich behaupten wollte, daß man nicht durchs Interesse könnte verdorben worden seyn, wenn man auch keine Kenntnisse besitzt, oder daß es unmöglich wäre, daß man in dem sogenannten eigentlichen Naturstande könnte von diesen Leidenschaften dazu angereizet werden. Ich hoffe, man wird nicht vergessen, daß der Mensch beim ersten Schritte zur Gesellschaft von dieser erschrecklichen Leidenschaft hingerissen ward; daß sie ihn vom wahren Wege abführte, und als er in die Gesellschaft

getre-

Kraft nicht mehr von der andern erhält, wenn ihr nicht der Werkmeister einen heftigen Stoß giebt. Ich füge noch hinzu, daß, je mehr die erste in Bewegung ist, je leichter ist die Würkung der andern. Von diesem wichtigen Gegenstande werde ich weiter reden.

getreten war, sie sich dem Ziele des moralischen Guten entgegensetzte, und er aus dieser Ursach nicht zu seinem Glücke gelangen konnte. Hieraus wird man die unrichtige Folge abnehmen, daß die Wissenschaften und Kenntnisse schädlich sind. Halbkenntnisse sind freilich schädlich, denn es sind so zu sagen Irrlichter, die zu weiter nichts dienen, als den Menschen vom Wege irre zu führen. Wenn der Mensch noch zu jung ist, sich zu viel zutraut und andre nicht hört, so verirrt er sich.

Die Menschen sind schon, ehe noch in ihnen eine zureichende Fackel der Erkenntnisse angezündet wurde, die sie zur Wahrheit führen sollte, von dem Strome hingerissen worden, weil die Vollkommenheit der Kenntnisse nur allein die vollkommene Entwickelung der Vernunft bewürken kann.

Umsonst bemüht sich der polizirte Mensch seine Fehler blos mit der Natur zu bemänteln. Diese Tollheit, welche den Bösewichtern schmeichelt, und zu ihrer Beruhigung dient, ist von wenigem Werthe. Die Eitelkeit allein macht, daß wir das wenige Gute, das wir thun, wieder verlangen, und thun als gehörte es uns eigen zu. Und wir wünschen,

daß

daß die Würkung der Leidenschaften aus der Natur entspringen möchte. Der Mensch, der sich überreden kann, daß er einen geheimen Trieb hat, der ihn zum Bösen anspornet, soll auch glauben, daß es in seiner Gewalt steht, ihm zu widerstehen; wenn er sich davon überzeugt und stets auf seiner Hut ist, so wird er stets darüber siegen.

Es ist ausgemacht, daß der größte Theil der Laster aus den moralischen Leidenschaften entspringen, was auch eigentlich den Rousseau bewogen haben mag, zum Vortheile des Naturstandes zu schreiben; vielleicht hat er aber auch selbst das Uebel mit dem Misbrauche des Guten und die Würkung mit der Ursache vermengt. Ganz unrichtig sagt er, daß verschiedene Zufälle die Vernunft vervollkommet, den Menschen aber verschlimmert hätten [3]).

3) Wenn es wahr ist, daß die Entwickelung der Vernunft das moralische Geschlecht vervollkommet, woran man gar nicht zweifeln kann, wie hat es also dasselbe verschlimmern können? denn es hieße eben so viel sagen, als je mehr man sich gute Grundsätze zu erwerben suchte, um so schlimmer würde man. Hat er etwa damit

Das Vermögen zu empfinden, zu denken, zu vergleichen, zu betrachten und zu erforschen, welches, wie ich schon gesagt habe, gänzlich von dem menschlichen Verstande und der Beurtheilungskraft abhängt, und an sich nicht die Natur der Vernunft ausmacht, dienet indessen doch zum Gebrauche der Vernunft oder vielmehr zur Bestätigung ihrer Eigenthümlichkeit. Dieses wird viel einleuchtender werden, wenn ich den Begriff, den ich mir von diesem kostbaren Schatze gemacht habe, werde erklärt haben. Die Vernunft ist der angeborne Trieb, der uns einen Unwillen gegen jede üble Handlung einflößt, und uns zum Guten leitet. Cicero im zweiten Buch der Götter läßt den Balbus also reden: hoc homini amplius, quod addidit rationem

qua

damit so viel behaupten wollen, daß das, was die Vollkommenheit der Vernunft sollte befördern helfen, zur Beschleunigung der Verderbniß des Menschen beigetragen hat? In diesem Stücke bin ich mit ihm eins, weil ich allezeit eingestanden habe, daß der Misbrauch des Guten ein sehr großes Uebel hervorgebracht habe; aber nur im Schlusse der Sache können wir nicht mit einander übereinstimmen.

qua regerentur animi appetitus, qui tum remitterentur tum continerentur; das ist eben die Anordnung dieser Begierde, woraus das moralische Gute entspringt.

Man könnte vielleicht auf den Verdacht kommen, daß ich mir widerspräche, wenn man sich dessen erinnert, was ich vom Naturstande gesagt habe; allein es ist ganz leicht, diese Zweideutigkeit zu heben. Denn ich glaube, daß der Mensch, wenn er geboren wird, den Keim des nöthigen Vermögens mit sich auf die Welt bringt, das Gute vom Bösen, das Gerechte vom Ungerechten zu unterscheiden; allein es würde albern seyn, wenn man im Naturstande dieses thätige Vermögen zum voraus setzen wollte, weil der einsame Mensch zwischen ihm und andern Menschen kein Verhältniß noch Verbindung kennt; und weil er von allen Begriffen der wechselseitigen Verbindung ganz entblößt ist: so kann er auch dem Guten und Bösen, Gerechten und Ungerechten keinen Werth in Absicht anderer beilegen. Das Uebel, das der natürliche Mensch wegen der übeln Handlungen eines andern Menschen auszustehen hat, soll, wie man sagt, ihm die ersten Grundsätze vom Guten

beibringen, weil er daraus lernt, andern nicht zu thun, was er sich selbst nicht wollte gethan haben. Aber alle Gelehrte, die dieser Meinung, um die Ehre der Natur des Menschen zu retten, beigetreten sind, haben vielleicht die Natur des Menschen nicht erforschen wollen. Ich will davon eine, wie ich glaube, zureichende Probe angeben. Der polizirte Mensch, der in der Noth oder im Zorne ist, sucht den Zorn nicht zu ersticken, nach einer Ueberlegung aber und Berechnung der Sache, sich auch nicht zu råchen. Die erste Regung davon rührt von seinem erhitzten Geblüte her. In der Natur des Menschen giebt es eine gewisse Reizbarkeit, die ihm nicht erlaubt, sich von einer åußerlichen Sache verletzen zu lassen; daher entstehet die Grausamkeit des Menschen, wenn man sich der Befriedigung seiner Bedůrfnisse entgegensetzt; eben daher kommts, daß er sich so leicht zur Rache entschließt, wenn er beleidigt worden ist. Die erste Bewegung zum Zorne des polizirten Menschen, rührt würklich noch vom Naturmenschen her. Im gesellschaftlichen Zustande muß diese Bewegung freilich nach dem Maaße der Verstandskraft von geringerer Würkung seyn. Ob nun gleich diese Reizbarkeit zum Zorne

noch würklich im Menschen ist, so kann und soll doch die Vernunft ihre Würkung unthätig machen; da sie hingegen im Naturstande nirgends ein Gegengewicht findet. Daraus folgt, daß der natürliche Mensch zwar eine gute Handlung begehen kann, in so fern sie aber nur zu seiner eigenen Erhaltung, zur Erfüllung seiner Begierden, oder zur Befriedigung seiner Nothdurft abzielt. Aber sie kann auch in Absicht eines andern sehr böse seyn. Ich habe gesagt, daß das Vermögen zu empfinden, zu urtheilen, zu vergleichen ꝛc. ob es gleich von der Vernunft unterschieden ist, dennoch dazu dienet, ihre Eigenschaften zu bestimmen, und zwar, wenn es nämlich gehörig bearbeitet wird, kann dies Vermögen die Rechte der Vernunft erweitern. Der moralische Trieb ist allen polizirten Menschen eigen, sobald die erste Maschine, wovon ich in der zweiten Anmerkung geredet habe, nicht verdorben ist; so ist kein Mensch, dem die Vernunft nicht das Böse und Gute kennen lehrte, denn sobald man sich Kenntnisse erworben hat, so vergrößert sich unser Gesichtskreiß, und dringt durch di Finsternisse der Unwissenheit hindurch. Alsdenn unterscheidet man nicht nur allein viel deutlicher das Gute vom Bösen, sondern

auch das Gerechte vom Ungerechten, das Ehrbare und das moralische Schöne ꝛc. Man läßt sich nicht mehr durch den betrügerischen Schein blenden, man bricht viel leichter die Dornen, welche die Rosen bedecken. Welch ein starker Beweis zum Vortheile der polizirten Gesellschaft, und der Kenntnisse, die das Daseyn des Menschen nur allein verherrlichen können.

Die Erklärung, die ich hier über die Vernunft mache, kömmt vermuthlich dem Begriffe sehr nahe, den die scholastische Philosophie von dem Gewissen giebt, aber weil ich überdies glaube, daß diese zwei Gegenstände unsichtbar sind, so kann ich nicht einstimmen, daß sich die Vernunft nur darauf einschränkt, uns eine Erkenntniß vom Guten und Bösen zu geben, und daß das Gewissen uns dazu bestimmt. Ich sage noch einmal, daß es das Vermögen zu überlegen, zu vergleichen ꝛc. ist, welches uns das Gute und Böse zeigt; die Vernunft aber ist es, die uns zu dem einen bestimmt, und für das andere Abscheu erweckt, wenn sich nämlich nicht etwan die Leidenschaften dagegen setzen. Wenn ich diese zwei Gegenstände von einander absondern sollte, so würde ich

behau-

behaupten, daß uns die Vernunft zum moralischen Guten leitet, und daß, wenn uns die Leidenschaften davon weggeführet haben, uns das Gewissen Vorwürfe macht, und der Vernunft einen Sieg verschafft.

Uebrigens aber darf man nicht zweifeln, daß die Vernunft eine Wohlthat des höchsten Wesens sei, weil es die Menschen mit einander vereiniget, und ihnen einen Platz zwischen der Gottheit und den unvernünftigen Thieren hat anweisen wollen. Einen Papagei kann man reden lernen, und die Mechanik wird es vielleicht noch so weit bringen, daß eine Statue verständliche Töne aussprechen wird; aber die Statue und der Papagei werden niemals nach eigenen Ideen reden. Ein Mensch mag noch so gelehrt seyn, so wird er doch aus nichts niemals etwas machen können; er wird keine Welt schaffen; er wird die Natur nicht zwingen ihren Lauf zu ändern, und die Ordnung der Jahreszeiten nicht verändern; er wird die Finsterniß der Nacht nicht zerstreuen, und die periodischen Bewegungen des Ozeans nicht verhindern; keine Schranken zwischen ihm und dem Tode setzen, und aus einem Kinde kein vernünftiges Wesen machen rc.

Die Unvermögenheit, die sich bis ins unendliche ausdehnet, wovon ihm zwar die Eitelkeit das Gegentheil sagt, zwingt ihn zu glauben, daß es ein höchstes Wesen giebt, dessen Gewalt nicht eingeschränket, ein Wesen, das alles geschaffen hat, und der Uebereinstimmung dieses ganzen Unbegreiflichen, und der Kenntniß selbst vorsteht. Bei dieser Auseinandersetzung muß der Mensch endlich erkennen, daß ein allein allmächtiges Wesen ist, er ist gezwungen, das Werk des Wesens aller Wesen zu erkennen. Nachdem ist es sehr leicht, sich davon zu überzeugen, daß die Vernunft ein Mittel der Gottheit ist, die ihm nebst den Leidenschaften, die mit der Materie verknüpft sind, den kostbaren Vortheil gelassen, dieses Mittel durch den Gebrauch der Vernunft zu verdienen.

Die heutigen Protagoras werden mir vermuthlich vorwerfen, daß diese Wohlthat des höchsten Wesens nicht gleich ausgetheilt ist; allein dieses ist falsch: denn der Unterschied, der sich zwischen diesem und jenem Menschen findet, liegt nicht in der Natur des Menschen, es ist nur eine bloße Regung der Leidenschaften, welche in ihm durch fremde Gegenstände

bewürkt

bewürkt wird. Der Schöpfer aller Dinge, der den Fall der ersten Menschen vorhergesehen hatte, hat aus besonderer Güte, die noch täglich die Undankbarkeit seiner Lieblingskreaturen beweist, dem Menschen das glückliche Vermögen mitgetheilet, das Gute und Böse zu erkennen und zu wählen 4), eine Gunst, die er noch täglich misbraucht. Hierauf werden sie ferner sagen: Der Mensch, ohngeachtet seiner aufgeklärten Vernunft und Erkenntniß der Wahrheit, selbst in der besten Religion, und ohngeachtet alles dessen, was auch das höchste Wesen angewandt hat, ihn auf den guten Weg zu bringen, ist er doch noch bis auf den heutigen Tag das Schlachtopfer des Irrthums; er ist noch bis heute den physischen und moralischen Leidenschaften unterworfen; verwirft die Tugend, und verehrt alle Arten der Laster, die das Menschen-

4) Das hatte Sokrates schon in einem Irrthumsvollen Jahrhunderte erkannt. In Bezug auf diesen Gegenstand führt ihn sein Schüler im Theagenes als auch in allen seinen Abhandlungen redend ein, daß die Tugend und Gerechtigkeit rc. gerade von Gott herkämen.

Menschengeschlecht verunehren. Aber dies kommt daher, weil er die Mittel vernachläs-sigt und mit Füßen tritt. Der freie Wille ist etwas sehr tröstendes, so, daß ich mich zu behaupten getraue, daß die Verbrechen und Laster weniger Anhänger finden würden, wenn alle Menschen in dieser Wahrheit genau unterrichtet wären, und ernsthaft darüber nachdenken wollten.

Auf diese hirnlose Vertheidigung der Unvermögenheit der Vernunft und der Uneingeschränktheit der Leidenschaften, antworte ich mit wenig Worten: Die Vernunft ist wie eine gebogene Triebfeder, die eine beständige Bewegung erfordert, damit die Handlung oder Würkung bequem geschehen könne; je mehr man arbeitet, je leichter wird ihre Würkung; läßt man sie aber nur ein wenig unthätig, so fängt sie an zu rosten, und ihr Gebrauch wird entweder unmöglich oder sehr schwer.

Weil nun der Mensch auf eben diese Art sich nirgends als im polizirten Zustande in dem Falle befindet, Kenntnisse zu erwerben, die zur Entwickelung der Vernunft dienen, und alsdenn das Gegengewicht der Leiden-

schaften werden; so weiß ich nicht, was man noch für Beweise dafür fodern könnte. Denn vernünftiger Weise kann man nicht leugnen, daß die Kenntnisse und Aufklärung des Verstandes zur Vollkommenheit der Vernunft eben so nothwendig sind als die freie Luft zum Anwuchse der Kräfte.

Beschluß

der vorhergehenden Kapitel.

Es ist unstreitig, daß der Mensch einmal in die Gesellschaft treten mußte; denn durch die physischen Leidenschaften und Zufälle gezwungen, mußte er werden, was er seyn sollte. Würde ihm wohl das höchste Wesen eine Seele und Vernunft gegeben haben, damit er den Werth der ersten Wohlthat erkennen, die zweite aber ungenutzt lassen sollte? So ist der Mensch im Naturstande beschaffen, ja sogar nach der Meinung derer, die seine Glückseligkeit besungen haben. Als er den ersten Schritt gewagt, so mußte er auch seinen Weg weiter fortsetzen, und mußte in der Gesellschaft sich verfeinern, und die verschiedenen Abwechselungen erfahren, die er zu vermeiden noch

nicht in seiner Gewalt hatte. Bis auf den Augenblick, als er erst im Stande war, sich seiner Fähigkeit zu bedienen, wurden seine Handlungen durch kein überdachtes Wollen bestimmt, und er war bis dahin das Spiel der Leidenschaften. Eben dies hat ihn verdorben, ehe er noch bis zu dem Grade der Vollkommenheit kommen konnte, worin man ihn bisweilen in der Gesellschaft sieht, und wie er allezeit seyn sollte. Aber hier darf der Mensch über seinen Stand nicht mehr erröthen, und weil er durch einen himmlischen Antrieb geleitet wird; so sollten alle seine Handlungen nach dem Wohlgefallen des höchsten Wesens eingerichtet werden. Mit einem Worte, als Herr über seine physischen und moralischen Leidenschaften, die so lange seine Vollkommenheit verhindert haben, und von der Vernunft und allen Tugenden unterstützt, sollte der Mensch sich in kein Unternehmen einlassen, das ihn so oft in den Abgrund der Irrthümer gestürzt hat.

Empfindsamkeit, Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit, kindliche Frömmigkeit, väterlich-eheliche und Vaterlandsliebe, und eine Ergebenheit zu dem moralischen Guten — ihr

Tugenden, die ihr den Menschen erhebet, und dem höchsten Wesen näher bringet — seyd ihr alle von dieser Erde vertrieben?

Ihr verehrungswürdigen Schatten, die ihr sie besessen habt, angenehme Rührung und Dankbarkeit, die das Andenken eures Daseyns einflößt, rettet ihr den Civilstand gegen dessen Verläumder, als den einzigen, der des Menschen würdig ist? Und ihr tugendhaften Bürger, ihr Menschenfreunde, ihr, die ihr im Stillen Gutes thut, die ihr keine interessirte Absicht, keinen Uebermuth, keinen Luxus, und alle die Leidenschaften nicht kennet, die diese nach sich ziehen, sondern nur jene bedauert, welche sich von ihnen beherrschen lassen, euch meyne ich, tugendhafte Bürger, vereinigt euch mit mir, um zu beweisen, daß die polizirte Gesellschaft, ohngeachtet der Laster und Verbrechen, die sie entehren, doch nur der einzige Zufluchtsort der Tugend ist.

Siebentes Kapitel.

Von der Nothwendigkeit der Gesetze.

Dienen die Gesetze zur Glückseligkeit der Menschen? oder würde der Mensch ohne Gesetze glücklicher seyn? Diese Frage, Dank sey es den Systemen! hat nicht weniger Streitigkeit verursacht, als jene, die sich auf den Naturstand bezieht, und das mußte nothwendig seyn *); denn diese zwei Gegenstände, von

*) Dieses Kapitel hätte eigentlich vor der vorhergehenden Konklusion sollen gesetzt werden, weil ich schon da von der polizirten Gesellschaft gesprochen habe, man wird aber bemerkt haben, daß ich nur allein von diesen Gegenständen geredt, weil ich mir vorgenommen habe, im dritten Theile ein mehreres davon zu sagen, nicht etwan, als wollte ich die Ursachen, die das moralische Gute verunstaltet haben, noch einmal abhandeln; sondern ich werde mich blos darauf einschränken, die Mittel auseinander zu setzen, die ich für bequem halte, wodurch nicht allein dieses Gute wiederhergestellet, sondern auch ein besseres könnte hervorgebracht werden. Uebrigens aber nehme

von welcher Seite man auch den Menschen betrachtet, sind mit einander aufs genaueste verknüpft.

nehme ich hier die Nothwendigkeit der Gesetze nur Beziehungsweise auf den polizirten Staat, obgleich die ursprünglichen Gesetze, welche aus den vorhergehenden Ständen entstanden sind, selbst auf eine unzweifelhafte Weise die Nothwendigkeit der Civil- und peinlichen Gesetze in diesen Staaten voraussetzen. Sie haben nach dem Maaße, als die Menschen sich den moralischen Leidenschaften überließen, eine neue Gestalt annehmen müssen, welche, wie schon oft gesagt, das Herz der Menschen, ehe noch die polizirte Gesellschaft ihren letzten Grad erreichte, verdorben haben. Wenn die Menschen in dem Stande der Einfalt, Sanftmuth, und Unschuld geblieben wären, die man dem ursprünglichen Zustande beimißt; so hätten sie sich nicht können einfallen lassen, einem Grunde Grenzen zu setzen, oder besser zu sagen, die Würkung eines Grundes zu verhindern, der würklich nicht existirt. Dieses ist ein sehr einfaches aber doch wahres Urtheil; es sei nun, daß die moralischen Leidenschaften aus dem vermischten, oder aus dem ursprünglich-

verknüpft. Wenn das Glück des Menschen im Naturstande siegt; so haben sie das Joch erschwert, weil sie der Gesellschaft zu einer Vormauer dienen. Wenn der Mensch aber nothwendiger Weise hat aus dem Naturstande treten müssen, um zu einer möglichen Vollkommenheit zu gelangen, so sind die Gesetze nothwendig geworden, es sei nun entweder, daß das Gute und Uebel eine direkte Verbindung hätten, oder daß das Uebel nur aus dem Misbrauche entstünde.

Der Philosoph des sechszehnten Jahrhunderts sagt: „Die Gesetze erhalten ihr Ansehn „vom Besitze und der Gewohnheit, und es ist „gefährlich, sie wiederum zu ihrem Geburts„orte zurückzuführen; denn sie schwellen im „Umlaufe an, wie unsere Flüsse. Folge ih-

„nen

gesellschaftlichen Zustande entsprungen sind, oder daß sie eine Würkung seyn, wovon die polizirte Gesellschaft eine Ursache ist; so sind dennoch die Gesetze ein und ebenderselben Gesellschaft nicht weniger nothwendig, sobald es außer Zweifel ist, daß ebendieselben Leidenschaften sich würklich darin befinden, und den Menschen sehr oft zum Laster verleiten.

„nen von Gebirge zu Gebirge, bis an ihren „Ursprung, so wirst du eine kleine Quelle ent„decken, die sich immer mehr und mehr ver„größert, und endlich zum Flusse anwächst".

Die Gesetze haben eigentlich nicht ihre ganze Gewalt von der Gewohnheit; allein die Gewohnheit hat ihr Ansehen in Absicht des gegenwärtigen Zustandes der Gesellschaft vermehren müssen. Es würde also allerdings gefährlich seyn, sie an ihren Entstehungsort wieder zurückführen zu wollen; weil die Habsucht, die damals geringer war, als jetzt, täglich mehr zunimmt, die Gesetze aber bei ihrem Ursprunge sich nicht nach den Graden der Stärke, der Habsucht, die sie in der Folge erlangt hat, richten können. Die Gesetze sind auch durch ihr Alter nicht veredelt worden, denn wir haben nur zu viele Beispiele ihrer Herabsetzung.

Sobald die angreifende Gewalt das Uebergewicht über die gesetzgebende erhalten hat, so haben die Gesetze einen verschiedenen Einfluß bewirket, und zwar nach dem Geiste derjenigen, die sie verwalteten, und das sowohl in der Monarchie als in den Republiken. Ich nehme es als ausgemacht an, daß es

keine Republik, auch keine Demokratie giebt, (selbst Genf nicht ausgenommen,) die nicht die Zeit erlebt hätten, daß die ursprünglichen Gesetze in ihrer Reinigkeit verblieben wären. Ich rede überdies noch von weiter keinen Regierungsarten, als von solchen, die zu einer Zeit entstunden, wo die Sitten von den unsrigen fast in nichts unterschieden waren [1]).

Wo

1) In unsern Tagen sehen wir ein Volk, das sich auf Unkosten seines Bluts, seines gegenwärtigen und zukünftigen Glücks, zu einem Freistaate macht; der Gesetzgeber würde also um so leichter den Würkungen des Interesses, des Uebermuths und des Luxus Schranken setzen können, weil zu unserm Unglücke heut zu Tage fast alle ihre Quellen schon bekannt sind. Wir wollen diese Regierungsart untersuchen, und wollen sehen, ob in 40 Jahren noch eben diese Einigkeit in ihrem ehemaligen Zustande bestehen wird; ob der Senat und das Volk noch alle zum allgemeinen Glücke hinwürken, die Gesetze niemals sich nach dem Interesse und der Herrschsucht richten, und die Repräsentanten stets einerlei Absichten beibehalten werden? Die verschiedenen entgegengesetzten Meinungen,

Wo das Volk Repräsentanten hat, oder besser zu sagen, sobald es irgend eine exekutivische Gewalt giebt, so wird diese bald die zwei andern Arten der Regierungsform über den Haufen werfen, und das Volk wird weiter nichts als den Schatten davon übrig behalten. Allenthalben folgen Beherrscher auf einander, und ein jeder hat Leidenschaften. Ge-

gen, welche schon in diesem Senate entstanden sind, könnten wohl zu einer Prophezeihung Anlaß geben, daß er nicht allezeit der Zufluchtsort des Friedens seyn wird; besonders aber wenn man bedenkt, daß er damals in einem sehr kritischen Augenblick erschüttert worden, indem jeder einzelne Bürger verbunden war, sich der allgemeinen Glückseligkeit aufzuopfern, und dies ist ohngefähr der einzige mögliche Zeitpunkt, wobei das Ich gänzlich konnte in der Vergessenheit bleiben. Laßt uns nur bei dieser Gelegenheit die Römer zum Beispiele anführen. Die Römer waren stets einmüthig gegen die äußerlichen Feinde gewaffnet; allein sobald die Gefahr vorbei war, sobald fingen sich auch die Kabalen, die Zwistigkeiten und die bürgerlichen Kriege wieder an.

gen einen Trajan und Mark-Aurel finden wir in der Geschichte hundert Kambyses und tausend Tibere. Daher kömmts, daß die Gesetze verunstaltet worden sind, und zwar auf eine solche Art, daß sie oft schädlich geworden sind.

Uebrigens aber ist der Gebrauch in Absicht der Gültigkeit der Gesetze gar nicht nachtheilig, weil die Gesetze dauerhaft und beständig seyn sollen; aber wohl da, wenn er von der Grausamkeit und dem Misbrauche der Gesetze unterstützt und befördert wird. Es ist besser, ein neues Gesetzbuch zu geben, welches einen Bezug auf den Nationalkarakter hat, als ein altes darnach zu biegen, besonders, wenn es den gegenwärtigen Sitten ganz entgegen ist.

Es giebt drei Arten von Gesetzen, nämlich geistliche, weltliche und peinliche, diejenigen der ersten Klasse, die auf die Religion gegründet sind, haben öfters dem Aberglauben, dem Fanatismus und dem Hasse statt der Waffen gedienet: Saepius olim religio peperit scelerata atque impia facta. Die übrigen, als fast allezeit willkührliche, sind oft das schreckliche Werkzeug des Irrthums

und

und der Unwissenheit gewesen. Weil ich mir aber vorgenommen habe, nicht von der Natur der Gesetze zu sprechen, sondern mich nur auf den Beweis ihrer Nothwendigkeit einzuschränken; so werde ich das geistliche Recht unberührt lassen, und nur von Civil- und peinlichen Gesetzen, die ich von einander unzertrennlich halte, reden.

Wenn wir sehen, daß sich die Gesetze von ihrem Zwecke entfernen, so geschieht es darum, weil der Mensch sehr oft die Gesetze gemisbraucht, oder sich ihrer Ausführung widersetzt, oder sich auch der Gewalt bemächtiget, und sie nach seinem Interesse geleitet hat. Aber vernünftiger Weise kann man nicht muthmaßen, daß die Gesetze jemals den Sitten schädlich gewesen wären; denn sie sind den wahren Tugenden in keinem Stücke entgegen, und was die relativen Tugenden betrifft, so weiß man, daß sie keine andre Stütze als die Gesetze haben [2]).

2) Die Sitten bestehen allenthalben aus ächten und relativen Tugenden. Die Menschheit, die Rechtschaffenheit, die Vaterlandsliebe ꝛc. sind würkliche Tugenden; weil sie bei allen gesitte-

Wer in der Gesellschaft lebt, und gute Sitten hat, lebt so darin, als wenn keine Gesetze wären: Nur für den Menschen ohne Sitten werden die Gesetze eine Last; er möchte gern das vermeinte Joch abschütteln,

und

gesitteten Völkern Tugenden genennt werden; ob sie schon der größere Haufe nicht anders, als nur dem Namen nach kennt. Die Schamhaftigkeit, die Keuschheit, die eheliche Treue sind hier Tugenden; und anderwärts heißt das ein gesitteter Mann, wenn er seine Frau den Durchreisenden übergiebt, und dann mit der Frau seines Nachbars schlafen geht.

Zu Sparta tanzten die Mädchen an gewissen Festtagen nackend, anderwärts bedecken sie sich nur auf öffentlichen Plätzen.

Es giebt Länder, wo sich die Mädchen dem ersten dem besten ergeben; auch giebt es Länder, wo die Mädchen vernünftig, die Weiber aber ausschweifend sind. NB. Es giebt Länder, wo die Schamhaftigkeit, die Keuschheit, die eheliche Treue ꝛc. die Vollkommenheit der Sitten befördern würden, wenn der sogenannte gute Ton nicht an ihre Stelle gekommen wäre, worüber sie erröthen und nachgeben müssen.

und das Band, welches ihn im Zaume hält, zerreißen. Die Sitten verehren die Gesetze, so wie die Gesetze hinwiederum die Sitten. Die Gesetze sind, wenn ich mich dieses Vergleichs bedienen darf, in Absicht des ehrlichen Mannes, was die Medizin für einen gesunden Körper ist. Um sich dabei ein Ansehn zu geben, und die Sache zu verschönern, so zitirt man die guten Zeiten der Athenienser, Spartaner, Römer, Scythen und Gothen. Man sagt, daß sie keine Gesetze gehabt; aber dennoch einen Muzius, Klelius, Kokles und Cincinnatus gehabt hätten rc. Man sah bei den Gothen und Scythen ihren Helden zur Pracht weiter nichts als einen Wagen verwilligen, auf welchem er unter dem Frolocken des Volks geführet wurde. Das ist freilich eine glückselige Einfalt, die aber den Menschen noch nicht an seinen wahren Ort setzet. Dieser Schein des moralischen Guten verschwindet gar bald, wenn man ihn mit dem würklichen moralischen Uebel vergleicht, wovon ich schon zu sprechen Gelegenheit gehabt habe. Uebrigens ist auch diese Simplizität, die so viele große Männer zum Besten dieses Staats hervorgebracht, in einer polizirten Gesellschaft möglich; denn man könnte ihr gar nichts ent-

gegensetzen, wenn der gesellschaftliche Mensch wahrhaft polizirt wäre. Um die Nothwendigkeit der Gesetze im ursprünglichen Zustande zu beweisen, so kommt es darauf an, daß man den ersten Zustand Roms betrachtet 3), und

3) Ich habe Rom als das Reich des Alterthums gewählt, dessen erste Entstehung uns eben nicht so sehr unbekannt ist. Ich sehe schon im voraus, was man mir einwenden kann: Diese Stifter oder Wiederhersteller waren verdorbene Leute, Straßenräuber, und für ein solches Volk sind die Gesetze nothwendig. Darauf antworte ich: Dort, wo sie die Kenntniß von verderbenden Grundsätzen erhalten haben, dort waren die Gesetze nöthig; es sei nun, daß diese Völker von andern, oder von ihrer eigenen Natur verdorben worden sind. Man könnte mir außerdem noch den Einwurf machen, daß Rom bis zur Zeit der Dezemvirs nicht ohne Gesetze war, und daß man sie damals nur vervollkommete. Ich habe niemals vorgegeben, daß eine gewisse Gesellschaft von Menschen hätte ohne Gesetze bestehen können, weil ich ihren Ursprung unter dem Namen der Verträge im

und dabei bemerkt, was für Sitten sie hatten, ehe noch Gesetze waren, die sich mit dem Willen der Privatpersonen nicht vertrugen.

Wie

vermischten Zustande, das ist, wo der Mensch den ersten Schritt zu dem gesellschaftlichen Zustand that, schon angegeben habe; noch ein Beweis für die Verläumder der Civilgesellschaft, den ich aber schon vorher bestritten habe. Würden sie es nicht selbst für lächerlich halten, wenn jemand behaupten wollte, daß das Reiten für den Menschen schädlich sei, weil er anfangs, ehe er noch reiten lernte, bisweilen Gefahr läuft, den Hals zu brechen. Er müßte aber ja nicht aus dem ursprünglichen Stande herausgehen. Hierüber glaube ich genug gesagt zu haben, daß dieser Zustand für den Menschen eben so wenig gemacht ist, als es vielleicht abgeschmackt ist, ihn erdacht zu haben. Hieraus folgt, daß die Gesetze, die absolut nothwendig waren, es in der Folge im vermischten Zustande noch mehr wurden. Aber es wird allezeit eine falsche Folge bleiben, wenn man daraus beweisen will, daß die Staaten, wo diese nothwendig Platz finden, dem Glücke des Menschen,

Wie viele Verbrechen kan man da nicht dem ursprünglichen Zustande entgegenstellen? Hat nicht der Stifter oder Wiederhersteller dieser stolzen Stadt, die dem ganzen Erdkreise befahl, ehe noch Rom Gesetze hatte, seinen Bruder ermordet? Wie viele Bösewichter, Brutus und Regulus hat das Vaterland nicht vor den Dezemvirs in seinem Schoosse gehabt? Hatte wohl Rom damals Gesetze, als Tarpeja das Vaterland dem Könige der Sabiner Tazio verrieth? Waren damals Gesetze, als die zwei Söhne des Ankus-Marzius den ältern Tarquinius ermordeten? als Tullia und Tarquinius Superbus, nachdem der eine seiner Gemahlin einen Dolch in die Brust, die andere aber ihrem Gemahl ins Herz gestoßen, auch den T. Servius ermordeten, der für das Glück und die Ehre Roms arbeitete? und da, als diese ausgeartete Tochter mit Füßen auf den Körper ihres sterbenden Vaters trat, um sich über die Ehre des ab-

scheulich-

schengeschlechts entgegen gewesen wären; weil es ein Weg ist, den es hat durchlaufen müssen, um zu dem Augenblick zu kommen, wo der Mensch, wenn er wollte, sich so verhalten könnte, daß die Gesetze nicht nöthig wären.

scheulichsten Lasters zu freuen? Hatte Rom damals Gesetze, als Sextus Tarquinius die Lukrezia schändete? als Koriolan sich mit den Feinden verband, um ihnen sein Vaterland in die Hände zu spielen? als Spurius Kassius tyrannisch herrschen wollte? Wie viele Statuen hatte Rom nicht aufzurichten, wie viele undankbare Bürger mußte es nicht vorher von dem Tarpejischen Felsen hinabstürzen, ehe es Gesetze bekam?

Die römischen Gesetze, die man aus verschiedenen griechischen Republiken herholte, obgleich diese von Bösewichtern verwaltet wurden, konnten diese wohl die Tugend aus Rom verbannen? waren sie wohl die Ursache der Vernichtung Roms? konnten sie wohl die Nazionen, die Rom unterthänig waren, zur Rebellion bewegen? konnten sie wohl den Patriotismus, der durch seinen Hauch diese kriegerische Republik belebte, verbannen? Ein Kamillus, der dreimal der Erretter seines Vaterlandes ward; dieser Held, der die Völker durch seine Güte unterwarf, und Kajus Fabrizius, der ohngeachtet seiner Armuth, die Geschenke des Pyrrhus ausschlug, und in dem Augenblicke, als er diesen Monarchen angrei-

angreifen will, ihm erst melden läßt, daß ihn sein Arzt vergeben wolle. Ein Regulus, der seine Lebenszeit blos dazu anwendet, um sein Vaterland mit gutem Rath zu unterstützen; ein Fabius Maximus, das Schild Roms; der, um sein Wort zu halten, das er im Namen der Republik gegeben hatte, die bei Tarent gefangenen Truppen auszulösen, alle seine Güter verkaufte? Ein Scipio Afrikanus, der sich aus besonderer Bescheidenheit gegen die Gemahlin des Zeltiberischen Fürsten Alluzius nur den zweiten Rang in seinen militärischen Thaten zuschreibt, und noch so viele andere wahrhaftig große Männer, welche die Republik unter der Gewalt der Gesetze verherrlichten. Als Cicero, Kato von Utika, Kassius und Brutus, alle diese Bürger, die dem Anblicke, als Rom die Fesseln angelegt wurden, den Tod vorzogen, verehrten die Gesetze; sie lagen dem Schicksale unter, nicht darum, weil Rom Gesetze hatte; sondern weil sie verachtet und verletzt wurden. Markus, Sylla, Cäsar, Pompejus, Antonius und Oktavius, alle diese berühmten Straßenräuber würden die Republik nicht weniger zu Grunde gerichtet haben, wenn sie auch niemals Gesetze gehabt hätte. Und wenn Rom

unter

unter der Gewalt der Gesetze Tibere, Kaligulas, Nerone, und seine Klaudiuse hatte, so hatte es auch seine Auguste 4), Vespasiane, Titus, Trajane, Antonine und Mark-Aurele.

Die Gesetze haben die Laster gar nicht vermehrt, weil ihre Absicht stets war, sich allezeit dem Uebel entgegen zu setzen. Die ursprüngliche Gesellschaft hat ohne Gesetze bis zu dem Augenblicke der Habsucht bestehen können; allein dieser Abgott der Schandthaten verderbte diese glückselige Einfalt, welche nur gleichsam auf einen Augenblick erschien. Ich sage nur auf einen Augenblick, wenn man nicht

4) Man darf sich nicht wundern, wenn ich den Octavius in die Reihe der Tyrannen der erlöschenden Republik setze, und daß ich den August als einen von den Regenten ansehe, die das römische Reich sehr verherrlichet haben. Man weiß wohl, wie sehr ein Kaiser von einem Triumvir unterschieden ist. Es scheint, als wenn sich in einem einzigen Individuo zwei entgegengesetzte Naturen befunden hätten. Von dieser Veränderung werde ich im zweiten Theile zu reden Gelegenheit haben.

nicht annehmen will, daß er schon mit der ersten Besitzung geboren ward. Da es sich nun so verhält, daß er die Menschen verführte, daß das Interesse, der Luxus, der Uebermuth 2c. den moralischen Leidenschaften den Schwung gaben, und die physischen Leidenschaften erleichterten, einen Tempel und ihre Anbeter fanden; so wurden auch in eben dem Augenblicke die Gesetze nothwendig. Die unumgängliche Nothwendigkeit der Gesetze kann man nicht besser, als durch den Endzweck beweisen, wohin sie bei dem Augenblick abzielten, als sie entstunden. Uebrigens bemerken wir, wenn man ihre Entstehung in den großen Anwuchs der moralischen Leidenschaften setzt, daß es sehr leicht einzusehen ist, warum die Gesetze nicht allezeit zu der gehörigen Stufe ihrer Vollkommenheit, deren sie an sich fähig gewesen wären, haben gelangen können. Auch kann dieses deswegen auf keine Weise den Grund der Unvollkommenheit der Gesetze, in den verschiedenen Staaten schwächen, worin ich deren Nothwendigkeit festgesetzt habe, weil die noch weniger mächtigen Leidenschaften, darin eine zwar gleiche aber minder ausgebreitete Gewalt hatten, und zwar nach dem Verhältniß moralischer Schwäche.

Hieraus

Hieraus folgt, daß die Gesetze, die vor der vollkommen polizirten Gesellschaft vorausgegangen sind, dieses Kennzeichen der Schwäche müssen an sich gehabt haben, und es ist mehr als zweifelhaft, ob diejenigen, die darauf folgten, mehr Stärke moralischer Leidenschaften, als Anwuchs der Vernunft in sich enthielten; indessen werden sie der Natur der Gesetze niemals nachtheilig seyn. Was dies betrifft, daß die Gesetze stets Pflichten auflegen, und allezeit den Begriff der Strafen vorstellen, so hat man dabei zu bemerken geglaubt, daß sie zur Verhinderung der Regierung vieles beitrügen, so, als wenn die Stütze einer jeden Regierung, in Beziehung auf die Lage der Sachen, etwas anders seyn könnte, als die Gesetze. Eine allgemeine Staatsregel ists, daß derjenige Staat, wo sich die Gesetze nach dem Eigensinne der Regierenden richten, viel geschwinder zu seinem Ziele gelangt. Die Stärke eines Reichs ist eben nicht nachtheilig, wenn die Grundsätze, die ihm diese Stärke gegeben haben, gegen mögliche Hauptveränderungen im Staate gesichert sind. Frankreich fiel nach dem unglücklichen Vorfalle 1610 in eine gewisse Ohnmacht, wo es von seinem gänzlichen Verderben nicht weit entfernt war;

weil der Monarch und die Minister nicht Zeit hatten, dieses große Gebäude zu unterstützen, und vorzüglich mit dessen Vergrößerung beschäftiget waren. Hier sieht man also den Grund des wenig wahren Sprichworts ein: *) daß jedes Ding seine gewissen Perioden hat, und wenn es einmal zu einem gewissen Punkte gekommen, es dann weder vor- noch rückwärts gehen kann. Wenn man sich die Mühe geben wollte, die Erhöhung und den Verfall eines Reichs genau zu untersuchen, so würde man die Ursache seines Verfalls gewiß in seiner Größe finden. Nun kommen wir wieder zu den Gesetzen.

Beinahe sind die heutigen peinlichen Gesetze eben das, was sie anfangs waren. Dieser Vergleich ist vielleicht mangelhaft, weil wir das nicht mehr sind, was die Menschen ehemals waren 5). Andere Neigungen, anderer Hang,

*) Denn wenn man zu diesem Grade gekommen ist, so kann man sich lange darin erhalten; man muß dabei aber ächte Mittel anwenden, und je nachdem man sich dabei verhält, so vermehrt man auch seine Festigkeit und Stärke.

5) Was das anbetrifft, was ich hier gesagt habe, daß eine Regierung, wo die Gesetze sich nach dem

Hang, und ein anderer Geist. Wenn die peinlichen Gesetze mit den Sitten nicht im gleichen

H 2 Verhält-

dem Eigensinn ihrer Verwalter biegen, bald zu ihrem Untergange kommt, und daß ich die ersten peinlichen Gesetze eben so fehlerhaft wie die unsrigen finde, so wird man mich hierüber keines Widerspruchs beschuldigen können. Jedes Reich kann bei seiner ersten Entstehung nicht gleich vollkommen seyn, nur mit der Zeit und Aufklärung kann sichs vervollkommen. Ein unterthäniges Volk, das heut zu Tage die Umstände frei machen, kann sich gleich aufhelfen; weil der Nationalkarakter und die Sitten beinahe das sind, was sie seyn sollen. Aber wenn dieses Volk seine Gesetze aus dem Gesetzbuch der alten Deutschen oder Gallier schöpfen wollte; so ist es ausgemacht, daß sie nicht beständig noch auch wüksam seyn würden. Eben so ist es mit jenen Regierungen, die schon lange stehn, und noch die Gesetze alter Völker brauchen. Denn weil der Karakter und die Nazionalsitten sich in allen verändert haben, und diese Gesetze nur, so zu reden, unveränderlich sind, so ist es ganz natürlich, daß diese Unveränderlichkeit derselben

schädlich

Verhältnisse stehen; so werden sie gewiß die Menschheit unterdrücken. Ich heiße solche Gesetze närrisch und grausam, welche die Verbrecher zu einem größern Laster zwingen, weil die Strafe eines kleinen Verbrechens von einem größern in nichts unterschieden ist. Ich habe es schon gesagt, daß der Fehler nicht in den Gesetzen liegt. Das Gute befindet sich im Objekte selbst, und das Uebel kömmt in Absicht dieses Gegenstandes von dem Misbrauche und der Blindheit der Menschen her 6).

Hiervon

schädlich ist. Aber unter dem, nämlich gute Gesetze statt fehlerhaften geben, und die Gesetze nach dem Eigensinne biegen, ist ein zu großer Unterschied, so daß ich glaube, daß man diese zwei Ausdrücke nicht mit einander vermengen wird.

6) Meiner Meinung nach hat Montagne ohnstreitig unrecht, wenn er sagt, „das übelste, „was ich in unserm Staate finde, ist die Un„beständigkeit, und daß unsere Gesetze weiter „nichts, als nur noch unsern Anzug haben, „der von keiner dauernden Gestalt seyn kann". Was die Kleidung betrifft, da gebe ichs ihm gerne zu, weil die Veränderung der Kleider-

tracht

Hiervon will ich eine sehr einleuchtende Probe angeben, die aber noch einleuchtender seyn

tracht ein Beweis des Luxus ist; was aber die Gesetze betrifft, daß sie stets unveränderlich seyn sollen, da hätte er uns auch ein ander Mittel geben sollen, die Leidenschaften im Zaum zu halten, den Geschmack, die Sitten und überhaupt einen gewissen Grad der Stärke des Interesses zu bestimmen, über welche Grenzen sie nicht mehr hinweggehen könnten. Wenn man die unter den untüchtigen Königen von Frankreich des zweiten Stammes gemachten Verordnungen auf die heutigen Franzosen anwendbar machen wollte, wie auch diejenigen, die unter den vier ersten des dritten Stammes, (welche doch für Muster der Könige gehalten wurden,) oder auch jene Gesetze Karls des siebenten und Philipps des zweiten seines Sohnes, welche der Monarchie die letzte Gestalt gaben: so wäre ich begierig, die Würkungen zu sehen, die sie hervorbringen würden, so wie eine Probe des Feuers, oder eine Schlacht in einem geschlossenen Lager 2c. Aber warum fühlt man nicht die Unmöglichkeit in der Schilderung? Der

würde, wenn sie nicht aus sehr unbestimmten Zeiten hergenommen wäre. Die Aegyptier waren Diebe, sie brachten aber keinen Menschen um. Ein menschlicher Gesetzgeber machte aus dem Diebstahle eine gewisse Art von Handel, der an sich entehrend, und wovon der Schimpf und die Verachtung die einzige Strafe war. Ein zweites Gesetz, das aber übler und unüberlegter war, hob das erste auf. Der Diebstahl ward mit dem Leben bestraft, man stahl zwar weniger, aber es wurden nun dabei Mordthaten verübt. Zum Zeugnisse dessen wurde durch dieses Gesetz, wodurch die öffentliche Sicherheit sollte hergestellet werdeu, die Stadt verbunden, in deren Gegend sich der Todschlag zugetragen hatte, den Ermordeten begraben zu lassen, und den Erben des Erschlagenen eine gewisse Art von Entschädigung zu geben. Dieses Gesetz scheint kurz nach Abschaffung dessen, was den Diebstahl tolerirte, gegeben worden zu seyn. Ich habe

herzhafteste und stärkste Feldherr würde nicht sechs Wochen die Strapazen aushalten, die Heinrich der vierte ein ganzes Jahr hindurch aushielt, und dies ist nicht einmal ganz zweihundert Jahr.

habe gesagt, daß dieses letzte Gesetz weniger überdacht worden war: denn ist es nicht besser einen Betrüger als Mörder zu haben?

Wenn ein Volk verdorben und einem solchen Laster ergeben ist, so muß man vorher den Grund vermindern, ehe man die Würkung desselben angreift; sonst wird man nie zu seinem Zwecke gelangen 7). Meine

 Meinung

7) Ich verlange aber deswegen nicht, daß sich die Gesetze nach den Sitten, Gebräuchen und dem Nazionalkarakter richten sollen; denn sie würden sonst untauglich werden, oder vielmehr das Uebel erschweren. Wenn ich also sage, daß sie mit den Gegenständen übereinkommen sollen; so verstehe ich darunter so viel, sie sollen nicht allein zur Absicht haben, sich der Würkung der verdorbenen Sitten entgegen zu setzen und das Verbrechen zu bestrafen; sondern auch die Ursachen des Uebels anzugreifen, und aus dem Grunde zu heben. Das egyptische Gesetz, das den Diebstahl tolerirte, war fehlerhaft; aber noch fehlerhafter war das, welches aus Dieben Mörder machte; denn ganz natürlich muß man aus zwei Uebeln das geringere wählen. Der Fehler

Meinung hierüber kann ich auch mit Beispielen unterstützen, die an sich noch auffallender sind.

ler des zweiten Gesetzgebers kam daher, weil er glaubte, sogleich ein altes eingewurzeltes Uebel heben zu können, indem er sich an die Würkung dieser Ursache hielt. Der Fehler des ersten, weil er die Neigung des Volks unterstützte, und die Grundursache erleichterte, der er dadurch neue Stärke gab, anstatt sich Mühe zu geben, sie gänzlich auszurotten; oder im Falle der Unmöglichkeit, sie wenigstens zu schwächen. Die Todesstrafe erstickt den Hang zum Stehlen nicht allezeit; weil die Hoffnung bei dem Spitzbuben und ehrlichen Manne gleich ist. Baiern ist in diesem Falle erschrecklich strenge, und dennoch giebt es dort mehr Diebe, als an einem andern Orte. Dieser Seuche weiß ich nur ein einziges Mittel entgegen zu setzen. Die Gesetze sollen die Liebe zur Arbeit einflößen und bestärken, und die Laster, welche die Faulheit befördern und den Diebstahl gebähren, bestrafen; dem Elenden aber hülfreiche Hand leisten, und mit einem Worte mehr auf die Aufführung des Volks sehen. Ein starker

sind, weil sie in unsere Zeiten einschlagen. In China zerhaut man die Mörder in Stücken, und man straft kaum die Diebe. In England führt man die Diebe an entlegene Oerter und läßt sie arbeiten. Zu Venedig jagt man sie weg, und wenn sie sich wieder beim Diebstahl ertappen lassen, so schickt man sie auf die Galeeren. In Frankreich hängt man sie gleich auf, und der Dieb und Mörder haben beinahe einerlei Todesstrafe; denn der Bösewicht berechnet die Grade der Schmerzen wenig, und wenn er einmal bis dahin gekommen, so sind ihm der Galgen und das Rad beinahe gleichbedeutende Worte; denn er sieht

Taugenichts wird früh oder spät ein Spitzbube. Die Polizei wird niemals ordentlich seyn, so lange kein Tribunal errichtet wird, wo dem tugendhaften Bürger der Auftrag gemacht wird, das Volk von den Mitteln, die es zu seiner Erhaltung anwendet, zu benachrichtigen. Aber diese Errichtung muß nicht etwan blos zum Scheine gemacht werden. Ueber diesen Gegenstand kann ich mich nicht weiter in diesem Kapitel einlassen; weil ich mir blos darin vorgenommen habe, die Nothwendigkeit der Gesetze zu beweisen.

nun einmal nichts als den Tod vor sich; daher beurtheilt er auch nicht, wenn ihn ja die Todesstrafe, von welcher Beschaffenheit sie auch seyn mag, erschreckt, deren Umfang. Und was entsteht nun daraus? Man sieht vielleicht einige Diebstähle weniger in Frankreich als in China, England und Italien; aber man wird auch dort hundert Mordthaten gegen eine dieser Länder, die ich genannt habe, mehr herzählen können. Der Geist der Uebereinstimmung macht die Gesetze würkend, Montesquieu sagt, daß die Strenge sich oft ihrer Ausführung entgegensetzt 8).

Die

8) Diese Materien sind schon von großen Männern abgehandelt worden, und ich kann weiter nichts hinzusetzen, als mich nur darüber beklagen, warum man uns noch keine Mittel an die Hand gegeben hat, wodurch den vielen Uebeln gesteuert werden könnte. Wir sind jenen Aerzten ähnlich, die sehr schöne Schilderungen von den Krankheiten machen, und doch nur unwürksame Mittel dafür anwenden. Indessen sind wir bei alle dem noch glücklich, wenn sie nur nicht noch schädlich sind.

Die Gewalt, die Gesetze zu verwalten, ward nur zu oft solchen Personen anvertraut, die sie herabsetzten, daraus sind Meuchelmörder und Todschläge entstanden, wozu der Eigennutz, der Haß und die Rache Anlaß gaben. Alsdenn sind die Gesetze zu einer eisernen Ruthe geworden, die ohne Unterschied sowohl auf die Unschuld als auch auf das Laster zuschlug. Aber wie viele Thränen hatte das Menschengeschlecht nicht auch ohne die Gesetze vergossen!

Haben aber wohl jene Gesetze, die von sonst nichts als Strafen, Züchtigungen, Qualen und Blute reden; jene Gesetze, die allezeit mit Zubereitungen von Martern begleitet sind, haben diese wohl dem Fortgange der Schandthaten Einhalt thun können: halten Galgen und Rad wohl den Mörder ab: Keinesweges, denn er verübt das Verbrechen, ohngeachtet der Gesetze. Aber wie viele würden nicht auch ohne die Furcht vor der Marter gestohlen und gemordet haben? Das Interesse, das den Menschen zum Verbrechen verleitet, das in ihm die Empfindung erstickt, die unsere eigene Erhaltung mit anderer Menschen ihrer so genau verbindet,

und jedem geselligen Menschen so natürlich ist, der aus dem allgemeinen Rechte seine besonderen Rechte zieht; dieses Interesse, sage ich, flößt nicht allemal den gehörigen Muth ein, der Tortur und der Todesstrafe zu trotzen. Hieraus folgt, daß die Qualen, die Strafen und die Todesstrafen zum Unglück nothwendige Dinge geworden sind. Aber wenn sie nicht von der Gerechtigkeit selbst vorgeschrieben worden, und die Sanftmuth diesen Gesetzen nicht vorsteht, wenn der Richter nicht beim Todesurtheile zittert; wenn er nicht genau auf die Verbrechen des Schuldigen aufmerksam gewesen; wenn er den Vorzug des Beispiels mit dem Werthe des Lebens eines Menschen nicht genugsam berechnet; wenn er nicht die Umstände dabei in Acht genommen, welche das Laster stets vergrößern oder vermindern; wenn er das Gesetz nicht zum Vortheile des Verbrechers auslegt, und nicht der Verwalter der Gesetze ist; dann ist dieser Richter ein Tyrann, der die eiserne Ruthe führt, und sich das grausame Vergnügen macht, einen Menschen zu morden. Das Volk, das die schrecklichen Zubereitungen zum Tode eines Bürgers kaltblütig ansehen kann, ist ein barbarisches Volk, und viel grausamer

als der Bösewicht, den man zum Galgen führt. Einem jeden ist das Sprichwort bekannt, daß Hinrichtungen für den Auswurf des Volks ein angenehmes Schauspiel sind. Auch weiß man, daß gewöhnlicher Weise zwanzig Diebstähle begangen werden, wenn ein Dieb gehenket wird. Erfüllen also die Gesetze die damit verbundene Absicht?

Die Gesetze führen den Begriff des Lasters mit sich, dies ist für den Menschen erniedrigend; aber unglücklicher Weise hat die Erfahrung nur allzudeutlich erwiesen, daß man seit der Einführung des Eigennutzes mehr Verbrechen als tugendhafte Handlungen zählt, und in der That verunehrt die Würklichkeit des Verbrechens den Menschen weit mehr, als das vorausgesetzte durch die Gesetze gehobene Verbrechen.

Wenn auch die Gesetze ihre Entstehung stets dem Verbrechen schuldig wären, wenn sie oft das Werk des unsittsamen Menschen wären, so wie die zwölf Tafeln des Appius Klaudius, ohne daß man an ihrer Nothwendigkeit zweifelt, so beweist das Verbrechen, woraus sie entstunden, dennoch, daß sie noch zu spät eingeführt worden sind. Denn das Verbrechen

chen bemeistert sich der Unverschämtheit, und gewinnt bisweilen bei den Menschen den Vorzug, und dies darum, weil die Gesetze verletzt und verachtet werden. Darum stimme ich hierin mit überein, daß das aus ihrer Verletzung entstehende Uebel schrecklich seyn wird, daß dieser Stoß alles erschüttern wird, und der Triumph des Lasters kündiget beinahe die Verlöschung aller Tugenden an. Es würde abgeschmackt seyn, dies den Gesetzen zuschreiben zu wollen; denn sie haben zum Anwuchse der Begierde, der Habsucht, des Luxus und Uebermuths ꝛc. nichts beigetragen.

Wenn wir die Sachen, so wie sie in einem Staate seyn sollten, voraussetzen, als die Gesetze den Leidenschaften einen Damm entgegensetzen wollten; würden wohl die Regenten, die Richter und die Privatpersonen, welche die natürlichen Gesetze so oft verletzt haben, weniger boshaft seyn, wenn auch die Gesetze nicht, vielleicht an sich zu schwache Hindernisse ihren Leidenschaften entgegen gestellet hätten? Vermuthlich würden sie in ihren Verbrechen einen Schritt weiter gegangen seyn. Die nöthige Kraft, den Gesetzen zu trotzen, hätte vielleicht noch mehr zu ihrer

Wuth und Grausamkeit beigetragen 9). Ich scheue mich nicht, in Absicht aller Regierungen grade heraus zu sagen, daß, wenn nicht

9) Kann wohl der Misbrauch die Gesetze aufheben? aber dies untersucht man nicht; man hält es für eine Beleidigung, und nimmt daher gleich seine Zuflucht zu heftigen Mitteln, die ich mit der Wahnsinnigkeit eines Menschen vergleiche, der sich den ganzen Arm darum abschneiden wollte, weil ihm ein Finger kleine Schmerzen verursachte, da er übrigens das Mittel sie zu heilen in Händen hätte.

Wenn man aber nur ein wenig sich selbst vergessen wollte, und in jedem Individuo mit kaltem Blute die Würkung der Leidenschaften betrachtete, und die verschiedenen Mittel, welche die Leidenschaften in Bewegung setzen, um zum Ziele der gewünschten Absichten zu gelangen; wenn man den Zusammenstoß der Leidenschaften erwöge, der nothwendig aus ihrem Zusammenfluß entstehen muß, so würde man sich leicht überzeugen, daß es nur wenige Menschen giebt, die sich im Gleichgewichte erhalten können; bei denen die Vernunft ihr Amt gehörig verrichten kann, daß die Gesetze also

nicht der allgemeine Nutzen die Gesetze angiebt, man sie als Werk der Tyrannei betrachten kann, die sich nur mit dem Ausspruche grausamer Urthel beschäftiget, daß die Gewaltthätigkeit solche Gesetze mit dem Blute der Unschuld niederschreibt, und das Schrecken sie ins Gemüth des Volks prägt [10]).

Plato

also in nichts ihr Schicksal erschweren, von welcher Art es auch seyn mag; mit einem Worte, daß es für den Menschen gut ist Ketten zu tragen, wenn sie nur die Tyrannei nicht erschweret.

10) Zaleukus, Gesetzgeber der Lokrier, war davon genau überzeugt, daß der Regent sich in allen dem Gesetze unterwerfen sollte, von welcher Beschaffenheit sie auch immer seyn möchten. Aber ich glaube kaum, daß dieses Beispiel des Patriotismus, der väterlichen Liebe und der Ergebenheit gegen die Gesetze, viele Nachahmer wird gefunden haben. Während der Regierung dieses weisen Gesetzgebers, ich sage, nach seiner strengen Handlung und Beobachtung der Gesetze, war kein einziger, der sich dieses Verbrechens schuldig gemacht hätte, daß man an ihm eben dergleichen Strafe

hätte

Plato sagt in seinen Gesprächen über das Schöne: „Wenn ein Gesetzgeber nicht den „großen Zweck des allgemeinen Guten des „Staats vor Augen hat, so wird in der Regierung eines solchen Staats niemals eine Harmonie herrschen“ — und er hätte noch hinzusetzen können, daß ein solcher Staat nicht lange dauern würde. Vermöge dessen, was ich hier vorausgeschickt habe, darf ich nun ohne alle Gefahr annehmen, daß die Gesetze mit unter jene wichtigen Ursachen gehören, die den Umsturz der größten Reiche befördert haben.

Ohne Zweifel ist es der Zweck der Medizin, den physischen Uebeln eine Linderung zu verschaffen. Gesetzt, ein Straßenräuber giebt sich für einen Arzt aus; aber anstatt seine Kranken zu heilen, bestiehlt er sie, und schlägt sie tod. Könnte man nun wohl daraus schließen, daß die Medizin ihren Endzweck

hätte ausüben müssen; ohngeachtet man auf dieses Verbrechen mit aller Sorgfalt Acht gab. Ihr Regenten, ihr Verwalter der Gesetze, ihr Großen der Welt, hier ist für euch ein Beispiel!

zweck nicht erreichen könnte? Das, was die Medizin in Absicht des Körpers ist, sind ihrer Natur nach die Gesetze für die Leidenschaften.

Aber wenn der Gesetzgeber oder diejenigen, welche die handhabende und würkende Gewalt der Gesetze in Händen haben, solche Straßenräuber sind, wie ich gezeigt habe: so werden die Gesetze nicht nur kein Zaum der Leidenschaften seyn, sondern sie werden sie noch befördern helfen. Wenn dies ist, dann würde die Stütze des Staats ein Grund seines Verfalls seyn, aber deswegen doch kein nothwendiger, es müßte denn bewiesen werden, daß die Gesetze in sich selbst dem gesellschaftlichen Menschen schädlich wären, welches aber, wie ich glaube, sich niemand zu beweisen unterstehen wird.

Der Misbrauch der Gesetze kann die Gesetze nicht vernichten, so wie die Scheinheiligkeit nicht die Tugend. Bisweilen borgt sie von ihr den Schein, um darunter die größten Verbrechen begehen zu können; aber bei allem dem bleibt die Tugend nicht weniger heilig, als das höchste Wesen, dessen Ausfluß sie ist.

Das Heiligthum der Gesetze, das nur für die Tugend bestimmt ist, ist sehr oft von Ungeheuern entehrt worden, die das Gesetzbuch der Völker, und die Völker selbst mit Füßen getreten haben. Einige Gesetzgeber sind gewissen Fabelgöttern ähnlich, die ihre Orakelsprüche nicht haben eher hören lassen, als bis sie die Sterblichen vorher mit dem Donnerstrahle erschreckt hatten.

Diese Blutgesetze aber, um es noch einmal zu wiederholen, entehren die Gesetze und schwächen die Nothwendigkeit derselben im geringsten nicht, sie bestehen von Rechtswegen von der Zeit an, als die Menschen sträflich geworden sind.

Der Misbrauch derselben ist unstreitig eine Plage der Menschheit, aber man denke sich das allersanftmüthigste Volk ohne Zaum und Gesetze, so daß wenigstens keine Vernünftige unter ihnen sind, welche in keiner solchen Lage sich befinden, daß sie etwa mit einem sogenannten polizirten Volke umgehen könnten; so werden diese in kurzem nichts als Straßenräuber seyn; weil jene, die noch ein Ueberbleibsel von Friedenstugenden an sich

hätten, dem Neide und der Habsucht ganz gewiß unterliegen würden. Europa hat einige Republiken dieser Art Bösewichter, z. B. die Montenegriner, und Bewohner einiger Inseln am Flusse Don, die zwar schon lange bestehen, weil ihre Gesetze mit diesem monströsen Staate und ihrer Verfassung vollkommen übereinkommen, und in ihrer vollkommenen Kraft bleiben, sie auch auf keine Weise von nirgendsher einen Stoß bekommen.

Aus allem diesem folgt, wie ich schon angemerkt habe, daß vornemlich die peinlichen Gesetze, um so vollkommen als möglich zu werden, mit dem Geiste, dem Karakter und den Nazionalsitten, in einer wechselseitigen Uebereinstimmung seyn müssen. Je mehr die Gesetze für das allgemeine und Privatglück wachen sollen; desto mehr soll der Gesetzgeber wegen der Wichtigkeit seines Amts in Furcht stehen; je mehr die Gesetze, wenn sie relativ sind, beständig seyn sollen; desto mehr soll der Besitzer dieser exekutiven Gewalt sich bemühen, von moralischen und physikalischen Leidenschaften frei zu seyn, widrigen Falls werden sich die Gesetze, wenn sie gleich an sich gut und nothwendig sind, statt zum vor-

gesetz-

gesetzten Ziele zu kommen, auf immer davon entfernen.

Das einzige Mittel, gute Gesetze zu haben, besteht darin, sie auf alle nur mögliche Art und Weise zu schätzen. Das Mittel aber, weise Gesetzgeber und Verwalter der Gesetze zu haben, ist, daß man sie rechtschaffenen und tugendhaften Männern anvertraut. Seit einiger Zeit ist es in einer polizirten Gesellschaft etwas seltsames, daß ein Monarch vollkommen ein Gesetzgeber seyn könnte; aber wenn das Gesetzbuch nur von bestochenen Händen aufgemacht wird, so müssen die Gesetze nothwendig schädlich seyn. Daher ist nichts nothwendiger als die Fürsten zu belehren, von welcher Wichtigkeit die Gesetzgebung sei, damit man sie schon bei guter Zeit daran gewöhne, die Gesetze als die einzige Stütze des Throns und sich, als das Werkzeug derselben, zu betrachten, wenn nun solche Fürsten einst Gesetzgeber worden sind, so können die Gesetze nicht anders als zum Besten des Volks ausfallen.

Wiederholung des ersten Theils.

Ich halte mich für verbunden, das Gesagte mit wenig Worten zu wiederholen, wie ich auch bei jedem Theile thun werde, um leichter daraus Folgen zu ziehn, und sie dem Leser um so nützlicher zu machen.

Statt daß der Naturstand den Menschen zu einer Glückseligkeit fähig gemacht hätte, erlaubte er ihm nicht einmal den Genuß eines physischen Guten. Was das moralische Gute betrifft, so ist dessen Unmöglichkeit nach der Natur dieses Standes zu deutlich bewiesen. Der natürliche Mensch, wenn wir einige Züge und einige artikulirte Töne davon ausnehmen, ist von den übrigen Geschöpfen sonst wenig unterschieden. Das Vermögen zu denken, zu vergleichen, zu überlegen ꝛc. kann ohne Widerspruch im Naturstande bestehen; aber es ist ein vergrabener Schatz, weil dies Vermögen bis auf den Augenblick unthätig bleibt, wo die Menschen (indem sie ihre Kräfte sammlen) alsdenn im Ganzen finden, was sie sich im Einzeln nicht verschaffen konnten; weil dieses Ganze in einem abgesonderten, und so zu sagen ins Unendliche zertheilten

theilten Zustande bestund. Als der Mensch nur für sich allein lebte, so hatte dieser natürliche Mensch kein Interesse, die Eigenschaften der Gegenstände zu untersuchen, die ihm nützlich waren. Der Eigenliebe hat man beinahe alle Entdeckungen zu verdanken, welche die schönen Jahrhunderte der polizirten Gesellschaft verherrlichen.

Der natürliche Mensch flüchtet sich auf einen Baum, wenn eine Ueberschwemmung den Erdbewohnern den Untergang droht; er verbirgt sich, um nicht einem wilden Thiere zu begegnen, das er nicht erlegen kann rc. Hieraus sieht man, daß dem Menschen die Betrachtungen und Beurtheilungen nöthig sind, wodurch er die Eigenschaften des Wassers, den Wuchs und die Stärke kennen lernt rc.

Wem der Beweis noch nicht überzeugend ist, der betrachte nur den Biber, den Affen, die Ameise und beinahe alle Thiere, die noch mehr thun. Der Vogel macht sein Nest auf eine so geschickte Weise, daß es außer aller Gefahr der Winde und des Wetters ist, und dies giebt einen größeren Beweis der Kenntniß, als der Mensch der auf dem Baum herum-

 kriecht.

kriecht. Die Ameise, die sich für den Winter mit Vorrath versieht, ist viel vorsichtiger; indem sie mehr nachdenkt und berechnet, als der Mensch, der sich der Gefahr aussetzt von Baumästen zu leben, oder vor Hunger zu sterben, wenn die Ueberschwemmung zum Unglücke länger dauert, als ihm der Baum Früchte oder Blätter zu Lebensmitteln darbietet. Wie viele unverständige Menschen genießen noch heute die Wohlthat der Entdeckung gelehrter Männer, die sie in den Künsten zum Besten des menschlichen Geschlechts gemacht haben, ohne daß der Unwissende die Beschaffenheit davon einsieht. Der Hebel, dessen man sich noch täglich zur Aufhebung der größten Lasten bedient, veranlaßt ihn gar nicht über die Gesetze der Schwere nachzudenken.

Es ist also erwiesen, daß dieser Stand, wenn er ja jemals existirte, der menschlichen Beschaffenheit ganz zuwider ist. Weil die Fähigkeiten, die das Daseyn des Menschen veredeln und über die andern Thiere erheben, vollkommen unwürksam sind, und ihre Thätigkeit nach den schon oft angeführten Gründen an sich unmöglich ist. Aber weil man

durch

durch den ursprünglichen Stand beinahe allezeit eben den Abstand der Entfernung versteht, die zwischen dem Natur- und gesellschaftlichen polizirten Stande ist; so erinnern wir uns nur, was wir von den verschiedenen Ständen gesagt haben, um zu beweisen, daß der schnelle und gezwungene Schritt den Menschen nicht sogleich an seinen wahren Ort gebracht; sondern daß er nur erst beim Augenblicke seines ersten Schritts in die polizirte Gesellschaft, an seinen rechten Ort gekommen ist.

Da die Noth die Menschen zwang sich zu versammlen, welches nicht so lange, wie wir glauben, ausbleiben konnte; so ward er gezwungen, den Gegenständen eine besondere Benennung beizulegen, damit sie sich mit einander berathschlagen konnten. Diese erste Benennung ward bei ihnen ohne Zweifel von den Eigenschaften der Gegenstände veranlasset. Hieraus folgt, daß sich von da an, der Umkreis ihrer Begriffe erweiterte, und die erste Kenntniß einer Eigenschaft der Gegenstände den Geist so schärfte, daß er zu andern Kenntnissen kam, die aber noch immer unvollkommen waren.

Der Baum, der bisher dem Menschen zu einem grünen Aufenthalte gegen die Rauhigkeit der Luft gedient hatte, ward nun sein Schutzort; er wählte sich einen Ort, wo er ebenfalls des Vortheils genießen konnte, den ihm die öffentlich vereinigte Stärke gar bald verschaffte. Weil aber der Baum gar bald seine Decke verliert, und besonders wenns am nothwendigsten ist; so fiel ihm ein, eine Hütte von Aesten zu machen, um nun diese zu spalten, so mußte er scharfe Steine dazu haben. Diese widerstund aber dem Regen, den Winden und dem Ungewitter noch nicht genung; er bedeckte sie also mit Rasen. Auf diese Art verursachte die Nothwendigkeit die Arbeit, und die erste Arbeit vermehrte das Nothdürftige. Weil diese Arbeit an sich nicht anders als unvollkommen seyn konnte, und weil sich nun der Mensch ein physisches Gut verschafft hatte; so mußte er täglich neue Kräfte anwenden, um ein noch viel größeres zu erhalten.

Die Arbeit, woraus ein anderer Effekt entstand, war also das erste Gute, das der vermischte Zustand dem Menschen verschaffte. Ich setze den Ursprung dieses Zustandes in denjeni-

denjenigen Augenblick, da sich die Menschen in eine Art von Horden versammelten, und ohne Gesetze und Regierung waren. Wie ich aber schon gesagt habe, so war der Ursprung dieses ursprünglichen Guten die Quelle aller moralischen Uebel, weil der Eigennutz mit der ersten Besitzung zugleich entstehen mußte, und nach dem Verhältnisse mit den Fähigkeiten der Vernunft, wenigstens eben so groß war, wie heut zu Tage. Der Mensch kannte noch kein andres Recht als die bloße Stärke, und da dieses Recht vom Eigennutze unterstützt wurde, so waren auch viele Gelegenheiten, es auszuüben. Der Mensch besaß kein andres Gut als die Früchte seiner Arbeit; daher mußte er alle Mittel anwenden, dieses zu erhalten. Diese Mittel verkehrten sich sehr oft in solche, welche die Faulheit und der Neid hervorbringt, dem Menschen dieses Gut zu rauben. Das menschliche Geschlecht war also in Angreifende und Vertheidigende getheilt. Ein Theil ward in dem darauf erfolgten Angriffe überwunden, und die versammelten Ueberwinder gaben der Gesellschaft eine gewisse Gestalt, die nun schon hinlänglich war, den Menschen der polizirten Gesellschaft näher zu bringen. Hier aber habe ich nur die Ein-

richtung

richtung der ursprünglichen Gesellschaft festgesetzt, wir wollen uns nun noch ein wenig hiebei aufhalten, um zu sehen, ob der vermischte Zustand auch mit der Natur des Menschen übereinkömmt.

Hier hört nun die Unthätigkeit des sinnlichen Vermögens des Menschen auf. Gezwungen, über die Beschaffenheiten der Gegenstände nachzudenken, kam er bis zur Erkenntniß einiger Würkungen, wovon ihm freilich die Ursachen noch lange verborgen blieben. Dieses aus dem vermischten Zustande entspringende Gute, im Verhältnisse mit dem Naturstande betrachtet, wird freilich von denjenigen nicht außer Acht gelassen, die den Vergleich mit der polizirten Gesellschaft zu schwächen trachten; allein sie lassen auch das übrige Nöthige davon weg, was ihrem Systeme nachtheilig seyn könnte. Ich bin nichts weniger als ein Anhänger des Naturstandes, so wie man schon wird gesehen haben; allein ich würde mich sehr in Verlegenheit sehen, wenn ich unter dem Civilstande und den vorhergegangenen Ständen einen Vorzug bestimmen sollte. Denn wenn im Naturstande alle moralischen Kräfte ganz in der Ohnmacht liegen,

gen, und der Mensch gleich nicht den Leidenschaften des Interesses unterworfen ist, so ist es dennoch zweifelhaft, ob nicht die physischen Leidenschaften ebenfalls eine gefährliche Würkung haben hervorbringen können. Denn je mehr sich die Menschen versammelt haben, desto mehr haben sie zwar müssen erregt, folglich aber auch um so schwerer können unterdrückt werden, so lange nicht die Vernunft ihre freie Gewalt hat brauchen können, ihnen neue Grenzen entgegen zu setzen. Aber da es nun einmal so weit gekommen war; so waren alsdenn diese Grenzen auch um so beständiger und besser.

Das erste Gute, das aus dem vermischten Zustande entsproß, kann mit der schrecklichen Würkung der ausbrechenden moralischen Leidenschaften, die das Uebergewicht bekamen, in keinen Vergleich gesetzt werden; denn niemand wird das Interesse und den Uebermuth vor den Mittelpunkt menschlicher Glückseligkeit ansehen. Indessen ist dies nicht anders als ein schneller Uebergang zur ursprünglichen Gesellschaft anzusehen. Dabei muß man aber bemerken, daß der Mensch nun nicht mehr zurück gehen, noch auch in

diesem Zustande bleiben konnte: folglich mußte er immer weiter gehen, worauf ihn dann nur noch einige Schritte in die ursprüngliche Gesellschaft geführet haben. Hier will ich noch ohne alle Partheiligkeit untersuchen: ob der Mensch auch in diesem Zustande an dem Ort war, den sein moralisches Vermögen ihm angewiesen hatte.

Damit man mir aber nicht aufbürde, als wäre ich allem dem, was meiner Meinung das Gegengewicht halten könnte, ausgewichen, und hätte etwa aus blos vorausgesetzten Factis Folgerungen gezogen; so habe ich mir alle erdenkliche Mühe gegeben, den vorhergehenden Ständen, von denen hier die Rede ist, alle mögliche Vortheile einzuräumen. Aber ich habe auch alles Mögliche untersucht, und ihnen die darin möglichen vorkommenden Uebel entgegengesetzt, weswegen ich glaube, daß dem Leser die letzten um so mehr ins Auge fallen werden, und fahre fort, die Sachen weiter auseinander zu setzen.

In der ursprünglichen Gesellschaft entstund bald eine viel grössere Zahl von Künsten. Die natürliche Fähigkeit wandte alle Kräfte an, die Hindernisse wegzuräumen, die

im vorhergehenden unübersteiglich gewesen waren, und obgleich in vielen die gesunde Vernunft nicht allenthalben ihr Licht ausbreiten konnte, um die Menschen durch die Finsternisse und Irrthümer zu führen, womit der Weg, den sie durchwandern mußten, bedeckt war: so kann man doch nicht leugnen, daß dieser Stand, wenn man ihn mit dem vorhergehenden vergleicht, nicht hätte gefährliche Waffen gegen die polizirte Gesellschaft darbieten sollen. Indessen wollen wir diese Kolossen bestreiten, die im Grunde vielleicht nur Fantomen sind.

Da die ursprüngliche Gesellschaft das Band, welches die Gesellschaft zusammenhielt, mehr verknüpfet hatte; so fingen die Menschen immer mehr an, sich ihre Begriffe mitzutheilen, und ihre Pflichten zu erweitern. Das Interesse, das sich der Festigkeit der Grundlage der Gesellschaft entgegensetzte, bemühte sich in der Folge dieses Gebäude zu unterstützen; allein diese Kräfte waren zu schwach, und es würde seit langer Zeit über den Haufen gefallen seyn; wenn es nicht von der polizirten Gesellschaft mit unerschütterlichen Säulen wäre unterstützt worden. Wir wollen

len dies erklären. In dem Augenblicke seiner Entstehung setzte sich die Habsucht der Dauerhaftigkeit der Grundsätze der Gesellschaft durch Gewaltthätigkeit entgegen, wozu die neidischen Menschen wegen kleiner Besitzungen arbeitsamer Leute veranlaßt wurden, weswegen sie (um sich den Vortheil, der aus den Arbeiten dieser ersten emsigen Menschen entsprang, zu verschaffen,) Gewaltthätigkeiten und grausame Mittel anwenden mußten. Es ist gewiß, daß diese ersten Bemühungen des Interesses, der aufkeimenden Gesellschaft zum Schaden gereichten; aber die Besitzer, die ebenfalls von dem Eigennutze gelenket wurden, und die Früchte ihrer Arbeit mit diesen faulen und ungeschickten Leuten nicht theilen wollten, wurden ebenfalls aus Habsucht dahin gebracht, sich der Gewalt entgegen zu setzen, und neue Maasregeln zu gebrauchen, ihre Besitzungen sicher zu stellen. Diese Maasregeln aber waren übel ausgesonnen, wovon freilich der Grund dieses Irrthums in der Schwäche der Kenntnisse und der Vernunft lag.

Das Sanfte, das Einfache der Sitten in der ursprünglichen Gesellschaft waren von je her die stärkste Stütze der Verläumder der

polizirten

polizirten Gesellschaft; aber ich habe schon Gelegenheit gehabt, in der Erklärung dieser verschiedenen Stände, der Sanftmuth und der vorgegebenen und übertriebenen Einförmigkeit der Sitten, Laster und Verbrechen entgegen zu setzen, welche den vorgegebenen Glanz dieses Standes ziemlich verdunkeln. Ich will gar nicht leugnen, daß diese Menschen nicht gastfrei, aufrichtig und großmüthig wären ꝛc. aber man zeige mir einen einzigen, sogar nur in diesem Zustande, von dem wir hier reden, der nicht die Menschen seinen Götzen aufopferte; der nicht unmenschlich in Kriegen wäre, und grausam in seinen Siegen; der gastfrei, aufrichtig und großmüthig nach Grundsätzen wäre [1]). Sonst behaupte

1) Laßt uns hören, was der Baron von Houton sagt, der zehn Jahre unter den wilden Kanadiern gelebt hat; nachdem er diese Völker wegen einiger guten Eigenschaften, die er bei ihnen angetroffen, gelobt hat, die wir nicht an uns haben, und die ich ihnen selbst nicht streitig gemacht habe; so setzt er noch hinzu.

Alle diese guten Eigenschaften wären nur allzusehr einer Bewunderung würdig,

behaupte ich nur, daß dies an sich ganz unmöglich ist. Indessen muß ich gestehen, daß man

dig, wenn sie nicht von einer Menge Fehlern begleitet würden; denn sie sind leichtsinnig, wankelmüthig, Müßiggänger im höchsten Grade, undankbar aufs äußerste, argwöhnisch, verrätherisch, rachsüchtig, und deswegen um so viel gefährlicher, weil sie es mehr bemänteln können, und ihren Zorn sehr lange verborgen halten. Sie üben an ihren Feinden so unerhörte Martern aus, die noch die Erfindung aller Qualen der Tyrannen weit übertreffen. In ihren Vergnügen sind sie viehisch, lasterhaft aus Unwissenheit und Bosheit, aber ihr rohes Wesen und der Mangel, den sie an allem leiden, geben ihnen über uns ein Gewicht, weil sie dabei auch alle Erfindungen der Laster vergessen, die der Luxus und der Uebermuth eingeführt hat ꝛc.

Bemerken wir nun, daß die Wilden in Kanada weniger wilde sind, als der Mensch in den Ständen, von denen die Rede ist, (wenn wir nicht etwan den ursprünglich gesellschaftlichen

man nach dem Bilde, welches uns berühmte Männer von diesen Völkern gemacht haben,

lichen Zustand ausnehmen wollen); bemerken wir ferner, daß der Baron von Houton außerordentlich für das ruhige Leben dieses Volks eingenommen war, daß ihn aber endlich doch die Stärke der Wahrheit zu einem Geständnisse zwang, welches alles das Gute, das er uns davon sagt, vernichtet; bemerken wir endlich, daß dieses Bild gar sehr mit dem Kontraste übereinstimmt, den ich schilderte, als ich die Uebel gegen das Gute, die Laster gegen die Tugenden betrachtete, und welche vor der polizirten Gesellschaft vorausgehen: so läßt sichs leicht erkennen, ob meine Gründe wahr, und meine Folgen richtig sind. Dabei muß ich erinnern, und nicht zu bemerken vergessen, daß die Fähigkeit sich zu verstellen und seinen Haß gegen einen längere Zeit zu verheelen, gar sehr mit der Einfalt des Menschen im Naturstande streitet. Mit einem Worte, wie vieles Ueberlegen erfordert nicht die Falschheit eines solchen Karakters; wie viele Feindseligkeit der Seele eine so falsche Politik, und eine so lange überdachte Rache. Wenn diese Erzählung

erkennen muß, daß in diesem Zustande das Interesse weniger herrschend gewesen, als in seinem ersten Anfange, und weniger tyrannisirend, als es heut zu Tage ist; aber die Schwäche dieses Interesses dauert nur nicht lange; wenigstens wenn man nicht behauptet, daß der Mensch in dem ursprünglich-gesellschaftlichen Zustande, (welches doch nicht zu behaupten ist,) keine Entdeckungen in Künsten gemacht habe; denn sobald ihm die Vernunft keine Grenzen setzt, so sind die Künste gleichsam die Nahrung dieses verwüstenden Ungeheuers, so wie vorher und noch jetzt. Wenigstens halte ichs nicht für systematisch, wenn man annehmen wollte, daß auf diese augenblickliche Schlafsucht eine so erschreckliche Munterkeit erfolgt wäre, weil die Vernunft der Habsucht keinen Damm entgegensetzen konnte, und dieses Erwachen an sich ganz unvermeidlich war.

ihre Richtigkeit hat, so folgt daraus, daß die Wilden im Grunde viel böser sind, als wir, ob sie gleich weniger Mittel haben sich zu verderben.

Was würden diese Verläumder der Gesellschaft demjenigen antworten, der, um ihre erhabenen Vernunftschlüsse zu widerlegen, weiter nichts als diese paar Worte anführte? „Der triftigste Beweis ist dieser, daß „der ursprüngliche Stand nicht der wahre „Stand des Menschen ist, weil er ihn hat „verlassen müssen"; denn dieser Uebergang ist eben so nothwendig gewesen, wie die andern, und es hat nicht von ihm abgehangen, sich auf der Mitte seines Weges aufzuhalten. Dieser Gang, der nicht von seinem Willen abhing, hat nicht eher können geendigt werden, als bis ihm das Licht der Wahrheit in die Augen geleuchtet, wodurch er sich den kostbaren Vortheil erworben, das wahre Licht von den Irrlichtern zu unterscheiden, die ihn so lange irre führten. Ich halte es für unnöthig, neue Beweise hervorzusuchen, um den polizirten Menschen zu überführen, daß allein er durch eine gesunde Anwendung seiner moralischen Kräfte allen moralischen Uebeln ausweichen, und die Leiden, welche von jenen erzeugt werden, mit Füßen treten kann. Indessen ist doch dieser Stand, der das Daseyn des Menschen verherrlichet, durch alle Laster und Verbrechen des Menschen ent-

ehrt worden; die Ursache davon habe ich schon angegeben, und wiederhole sie noch einmal. Die Kenntnisse des menschlichen Verstandes, welche die Entwickelung der Vernunft befördern sollten, haben im Gegentheile noch zum Hindernisse gegen die Ausübung des moralischen Vermögens gedienet; weil diese Kenntnisse nicht allezeit geradezu zum Guten führen: denn die Kenntnisse haben oft, wenn sie den Verstand erleuchtet haben, das Herz verdorben, und weil das Interesse, der Luxus, der Uebermuth, die sich schon lange vorher des Menschen bemeistert hatten, die Sitten schon verdarben, und das Verderbnis derselben beförderten; so haben sie sich nothwendig dem aus der Civilgesellschaft entsprungenen Guten entgegengesetzt, und endlich hat der Mensch, um dieses Gute zu genießen, die Mittel, welche ihm dieses verschaffen konnte, gemisbraucht. Aber bei allen dem ist es doch nichts destoweniger wahr, daß dieses Gute in der polizirten Gesellschaft möglich ist, welches man aber nicht von den vorhergehenden Ständen sagen kann, auch nicht einmal vom ursprünglichen Stande, weil der Schein friedsamer Tugenden, welche die Anhänger dieser Stände ver-

führt

führt haben, nur als wie ein Bäumchen in der Mitte einer sehr weiten Ebene ist, das von jedem Winde bewegt, und von einem heftigen Sturme aus der Wurzel gerissen werden kann.

Hier bitte ich den Leser sich zu erinnern, was ich ihm vorher gesagt habe, nämlich, daß in der polizirten Gesellschaft das Uebel nicht nothwendig wäre, weil die Verderbnis nicht allgemein ist; daß das moralische Gute für alle möglich ist, eben so möglich, wie einem einzelnen Menschen, der es ausübt; weil die wahre Tugend gegen den Angriff des Lasters gesichert, und in nichts erschüttert werden kann. Mit einem Worte, es ist ein Fels, auf den die Wellen des stürmischen Meeres ohne Unterlaß loßstürmen, und der zwar von ihnen bisweilen bedeckt, aber niemals von seinem Ort bewegt wird.

Ich bedaure nur, daß die Natur nicht so viel Stärke mit meinen Wünschen vereinbaret, dem Menschengeschlechte zu dienen; aber eine gerechte Sache verlieret ihren Werth niemals, wenn ihr auch die Beredsamkeit ihre Waffen versagt hat, und wenn nur alle Vortheile,

die

die sich damit verbinden lassen, dabei angebracht worden sind.

Ehe ich von den Mitteln rede, die ich für gut befinde, das Gute gänzlich siegen zu lassen, das eigentlich nur in der polizirten Gesellschaft anzutreffen ist; so werde ich in einem historischen Auszuge die Gelegenheit nehmen, einige würkende Ursachen, die ich angegriffen habe, anzugeben. Hieraus wird man den schrecklichen Einfluß der moralischen Leidenschaften ersehen. Ich werde jederzeit einfach und deutlich seyn. Ich würde nur einen Theil meines Entwurfs geschrieben haben, wenn mir nicht an einer kleinen Zahl Menschen gelegen wäre, welche warme Freunde der Wahrheit sind, und die Wichtigkeit meines Gegenstandes einsehen, ja noch besser einsehen, als ichs erklären kann.

die sich damit verbinden lassen, dabei angebracht worden sind.

Ehe ich von den Mitteln rede, die ich für gut befinde, das Gute gänzlich siegen zu lassen, das eigentlich nur in der polizirten Gesellschaft anzutreffen ist; so werde ich in einem historischen Auszuge die Gelegenheit nehmen, einige würkende Ursachen, die ich angegriffen habe, anzugeben. Hieraus wird man den schrecklichen Einfluß der moralischen Leidenschaften ersehen. Ich werde jederzeit einfach und deutlich seyn. Ich würde nur einen Theil meines Entwurfs geschrieben haben, wenn mir nicht an einer kleinen Zahl Menschen gelegen wäre, welche warme Freunde der Wahrheit sind, und die Wichtigkeit meines Gegenstandes einsehen, ja noch besser einsehen, als ichs erklären kann.

Dalléra, Johann Anton Franz,

Versuch über den Misbrauch des moralischen Guten, als ein Beitrag zur Geschichte der Menschheit

Bd.: 1

Berlin (1785)

H.g.hum. 231-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10446030-4
VD18 90136381